





<36623508870017

Johann August Eberhards

ord. Prof. der Phil. zu Halle und Mitgl. der Academie der Wissensch. zu Berlin

Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch - philosophischen Wörterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart.

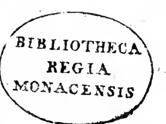
Vierter Theil.

HG — J. K.

Halle und Leipzig,

gedruckt und im Verlage bei Joh. Gottfr. Ruff.

1799.


BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Ich lasse die Fortsetzung meiner synonymischen Versuche, wovon ich jetzt den Liebhabern der deutschen Sprache den vierten Theil übergebe, nur in kleinen Bändchen auf einander folgen, weil ich so am besten die Absicht zu erreichen hoffe, die Einsichten geschmackvoller und gründlicher Kenner zu benutzen. Ich habe auch diese Absicht nicht ganz verfehlt. Da es bey der Uebersicht eines so reichen Schatzes, als die deutsche Sprache darbietet, unvermeidlich ist, manche unter ihren sinnverwandten Wörtern zu übersehen: so kann die Erinnerung an solche, welche der Sammler übergangen hat, ihm nicht anders als höchst willkommen seyn, zumal wenn er Gelegenheit findet, sie noch in einem folgenden Buchstaben einzuschalten.

Ob mir gleich dieses Glück weder in öffentlichen Blättern, die mir zu Gesichte gekommen sind, noch in Privatschreiben, bisher geworden ist, so sind doch meine Wünsche und Hoffnungen von einer andern Seite nicht bloß erfüllt, sondern übertroffen worden. Ich habe nämlich Beweise erhalten, daß meine bisherigen schwachen aber gewiß mühsamen Versuche bey Männern von den entschiedensten Kenntnissen so wohl in der Sprachkunde überhaupt, als insonderheit in der deutschen, die wärmste Theilnahme erregt haben. Diese von mir innig verehrten Männer haben ohne Zweifel ihre nachsichtsvollen Urtheile dazu bestimmt, mich bey einer Arbeit aufzumuntern, deren Nutzen und Schwierigkeiten gerade die einsichtsvollsten Kenner am besten fühlen. Diese Ueberzeugung, die nur derjenige in ihrem ganzen Umfange haben kann, der mit gründlichen Sprachuntersuchungen vertraut ist, hat sie bewogen, den Unternehmer einer deutschen Synonymik einiger wohlwollenden Aufmunterung nicht unwerth zu achten.

Am meisten bin ich dem H. Secretär Sander in Koppenhagen verpflichtet, der nicht allein durch nachsichtsvollen Beyfall, sondern auch durch thätige Unterstützung

stützung

stützung sich öffentlich für meine Versuche interessirt hat. (S. Allg. Litt. Anz. J. 1798. N. CCI.) Er hat mir nicht nur eine Zugabe zu der Litteratur der Synonymik zukommen lassen, die insonderheit wegen der Nachricht von den Dänischen nnd Schwedischen Synonymisten schätzbar ist, und wovon ich in der Fortsetzung meiner vorläufigen Abhandlung dankbaren Gebrauch machen werde, sondern auch eine Probe aus Sporons dänischer Synonymik mitgetheilt, die mir desto willkommner seyn muß, da sie eine Bestätigung des Unterschiedes zwischen zwey Wörtern enthält, den ich selbst angegeben habe. Er betrifft die Synonymen: Befehlen und Gebieten, und da die Stelle, die Herr Sander aus Sporons in Deutschland wenig bekanntem Werke *) übersetzt hat, nicht lang ist: so trage ich um so weniger Bedenken, sie hier abzuschreiben.

Gebieten. Befehlen.

„Man befiehlt, was geschehen soll, man gebietet, was geschehen muß.

Daher

*) Nur erst vor wenigen Tagen habe ich es durch die Güte eines meiner jüngern Freunde erhalten.

c) Französische.

Dictionaire raisonné des Synonymes François avec des remarques à l'usage des Allemands, oder: Deutsch-Französisches synonymisches Wörterbuch mit deutschen Anmerkungen für Anfänger, von Wilh. Ludw. Steinbrenner. I. Th. Leipzig, 1796. 8.

e) Deutsche.

Von den gleichgültigen Wörtern in der deutschen Sprache. S. Kritische Beyträge St. 5. N. 1. Leipzig, 1733. 8.

Von den gleichgültigen Wörtern überhaupt und besonders in der deutschen Sprache. Im kritischen Versuch zur Aufnahme der deutschen Sprache. Greifswalde, 1741. 1742. 8. St. I. N. 3. S. 49. — St. V. N. 2. S. 494.

Deutsche sinnverwandte Wörter verglichen in Hinsicht auf Sprache, Seelenlehre und Moral, von Friedrich Dellbrück. Leipzig, bey Keil. 1796. 8.

Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache, von Joh. Friedr. Heynatz. Berlin, 1795. Erst. B. 1799. Zweyt. B. 8.

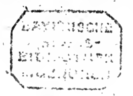
f) Dänische.

Censtydische Ords Bemärkelse oplyst ved Betragninger og Exempler, af Benjamin Georg Sporon. Tredie Oplag. Kiobenhave. 1784. Trykt paa Gyldendals Ferlag.

g) Schwedische.

Försök til bestammende af nagra liktydiga swenska ord af Anders Lidbeck, Vice-Bibliothecarius och Lårare i svenska Witserheten vid Universitet i Lund; eingerückt in das 1. und 2. Heft des Skandinavischen Museums, das eine Gesellschaft von Dänischen und Schwedischen Gelehrten gemeinschaftlich herausgiebt. S. Scandinavisk Museum, ved et Selskab, Förste og ändet Haefte. S. 317.

H.



H.

Haaren. Maustern. Häuten. Mütern.

I. üb. Wird von Thieren gesagt, welche ihre äußerste Decke verändern.

II. V. Ursprünglich mag das Wort Mütern diese Veränderung überhaupt angezeigt haben. Denn es kömmt eben so, wie das französische muer, von dem lateinischen mutare, verändern, her. Nur erst nach und nach hat ohne Zweifel bey erweiterter Kenntniß des Thierreichs, diese Veränderung nach der Verschiedenheit der Thiergattungen, verschiedene Benennungen erhalten.

Das Abstreifen der Haut bey den Schlangen, Raupen u. s. w. hat man Häuten genannt, so wie die Veränderung der Thiere, welche ihre Haare verlieren, Haaren. Die Thiere nähmlich, welche ein rauhes Fell haben, bekommen im Winter ein längeres Haar, welches ihnen im Frühling ausfällt. Daher auch diejenigen, deren Felle man zu Peizwerken gebraucht, nur im Winter gefangen oder geschossen werden, weil alsdann das Fell viel dicker ist. Die Pferde bekommen im Oktober längere Haare, welche sie im April wieder verlieren, und dann sagt man: sie verlieren das Oktoberhaar, oder sie haaren sich ab. Die Hunde haben ebenfalls im Winter längere Haare, welche ihnen im Sommer wieder ausfallen. Man siehet alsdann, daß, wo sie sich anstreichen, Haare sitzen bleiben, und dann sagt man: der Hund haaret, oder er haaret sich.

Mütern blieb nun nur für die Veränderung der Decke übrig, die weder eine Haut noch ein Fell war. Bey den Vögeln nannte man die Veränderung der Federn Mausen, Mausern, Maustern, welches nur die hochdeutsche Form von Mütern zu seyn scheint. Und da nun beydes in die hochdeutsche Mundart aufgenommen ist: so ist Mütern den Krebsen eigen geblieben, deren besondere Bedeckung das menschliche Bezeichnungsvermögen so natürlich auf ein besonderes Wort führen mußte. Und so erhielt das anfänglich so allgemeine Wort für die Veränderung einer Decke, die mit allen übrigen so wenig Aehnlichkeit hat, eine eigenthümliche Bedeutung. Da die Vögel, wenn sie ihre Federn wechseln, ein rauhes Ansehen haben: so nennt man ihr Maustern in einigen Gegenden auch Rauhen.

Habe. Habseligkeit. Gut. Vermögen.

I. üb. Die nützlichen Sachen, die Jemand besitzt.

II. V. Habe unterscheidet sich zuförderst von Gut dadurch, daß es bewegliche, Gut, daß es unbewegliche Sachen bedeutet. Fahrende Habe wird in der alten deutschen Rechtssprache den liegenden Gütern entgegen gesetzt. Und in dieser Entgegensetzung kömmt es auch ohne solche entscheidende Beywörter vor.

> Das niemand den andern in des landfriedens Zieln angreife one recht gerichte, an sein Hab noch an seine Gute.
>
> Urk. in Töllners Pf. Gesch.

So wird beydes noch in der Sprache des gemeinen Lebens mit einander verbunden. Denn wenn man sagt: sein Hab und Gut, so versteht man unter Habe die beweglichen, und unter Gut die unbeweglichen Sachen, die ein Mensch besitzt.

Habe begreift hiernächst nur die körperlichen, Gut auch die unkörperlichen Sachen, die ein Mensch besitzt, seine Rechte, Freyheiten u. s. w. denn diese pflegen den unbeweglichen Sachen anzukleben.

Nach der Ableitung müßte Habseligkeit den Reichthum an Habe bedeuten. Auch bezeichnet Habselig in dem Oberdeutschen noch einen reichen, vermögenden Mann; und Habseligkeit hat ursprünglich seinen Reichthum an Habe bedeutet. Jetzt scheint es vielmehr nur eine geringere Habe anzudeuten, oder eine solche, der man keinen großen Werth beylegt. Und davon ist ohne Zweifel der Grund, daß, nach Einführung des Grundeigenthums und Entstehung des Geldreichthums, die fahrende Habe, die nur in Kleidern, Betten und Hausgerath besteht, gerade den geringsten Theil des Vermögens eines reichen Mannes ausmacht, so daß derjenige, dessen ganzes Vermögen in dieser Habseligkeit bestehet, für keinen reichen Mann gehalten werden kann. Habseligkeit ist also nur das wenige, geringe und ärmliche, was das ganze bewegliche Eigenthum eines Menschen ausmacht. Habe ist überhaupt Alles, was ein Mensch hat, und mit sich fortbringen kann, auch der wohlhabendste und reichste. Und so wird es auch uneigentlich von dem theuersten und kostbarsten gebraucht.

Viel seliger, wenn seine schönste Habe
Das Herz mit sich ins Land der Schatten reißt.

A. W. Schlegel.

Das Vermögen eines Menschen begreift alle seine Habe, seine liegenden Gründe, seine Freyheiten, Gerechtigkeiten, und sein Geld in sich. Es bezeichnet den Reichthum nicht von der Seite der Sachen und ihres Eigenthums, sondern von der Seite der Macht, die der Reichthum seinem Besitzer gewährt. Und das ist ein Beweis, daß dieses Wort in der angeführten Bedeutung zuletzt ist in die Sprache gekommen. Denn es bezeichnet den Reichthum nach der Ansicht, unter welcher er in der letzten Stufe der Bildung der Gesellschaft erscheint.

Habsucht. Eigennutz. Gewinnsucht. — Habsüchtig. Eigennützig. Gewinnsüchtig.

S. Eigennutz.

Hader. Streit. Zwist. Wortwechsel. Zank.

I. üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie den Zustand bezeichnen, worin sich diejenigen befinden, die sich einander widersprechen. (S. Erringen. Erkämpfen. Erfechten. Erstreiten.)

II. V. Das Wort Streit, welches diesen Zustand am allgemeinsten ausdruckt, kann hier nur betrachtet werden, so fern der Widerspruch bey Worten stehen bleibt. Denn Streiten bedeutet überhaupt sich mit seinen Kräften einem Widerstande entgegen setzen; und so findet sich strita in der Schwedischen Sprache, und vielleicht ist das Griechische στρατευειν damit verwandt.

Wird der Streit bloß mit Worten geführt: so ist er das, was man Dispût, nach dem Französischen dispute, nennt. Es wäre alsdann ein Wortstreit, und das würde auch die erschöpfendste Übersetzung von dispute seyn, wenn dieser Ausdruck nicht durch den gelehrten Sprachgebrauch die Bedeutung eines Streites erhalten hätte, der daraus entsteht, daß die beyden Parteyen bloß deswegen verschiedener Meynung sind, weil sie ein Wort in verschiedenem Sinne nehmen. Das würde uns dann nöthigen das Wort: Redestreit vorzuziehen. Denn dispute ist seiner Abstammung nach von dis und putare, eine bloße Verschiedenheit der Meynungen, worin ein jeder von den Gegnern die seinige mündlich oder schriftlich vertheidigt.

Der bloße Wortstreit wird ein Wortkampf, wenn er mit allen Waffen der Beredsamkeit geführt wird. Das ist der Fall, wenn die Gegner nicht bloß durch eine Verschiedenheit speculativer Meynungen getrennt sind, sondern wenn sie in öffentlichen Berathschlagungen über die Gerechtigkeit oder Ungerechtigkeit die Zuträglichkeit oder Schädlichkeit von Maaßregeln, Verfügungen

oder

oder Gesetzen einander bestreiten. In großen Versammlungen bilden sich alsdann Parteyen, und der Redner sucht die Mehrheit der Stimmen auf seine Seite zu bringen, und dazu gebraucht er nicht bloß die Gründe der kalten Vernunft, er sucht auch auf die Leidenschaften seiner Zuhörer zu wirken, um den Sieg über seine Gegner zu erkämpfen. Dadurch erhitzen sich die Parteyen, und diese Wortkämpfe sind daher oft mit Verwirrung und Lärm begleitet. Man hat diese Streite Debatten genannt, ein Wort, welches aus dem Französischen debats gemacht ist. Das deutsche Wortkampf würde vielleicht den angegebenen Begriff, der durch debats ausgedruckt wird, am vollständigsten erschöpfen, da es der Ableitung des Französischen von se battre, kämpfen, am nächsten kömmt. In einem Kampfe bietet man aber alle seine Kräfte auf, man läßt kein Mittel unversucht, um sich des Sieges zu versichern. In dem Wortkampfe verläßt man sich also nicht bloß auf vernünftige Gründe, man nimmt alle Künste und Zauberkräfte der Beredsamkeit, insonderheit der körperlichen, zu Hülfe, eine feurige Declamation, ein heftiges Geberdenspiel, das durch eine Art von Ansteckung auf die Versammlung wirkt, u. dgl. Das Interesse des Gegenstandes, der nicht bloß eine speculative Meynung, der eine nützliche oder schädliche Maaßregel ist, wobey es also nicht bloß auf Wahrheit und Falschheit, sondern auf Heilsamkeit, Ehre, Ruhm, oder Verderblichkeit, Schmach und Schande ankömmt, ist von diesem Feuer zugleich die Ursach und die Rechtfertigung.

Der Wortwechsel unterscheidet sich von dem Streite und dem Wortkampfe durch die Hitze, mit welcher die Streitenden sich einander entgegen reden. Ihre Reden wechseln in den kürzesten Sätzen und in den kleinsten Pausen, mit ungeduldigen Unterbrechungen. Ein jeder antwortet, erwiedert, versetzt, ohne den andern auszuhören. Es ist das, was in dem Französischen altercation ist, und beydes führt, durch den Begriff des Wechselns und Alternierens der Rede auf dieses hastige Erwiedern, das nur seinen Grund in der Hitze der Streitenden haben kann. Es ist schwer, daß es nicht bisweilen zwischen Mann und Frau zu einem Wortwechsel kommen sollte, zumal wenn beyde von gleich lebhaftem und reitzbarem Tem-

Temperamente sind. Man hat aber Ursach zu zittern, wenn die Wortwechsel zu oft kommen; denn auf die Dauer müssen sie sich bloß dadurch unerträglich werden. Nur durch kaltes Blut und Mäßigung können die Wortwechsel verhütet oder wenigstens in solchen Schranken gehalten werden, daß sie nicht zu weit gehen.

Ein Wortwechsel wird ein Zank, wenn die Hitze und Lebhaftigkeit der Streitenden zu einem höhern Grade des Zornes steigt, und mit den Ausbrüchen einer heftigen Leidenschaft begleitet ist. Alsdann macht sich die innere Glut durch heftiges Geschrey, Schimpfreden und beschimpfende Gebehrden Luft. Der Zank ist daher gewöhnlich die Folge einer wahren oder vermeynten Beleidigung, wodurch mehrere Gemüthsbewegungen zu einem wilden Tumulte aufgereitzt werden. Was bey gebildeten Personen in den Schranken eines Streites bleibt, der nicht in Unanständigkeiten ausbricht, oder höchstens in einen lebhaften Wortwechsel ausartet, das wird bey dem rohen Haufen, der seine Ausdrücke nicht abzumessen, und seinen Leidenschaften nicht zu gebieten weiß, ein Zank. — Ursprünglich bedeutete Zank einen lebhaften wechselseitigen Widerspruch. Die Ableitung von sakan, welches im Gothischen Scheiten bedeutet, so wie andsakan, widersprechen, (Luc. 2, 34. Ulph. übers.) ist gar nicht unwahrscheinlich. Dies gothische Wort hat noch Spuren im Deutschen zurück gelassen. Man sagt: ansacken, in der niedrigen Sprechart, für hart anreden, und unser Sache, ein Rechtsstreit, ist ebenfalls damit verwandt. (S. Ding. Sache.) Die Einschiebung des Buchstaben N vor G und Ch ist auch sehr häufig; wie in siegen und sinken, fahen, fangen, haken, hangen, Regen, Ranke. Danach wäre denn Zank ein leidenschaftlicher, wechselseitiger Widerspruch. — Der Zank ist das, was im Französischen querelle ist, welches der gemeine Mann in einigen Gegenden von Deutschland in Krakel, und der Pöbel, insonderheit die Obstweiber in Berlin und Potsdam in Karree verunstaltet hat. Wer je ein solches Karree mit angesehen hat, der muß den Reichthum und die Kraft der pöbelhaften Beredsamkeit der aufgebrachten Rednerinnen bewundern.

Ein

Ein Hader ist ein Zank, der mit Thätlichkeiten, wenigstens mit Drohungen begleitet ist. Es kömmt dabey zum Stoßen, Raufen, Schlagen und wird dadurch ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und Ahndung der Obrigkeit. Es gab ehemals eigene Gerichte, welche Hadergerichte hießen, von welchen über den Hader streitender Partheyen gerichtet wurde. Er setzt daher einen heftigen Haß in den streitenden Theilen voraus, wenigstens so lange er dauert, und die Ableitung des Wortes Hader von Haß, die H. Adelung annimmt, ist daher nicht ganz unwahrscheinlich. Denn Haß kömmt in den mit der deutschen am nächsten verwandten Sprachen unter Formen vor, die dem Worte Hader ähnlicher sind. Im Englischen ist es Hatred. Indeß deutet doch die Bedeutung von Hader, daß es einen sehr verwickelten Streithandel anzeigt, noch auf eine andere Ableitung, die unter dem folgenden Artikel (S. Hader. Lappen. Lumpen.) vorkommen wird. Die beyden Bedeutungen eines unbedeutenden sehr verwickelten Handels und eines mit Drohungen und Thätlichkeiten verbundenen Zankes lassen sich leicht aus einander herleiten. Denn eben darum wird unter rohen Menschen ein Streit mit der äußersten Hitze geführt, weil bey der großen Ungewißheit des Rechtes keiner seinen Gegner von der Gerechtigkeit seiner Sache überzeugen kann.

Zwist bezeichnet den Zustand der Streitenden von Seiten des Innern, und ist also die feindselige Gesinnung, wodurch zwey Gegner von einander getrennt sind. Sie haben sich entzweyet, wenn ein Zwist unter ihnen ausgebrochen ist, sie leben in Uneinigkeit. Zwist beziehet sich also auf Einigkeit. Ein Streit, ein Wortwechsel ist noch kein Zwist; denn Personen, die einmal in Streit oder Wortwechsel gerathen, werden deswegen noch keine Feinde; wenn aber ein Zwist unter ihnen entsteht, so hören sie auf Freunde zu seyn; denn nun haben sie feindselige Gesinnungen gegen einander angenommen. Wenn aber ein solcher Zwist in einen Streit ausbricht, dann äußert er sich auch gewöhnlich durch Zank und Hader. Es ist zu beklagen, daß die gelehrten Streitigkeiten oft in Zwist ausarten, und dann, zur Beschämung aller wahren Freunde der Wissenschaften, alle Sitte und Sittlichkeit verletzen. Dieses erniedrigen-

drigende Schauspiel hat ein nicht sehr bekannt gewordener Dichter in folgenden Worten beschrieben.

> Verwundrungsvoll seh ich den Zwist,
> Der unter dem gelehrten Haufen
> Vom Schmähen bis zum Bartausraufen
> Beynahe angewachsen ist.
>
> Derling.

Hader. Lappen. Lumpen.

I. üb. Abgerissene Stücke von einem Zeuge.

II. V. Lappen nennt man ein jedes solches Stück, wenn es auch noch gut und brauchbar ist. So nennen die Weiber einen Streif Zeuges, die noch groß genug ist zu einer Mütze, einen Mützenlappen. Und so gebraucht es Luther.

> Niemand flicket einen Lappen von neuem Tuche an ein alt Kleid.
>
> Marc. 2, 21.

Man könnte daher die Stelle:

> Purpureus qui late splendeat, unus et alter
> Assuitur pannus.
>
> Hor. Art, Poet. v. 15.

übersetzen:

> Wird aus purpurnem Zeug, das weit hinglänze, mit unter
> Angenähet ein Lappen.

Die Lappen sind Lumpen, wenn sie abgenutzt, und nicht mehr zu ihrer bisherigen Bestimmung brauchbar sind; wenn sie daher nur noch zum Abwischen, Einwickeln u. s. w. dienen, oder als Stoff einer andern brauchbaren Sache, wie die Linnenlumpen zum Papier verarbeitet werden können. Im uneigentlichen

lichen Gebrauche bezeichnet man auch, wegen ihrer Unbrauchbarkeit etwas Verächtliches damit, als Lumpengesindel, Lumpenkerl.

> Junger Mensch, was du auch seyn magst,
> Du bist doch nur ein Lumpenkerl.
>
> A. W. Schlegel. Uebers Shak.

Ein Hader ist ein Stück Zeug, welches so sehr abgeschabt ist, daß die Fäden daran zerrissen und das Gewebe lose geworden ist. Durch dieses Zerreißen hat es in den einen Theil des uneigentlichen Gebrauches für Zank, so wie durch das unordentliche Gewebe in den andern Theil desselben, für verwickelte Streitsache übergehen können. Dazu kömmt noch, daß die Verächtlichkeit eines Haders in eigentlicher Bedeutung, oder eines zerrissenen Lumpen, der uneigentlichen, eines Streites, der über Kleinigkeiten auf eine unanständige Weise geführt wird, anklebt.

Die Ableitung dieses Wortes hat dem Sprachforscher nicht wenig zu schaffen gemacht. Gottsched, der oft den unreifsten Einfall mit großer Selbstgefälligkeit vortrug, glaubt, es komme von dem Geschrey der Lumpensammler: Hat ir anstatt: Habt ihr Lumpen? Die Ableitung, die Frisch wagt, ist noch immer die scheinbarste. Es ist augenscheinlich mit dem Französischen Haillon verwandt, und dieses weiset auf die alte Form Hadel hin, und unter dieser findet es sich bey den Minnesingern.

> Wa sich mischet vil untugenden zuo dem adel
> Da mag das adelkleit wol werden zu einem Hadel.

Daß aber Hadeln, zerreißen, bedeutet habe, sieht man aus dem Worte Hudeln, welches ursprünglich diese Bedeutung hatte.

> Wer da bletzet ein alten Rock mit nuwen tuch, ist es nicht also, dass das nuw tuoch das alt mer zerhudelt und zebricht.
>
> Geyl. v. Kaysersberg.

Eben

Eben dieser alte Ascet gebraucht aber Hudel, anstatt: Hadel und Hader. So findet sich auch Hudel in Sebastian Brandts Narrenschiff.

Wickeln vil Hudeln in die Zoepf
Vil hoerner machen uff die Koepf.

Ein Hülfsgrund ist vielleicht, daß Hader das lateinische rixa ausdrückt, welches auf einen Stamm hinweiset, wovon noch im Deutschen Reißen übrig ist, so daß bey rixa und Hader einerley Urbegriff zum Grunde liegt, der durch das noch vorhandene Reißen und das veraltete Hadeln ist ausgedruckt worden. Das bestätigt auch die angegebene Bestimmung in Hader, daß es ein Streit ist, der mit Thätlichkeiten geführt wird. Denn diesen Nebenbegriff hat rixe im Französischen und rixa im Lateinischen. Beym Colomella und Plinius wird rixa von den blutigen Kämpfen der Thiere, die sich einander zerreißen, gebraucht, und beym Tacitus (Hist. I. 64. 4) von den Zänkereyen der Bataver mit den römischen Soldaten, worin beyde Theile handgemein wurden.

Haften. Bürgen. Sich Verbürgen. Gut seyn. Gut sagen. Für etwas Stehen. Gewähren.

S. Bürgen.

Hagel. Schlossen.

I. üb. Zu Eis gefrorne Wassertropfen, welche aus der obern Luft herabfallen.

II. V. Von beyden Wörtern ist zuförderst Hagel das Collectivum und bedeutet das ganze aus gefrornen Wassertropfen bestehende Schauer; Schlossen hingegen die einzelnen Stücke. Daher hat auch Hagel keine mehrere Zahl wie Schlossen. Aus diesem Unterschiede folgt hiernächst, daß man vorzüglich die beträchtlich größern Eiskugeln, welche aus der obern Luft fallen, Schlossen nennt; denn diese machen sich durch ihre ansehnliche Größe und dadurch, daß sie länger ungeschmolzen auf der Erde liegen, bemerklicher.

Es

Es ist ein Vortheil der deutschen Sprache, daß sie den Unterschied der Größe der Hagelkörner durch eigene Wörter ausdrucken kann. Denn Luther hat eine schöne Stelle der Psalmen damit völlig genau übersetzen können.

Er schlug ihre Weinstöcke mit Hagel, und ihre Maulbeerbäume mit Schlossen.

Psalm 78, 47.

Die stärkern Maulbeerbäume wurden durch stärkere Hagelkörner zerstört, als die schwächern Weinstöcke. Die französische und engliche Übersetzung müssen diesen Unterschied fallen lassen. Die Erstere übersetzt, anstatt: mit Schlossen, par l'orage, und der Letztere with frost. Calvin hat es in seiner lateinischen Übersetzung gegeben: Et occidit grandine vitem ipsorum et Sycomoros lapide grandinis.

Hager. Mager.

I. Üb. Diese Wörter sind nur so weit sinnverwandt, als sie thierischen Körpern beygelegt werden, deren Knochen nicht mit vielem Fleische umgeben sind.

II. V. Der allgemeinste Unterschied dieser Wörter ist, daß Hager solche Körper zunächst von ihrer Form, mager hingegen von ihrer Materie bezeichnet. Der hagere Körper hat keine dicke und aufgeschwollne Form, der magere enthält nicht viel Fett. Es ist nähmlich das Fett des Zellgewebes, wodurch die Masse des Fleisches aufgeschwellt ist. Man nennt daher auch ein Stück Fleisch von einem geschlachteten Thiere, mageres nicht hageres Fleisch. Es ist mager, weil es nicht viel Fett enthält. Die öhlichten Theile, woraus das Fett besteht, finden sich auch in andern, als den thierischen Körpern, und man nennt daher einen Acker, der wenig derselben enthält, einen magern, aber nicht einen hagern Acker. Und da der magere Acker nicht fruchtbar, und also nicht einträglich ist: so nennt man in uneigentlichern Sinne eine Pfründe mager, wenn sie nicht einträglich ist. (S. Feist. Fett.)

Daß

Daß Hager zunächst die Form und nicht die Materie ausdruckt, das hat auf den Gebrauch dieses Wortes einen mannichfaltigen Einfluß. Denn da es nun dem dicken, aufgeschwollenen entgegengesetzt wird, und ein Bild darstellt, dem es an der gehörigen starken und schönen Fülle mangelt: so gebraucht man es, wenn man der Einbildungskraft eine schwache, kraftlose, häßliche und traurige Gestalt darstellen will. So nennt man in Personificationen den Tod den hagern Tod, den Neid den hagern Neid. Und das ist selbst der Fall bey den Thieren; man nennt ein Pferd hager, so fern ihm der Mangel an Fülle sein Ansehn von Kraft, und folglich einen Theil seiner Schönheit nimmt.

Eben darum ist auch hager edler als mager; denn man kann es als eine allgemeine Regel ansehen, daß Wörter, welche einen belebten Gegenstand von der Seite seiner Form bezeichnen, edler sind, als die, welche seine Materie ausdrucken. Die Form wird durch das Gesicht, einen deutlichern Sinn, der der Richter der Schönheit ist, empfunden, und durch sie wird das innere belebende Principium dargestellt.

Hall. Schall. Laut. Klang. Ton. — Hallen. Schallen. Lauten. Klingen. Tönen. Gellen.

I. üb. Das was durch das Gehör empfunden wird.

II. V. Dieses sind zunächst die wellenförmigen Bewegungen der Luft, die aber ihren weitern Grund in der schwingenden Bewegung eines andern Körpers haben. Die Seele bezieht diese Empfindung auf den berührten Körper, den sie für die erste Ursach ihrer Empfindung hält. Wenn diese schwingenden Bewegungen so stark sind, daß sie dem Gehör bemerkbar werden: so hört es einen Laut. So ist also Laut alles Hörbare; wie es dann auch mit dem veralteten Losen (S. Horchen. Lauschen) und dem Griechischen κλυω, ich höre, nach weggeworfenem K, wie in κλινειν und Lehnen verwandt ist. Ein Schall ist ein stärkerer Laut, von welcher Art er seyn mag, von merklich elastischen oder von unelastischen Körpern. Es giebt

giebt einen Schall, wenn man mit der Hand auf den Tisch schlägt; der Tisch schallt alsdann.

So fern man aber bloß die Schwingungen der Luft empfindet, und sie sich nicht mit ihrer Ursach, oder dem berührten Körper vorstellt, von dem sie gewirkt werden, scheint uns das, was wir hören, ein bloßer Hall. Wenn eine Kanone abgefeuert ist: so hallet es noch lange, nachdem der Knall längst vorbey ist. Wir sind uns hier bewußt, daß wir bloß nur noch die allmähiig schwindende Bewegung der Luft hören. Man nennt dieses den Nachhall, oder das, was wir noch hören, wenn der schallende Körper lange aufgehört hat zu schallen. Eben so nennen wir die Wiederholung des Schalles den Wiederhall. Denn da er nicht von dem schallenden Körper herkömmt und die Empfindung das Zurückprallen der Luft an einem andern Körper nicht bemerkt: so ist das sinnliche Urtheil unvermeidlich, daß er in der Luft selbst, ohne äußere Ursach, gewirkt werde.

Der Schall wird also dem Körper beygelegt, der ursprünglich der Luft die schwingende Bewegung mittheilt, der Hall ist diese schwingende Bewegung selbst, die von dem Schalle zurück bleibt, oder die wir in der Luft hören, ohne sie einem schallenden Körper beyzulegen. Man legt daher der Glocke einem Schall bey, man sagt aber, daß die Luft noch halle, wenn die Glocke nicht mehr schallt.

Hier auf diesem Rasensitze,
Hier am kleinen Wasserfall
Hör ich von des Thurmesspitze
Fernes Glöckchen deinen Schall.

Von dem Klange unterscheidet sich der bloße Schall dadurch, daß der Klang der Schall eines in höherm Grade elastischen Körpers ist, dessen Schwingungen gleichzeitig sind. Der Klang besteht daher aus mehreren, größern, länger daurenden und allmählig verschwindenden gleichzeitigen Schwingungen. Saiten, Metalle, Glocken, Trompeten u. s. w. klingen, weil sie sehr elastisch sind, größere, mehrere und länger

länger daurende gleichzeitige Schwingungen haben, als andere weniger elastische Körper.

Diese größern, mehrern und länger daurenden Schwingungen werden dann Töne. Der Klang ist also ein Ton, so fern er bestimmter ist, und mit andern durch Wahrnehmung in der Seele kann verglichen und durch die geschwinde Folge der Schwingungen und ihre Anzahl in einer gegebenen Zeit von andern Tönen kann unterschieden werden. Eine kürzere Saite schwingt in einer Sekunde mehrmal, als eine längere von gleicher Dicke und Spannung; und sie giebt einen höhern Ton, als die Längere. Bey dem Klange sieht man nur auf die Stärke der Schwingungen der Theile in einem Körper; davon hängt die Stärke des Klanges ab; man nennt danach einen Klang mehr oder weniger helle; bey dem Tone sieht man auf die Geschwindigkeit der Schwingungen; und man unterscheidet danach die Töne in höhere und tiefere.

Der höhere Ton enthält in der nähmlichen Zeit, z. B. in einer Secunde mehrere gleichzeitige Schwingungen, der tiefere weniger. (S. Chladni Entdeck. über die Theor. des Klanges S. 71. 72.) Töne, deren Schwingungen zu einander in ihrer Geschwindigkeit ein leichtzufassendes Verhältniß haben, und das sind die Verhältnisse, die durch die kleinsten Zahlen, 1, 2, 3, 4, 5, 6, ausgedruckt werden, sind Consonanzen, und diese machen uns Vergnügen. (S. Euleri Tent. nov. Theor. Mus. §. 12. u. ff.)

Gellen von Hallen mit dem verstärkenden G, einen durchdringenden Schall von sich geben, so daß der Eindruck noch in den Ohren fortzudauren scheint, wenn die äußere Ursach des Schalles schon zu wirken aufgehört hat.

— — Hallte der Schild ringsum mit lautem Geprassel,
Scharfen Getöns, hellgellend. — —

Voß.

Daher die Ohren selbst gellen.

Wer

Wer denn das hören wird, dem werden beyde Ohren gellen.
1 Sam. 3, 11.

H. Adelung will es, wegen seiner Abstammung, gällen, geschrieben wissen. Allein auch die besten Schriftsteller schreiben gellen; die Engländer haben to yell, schreyen, und unsere Sprache hat solcher Umwandlungen mehr. Dieser gelehrte Sprachforscher bemerkt selbst, daß man Heften und nicht Häften schreiben müsse, ob es gleich von Haften herkommt.

Halm. Aehre.

I. üb. Die einzelnen Stengel der Gräser, insonderheit des Getreides.

II. V. Der Halm aber ist der Theil, welcher die Aehre trägt, und die Aehre zunächst der obere Theil, welcher die Körner enthält. Halm ist wahrscheinlich mit dem Lateinischen Calamus, so wie Aehre mit Arista verwandt. Durch eine Synecdoche, die allgemein ist, wird aber Halm für das Ganze genommen, und ist alsdann das Lateinische Spica, so wie auch Aehre in Aehren lesen. Wenn aber beydes einander entgegen gesetzt wird: so ist Aehre immer der Theil des Ganzen, der die Körner enthält. Auf diesem Unterschiede beruhet die schöne Vergleichung Quintilians *) von Kindern, die geschwind lernen, mit Saamen, der auf die äußerste Oberfläche geworfen wird, und geschwinder aufgeht: Imitatae spicas herbulae inanibus aristis ante messem flavescunt; „wie Halmen mit leeren Aehren werden sie vor der Erndtezeit gelb."

Halsstarrig. Eigensinnig. Eigenwillig. Starrsinnig. Starrköpfig. Hartnäckig. Störrig. Widerspenstig. S. Eigensinnig.

Hämisch. Tückisch.

I. üb. Wer heimlich Jemanden Böses thut, und zwar bloß um des Vergnügens willen.

*) Iust. orat. I. 3. 5.

II. B. Der Hauptcharakter, worin diese beyden Wörter übereinkommen, ist die Heimlichkeit und das Vergnügen, womit der Hämische und Tückische Andern Böses zufügt. Beyde freuen sich über den Schaden, den sie angerichtet und die Verlegenheit, worin sie Jemanden gesetzt haben; sie suchen verborgen zu bleiben; aber aus verschiedenen Ursachen; der Tückische, um der gerechten Ahndung zu entgehen, die ihn erwartet, wenn er entdeckt wird; der Hämische, um seinen Streich sichrer auszuführen; er muß besorgen, daß sein Plan mißlänge, wenn er das künstliche Gewebe desselben nicht den Augen entzöge. Er pflegt daher seine Schlingen unter der Decke der Freundschaft, des Zutrauens, der Schmeicheley, des Lobes zu verbergen. Der berühmte französische Mahler La Tour wurde über das aufkeimende Verdienst eines andern jüngern Künstlers, Namens Perroneau, unruhig. Er glaubte, das Publikum werde den Zwischenraum, der sie trennte, nicht anders, als durch eine unmittelbare Vergleichung fühlen. Er schlägt zu dem Ende seinem jungen Nebenbuhler vor, sein Bildniß zu mahlen; der es aus Bescheidenheit ablehnt. Doch läßt sich der unschuldige Künstler durch fortgesetztes schmeichelhaftes Andringen besiegen. Indeß er daran arbeitet, führt der eifersüchtige Nebenbuhler das nähmliche Werk gleichfalls aus. Beyde Gemählde wurden zu gleicher Zeit fertig und in dem Saale ausgestellt; sie zeigten den Unterschied des Meisters und des Schülers. Der Sieg und die Freude des Ersten war so vollständig, als die Beschämung des Letztern. Das war ein hämischer Streich; die Zubereitungen dazu mußten geheim gehalten werden, der Betrogene mußte durch Beweise von Freundschaft und Zutrauen gewonnen werden, sonst würde er nicht gelungen seyn.

Wenn daher der Tückische mehr Bosheit als Witz hat, so hat der Hämische mehr Witz als Bosheit. Der Schwache und Feige ist auch gewöhnlich tückisch; denn er kann sich nur heimlich rächen; aber auch Unterdrückung, tyrannische Behandlung machen den Menschen, insonderheit in seiner Kindheit, tückisch. Der Stolze, der sein Uebergewicht ohne Schonung will fühlen lassen, wird hämisch, und wenn er, neben einem

bösen

bösen Herzen, Talente, Witz, Überredungskunst, Anlage zur Satyre hat, so wird sein Witz und seine Satyre leicht hämisch.

Diesen Sprachgebrauch unterstützt die Etymologie. Denn Tückisch kömmt von Tucken, tauchen, sich im Wasser verbergen her. Im Niederdeutschen ist Duken, sich bücken, und wer sich duckt, entzieht sich den Augen. Die Hühner ducken sich, sagt man in Niedersachsen, wenn sie einen Raubvogel in der Luft gewahr werden; sie wollen sich vor ihm verbergen. (S. Gottloser. Sünder. Böser. Boshafter. Tückischer. Ruchloser. Verruchter.)

Hämisch leitet Frisch von Heim, woraus Heimlich gemacht ist, her, und diese Ableitung würde zwar zu dem nach dem Sprachgebrauche angegebenen Begriffe nicht unpassend seyn; doch giebt ihm die Ableitung von Hamen, Fangen, die Herr Adelung mit Recht vorzieht, bestimmter an.

Hammel. Schöps.

I. üb. Ein verschnittener Schafbock.

II. V. Der Gegenstand, den diese Wörter bezeichnen, ist eben derselbe; wenn also eine Verschiedenheit in ihrer Bedeutung Statt finden soll, so kann sie nur von den verschiedenen Seiten hergenommen werden, wovon dieser Gegenstand betrachtet werden kann. Und davon könnte man vielleicht einigen Grund in der Abstammung derselben finden. Denn sollten beyde Wörter auch ursprünglich zu verschiedenen Mundarten gehört haben, so sind sie doch jetzt beyde in die hochdeutsche aufgenommen.

Mir scheint noch immer die Ableitung des Wortes Schöps von Schaf, wie Krebs und Krabbe die natürlichste, zumal wenn man es unter der Form nimmt, worin es im Niederdeutschen Shap, und im Englischen Sheep erscheint. Alsdann würde Schöps den verschnittenen Schafbock von seiner Dummheit bezeichnen, die er mit dem Schafgeschlechte gemein hat,

wie das Englische sheepish, schöpsmäßig. Und so wird auch nur Schöps im uneigentlichen Gebrauche, von einem dummen Menschen gesagt, nicht Hammel.

Wenn Hammel von Hammen, verschneiden, verstümmelt, abgeleitet wird: so deutet es auf die Schwachheit, wodurch sich das verschnittene Thier von dem unverstümmelten und vollständigen männlichen Thiere unterscheidet, und welche ihm den Nebenbegriff der Verächtlichkeit mittheilt. Davon ist auch das Wort Hämmling von verschnittenen Menschen, welches H. Adelung in der Aufschrift einer 1486 zu Augsburg gedruckten deutschen Übersetzung des terenzischen Eunuchus gefunden hat, und welches wieder eingeführt zu werden verdient. Der neueste Übersetzer des Shakespear hat ihm mit vieler Feinheit einen Ort angewiesen, wo Kastrat und Verschnittner nicht eine so gute Wirkung thut.

— — Ich will dem Herzog dienen,
Du sollst als einen Hämmling mich empfehlen.
W. A. Schlegel.

Ein Wort, dessen Ursprung so tief im Dunkeln liegt, steht besser in dem Munde einer feinfühlenden jungen Dame, wie Viola, als die deutlichern Verschnittner und Kastrat, und zeigt zugleich den Stand, worin sie erscheinen will, von der Seite seiner Herabwürdigung. Wenn daher Hammel und Schöps von der unbelebten Materie ohne Unterschied kann gebraucht werden; indem man sowohl Hammelfleisch und Schöpsenfleisch, Hammelbraten und Schöpsenbraten u. s. w. sagt: so wird es in Betrachtung der Eigenschaften, die zu der thierischen Natur von dem nähmlichen verschnittenen Schafbocke mit dem Unterschiede gebraucht, daß Schöps auf seine Dummheit, und Hammel auf seine Schwachheit deutet. Man sagt: Die Fleischer in England führen die Hämmel mit einem Leithammel in den Keller, und nicht die Schöpse mit einem Leitschöpse.

Handel

Handel. Gewerbe. Verkehr.

I. üb. Der Nahrungszweig, der in dem Umtausche der Erzeugnisse und Waaren besteht.

II. B. Da Gewerbe mit Erwerben verschwistert ist: so bedeutet es überhaupt jeden Nahrungszweig, durch den man sich vermittelst des Umtausches seinen Unterhalt erwirbt. So lange eine ganze Nation noch aus lauter Grundeigenthümern besteht, ist noch kein eigentliches Gewerbe in derselben; denn ein jeder erzeugt sich seine Bedürfnisse selbst. Die Gewerbe entstehen erst durch die Vervielfältigung der Bedürfnisse und die Vergrößerung der Bevölkerung, denn alsdann muß auch der Grundeigenthümer verschiedene seiner Bedürfnisse kaufen, und derjenige, der kein hinlängliches Grundeigenthum hat, muß etwas hervorbringen, das er verkaufen oder gegen seine Bedürfnisse umtauschen kann. Der Bauer treibt daher eigentlich kein Gewerbe, und wenn er jetzt auch sein überflüssiges Korn verkauft, so bleibt doch noch der alte Gebrauch, daß man seinen Nahrungszweig kein Gewerbe nennt. Die Gewerbe sind daher vorzüglich in den Städten, weil darin die meisten Einwohner keine Landeigenthümer sind.

Der Handel ist daher selbst ein Gewerbe. Denn es ist ein Nahrungszweig oder ein Erwerb, der in dem Gewinne besteht, welchen der Umtausch oder der Kauf und Verkauf der Erzeugnisse und Waaren verschafft. Es giebt aber außer dem Handel noch andre Gewerbe. Ein Schneider, Schuster und dergleichen treibt ein Gewerbe, indem er für andere Kleider und Schuh für Geld verfertigt, die sie bey ihm bestellt haben. Nur derjenige, der ein Magazin von Kleidern und Schuhen hielte, wenn er sie insonderheit erst den Schneidern und Schustern abkaufte, würde einen Handel damit treiben.

Bey Handel sieht man also auf den Umtausch, das Kaufen und Verkaufen, bey Gewerbe auf den Gewinn, wodurch ein gewisses Geschäft ein Erwerbszweig wird. Der Menschenhandel ist ein schändliches Gewerbe; ein Weib, die

mit ihrer Tugend Handel treibt, ergiebt sich einem ehrlosen Gewerbe.

Dieser Unterschied wird auch durch den uneigentlichen Gebrauch dieser Wörter bestätigt. Vor der Kirchenverbesserung trieb der römische Hof einen schändlichen Handel mit der Vergebung der Sünden, und viele Menschen treiben mit ihrer Freundschaft, mit ihren Gefälligkeiten, mit ihrer Höflichkeit ein Gewerbe; denn sie geben Freundschaft vor, sie sind gefällig und höflich aus Eigennutz und um schnöden Gewinnstes willen.

Verkehr ist der Umtausch selbst. Wer einen lebhaften Handel und ein einträgliches Gewerbe hat, bey dem ist, und er hat, viel Verkehr. Diese Bedeutung läßt sich aus dem Stammworte Kehren, so fern es eine Veränderung der Seite, ein Umsetzen anzeigt, herleiten, und daher wird es auch in seinem uneigentlichen Gebrauche von jeder wechselseitigen Mittheilung gesagt. Man nennt in der französischen Sprache die wechselseitige Mittheilung der Gedanken, der Gesinnungen u. s. w. un Commerce de pensées, de sentimens, und man nennt sie deutsch: einen Verkehr von Gedanken, von Gesinnungen, so wie wir die Gemeinschaft und Verbindung, die dadurch unter denen Personen, die sich ihre Gedanken und Gesinnungen mittheilen, einen freundschaftlichen Verkehr nennen. Der Verkehr unter den Gelehrten wird durch den Eigendünkel, die Einseitigkeit und die Anmaßungen sektirischer Nachbeter gänzlich aufgehoben, so wie er durch die Zudringlichkeit und Indiscretion der Anecdotenjäger sehr gestört wird.

Handel. Handlung.

I. üb. Geschäfte, die im Kaufen und Verkaufen bestehen.

II. V. Der gemeine Gebrauch entscheidet über den Unterschied dieser Wörter so, daß Handel die Schließung des Kaufvertrages oder das Geschäft des Kaufens und Verkaufens selbst bedeutet, Handlung hingegen eine zu diesem Geschäfte fest-

gesetzte

gesetzte fortdauernde Einrichtung, die von einer Person, es sey eine physische oder moralische, regiert und verwaltet wird. Zu dieser Einrichtung gehören Waarenlager, Magazine, Comtoire, Handlungsbücher, Buchhalter u. s. w.

Diese allgemeinen Begriffe, welche den Unterschied zwischen Handel und Handlung enthalten, hat Stosch verfehlt, und daher sind seine Unterschiede theils unrichtig, theils nicht umfassend genug. Er meynt zuförderst, Handlung habe eine weitere Bedeutung, und begreife auch Bancosachen, Geldcours, Wechselgeschäfte. Allein man gebraucht auch von diesen Gegenständen das Wort Handel, und es ist daher falsch, daß man es bloß von Waaren gebrauche, so fern man die Waaren dem Gelde entgegen setzt. Geld wird aber auch als Waare betrachtet, und bey den Wechselgeschäften wird eine Art Geld gegen die andere umgetauscht, oder es werden Wechsel gegen baares Geld verkauft. Man sagt daher eben so gut der Wechselhandel als eine Wechselhandlung. Der Wechselhandel aber ist das Geschäft selbst, die Wechselhandlung eine bestehende Einrichtung, wo ein Wechselhandel getrieben wird. Die Holländer haben einen großen Wechselhandel und das berühmteste Handlungshaus für Wechselgeschäfte war ehemals das Hopische. Der Wechselhandel ist das Geschäft, das Handlungshaus ist die bestehende Einrichtung, durch welche dieses Geschäft betrieben wird.

Dieser Unterschied findet durchgängig in allen den Zusammensetzungen Statt, worin Handel und Handlung vorkömmt. Der ostindische Handel ist jetzt in den Händen der englischen Nation, welche ihn durch ihre ostindische Handlungscompagnie betreiben läßt. Der Seehandel leidet jetzt sehr durch den Krieg, und die preußische Seehandlungscompagnie hat einen sehr geschickten Chef an ihrer Spitze.

Wegen ihres Bestehens wird auch eine Handlung als eine moralische Person betrachtet, und es werden ihr Prädicate beygelegt, die Personen zukommen. Die Splittgerberische Handlung hat einen großen Kredit und macht viele Geschäfte,

und

und daher hat sie einen ausgebreiteten Handel. — Wenn eine Handlung aufhört, zu bezahlen, so sagt man: sie macht Bankerut.

Auf der andern Seite lassen sich die untergeordneten Unterschiede, die Stosch vom Handel angiebt, aus dem allgemeinen Begriffe, daß es das Geschäft des Kaufens und Verkaufens sey, herleiten. Ein Italiener, der seinen kleinen Kram in einem Korbe vor sich auf den Jahrmärkten herumträgt, hat einen Handel mit Seifenkugeln, Riechwasser u. dgl. aber keine Handlung, und wer ein schönes Pferd wohlfeil gekauft hat, hat einen guten Handel gemacht, denn er hat ein kleines Kaufgeschäft zu Stande gebracht.

Handeln. Thun. Machen. Verrichten.

I. üb. Seine Kraft in Thätigkeit setzen.

II. V. Diese Thätigkeit druckt Handeln in seiner größten Allgemeinheit aus; denn es wird von jeder Äußerung der Kraft aller lebendigen, und zwar sowohl unvernünftigen als vernünftigen, Wesen gebraucht. Der höchste Begriff des Handelns würde auch die Thätigkeiten der leblosen Dinge unter sich begreifen; denn er ist dem Begriffe des Leidens entgegen gesetzt, und kömmt jedem Dinge zu, das seine Veränderungen durch seine eigene Kraft wirkt, da hingegen ein Ding leidet, wenn seine Veränderungen durch Kräfte gewirkt werden, die von ihm verschieden sind. Dieses Unterschiedes wird der Mensch sich zuerst an seinen eigenen Veränderungen bewußt. Da aber die Thiere eine größere Aehnlichkeit mit dem Menschen haben, als die leblosen Dinge, dadurch, daß ihre äußern Bewegungen durch ein inneres Principium gewirkt werden: so sagt er von ihnen ebenfalls, daß sie handeln. Die Menschen handeln vernünftig, die Thiere handeln unvernünftig; beyde, indem ihre Bewegungen durch ihre eigene Kraft gewirkt werden. Nur eine tiefer eindringende Philosophie legt den Naturkörpern ein Handeln bey, indem sie sich genöthigt sieht, thätige Kräfte in ihnen anzunehmen; denn der unbelehrte Verstand bleibt bey

der

der Einwirkung der Körper stehen, die die Bewegungen eines andern Körpers hervorbringen.

Wenn vernünftige Wesen handeln: so thun sie etwas. Denn bey dem Thun wird allezeit eine Absicht vorausgesetzt, und Thun ist mit Absicht handeln. Das deutet die Sprache auch schon dadurch an, daß sie dem Handeln, welches ein Thun ist, einen Gegenstand beyfügt. Man frägt, wenn ein Mensch ist thätig gewesen, was hat er gethan? Bey der Wahl dieses Gegenstandes nimmt man aber eine gewisse Absicht an. Das ist auch der Fall bey den Handlungen der Thiere, bey denen sie nach Zwecken zu handeln scheinen. Die Bienen thun etwas, wenn sie den Blumenstaub zum Wachse für ihre Zellen einsammeln.

Hiernächst muß sich die Wirkung des Handels angeben lassen, wenn man sagen soll, daß Jemand etwas thue. Der thätigste Mann kann also in den Verdacht kommen, er thue nichts, weil die Wirkungen seiner Thätigkeit nicht in die Sinne fallen. Wenn er in stillem Nachdenken ein schweres Problem auflöset: so ist er sich wohl bewußt, daß er etwas thue; jeder Andere wird so lange urtheilen, er habe nichts gethan, als er von dem Gegenstande seines Nachdenkens nicht benachrichtigt wird.

Beyde Merkmahle, wodurch sich das Thun von dem Handeln unterscheidet, lassen sich leicht auf das Eine allgemeinere zurück führen, daß der Handelnde etwas thut, so fern er seine Kräfte gebraucht, und ein gewisses Werk wirklich macht. Denn ein Werk ist die Wirkung, welche der Gebrauch der Kraft, hervorzubringen zum Zweck hat. Handeln deutet also bloß auf den Gebrauch der Kraft, Thun zugleich auf das dadurch gewirkte Werk. Man bestimmt daher das Handeln durch das beygefügte Nebenwort, das Thun aber auch durch das Hauptwort; und selbst, wenn man im Thun den Gebrauch der Kraft durch ein Nebenwort bestimmt, so geschieht es doch immer mit Rücksicht auf die Wirkung, die davon abhängt. Man sagt: er hat recht gehandelt, und recht gethan;

dieses letztere aber, so fern die Wirkung des Handelns so ist, wie sie seyn muß. Hingegen sagt man bloß: er handelt aufrichtig, und nicht, er thut aufrichtig, weil die Aufrichtigkeit eine bloße innere Handlung ist, bey der man die Wirkung bey der Bestimmung des Handelns nicht in Betrachtung zieht. Mit Handeln aber verbindet man nie die Wirkung durch ein Hauptwort; wo diese soll angezeigt werden, sagt man thun.

Lasset ab vom Bösen, lernet Gutes thun.
Jes. 1.

Erkenne das Wahre, liebe das Gute, thue das Beste.
Moses Mendelssohn.

Verrichten enthält neben dem Begriff des Thuns noch den Begriff der Vollendung des Werkes, der Pflichtmäßigkeit und der bestimmten Absicht. Man verrichtet seine Arbeit, sein Amt; man bringt die Arbeit und die Geschäfte seines Amtes zu Stande, und dieses ist Pflicht und erfodert Treue, Aufmerksamkeit und Anstrengung.

Machen wird dadurch von dem Thun unterschieden, daß es zunächst etwas für sich fortdauerndes hervorbringen bedeutet. Der Schneider macht ein Kleid, der Schuster macht einen Schuh; denn beyde das Kleid und der Schuh dauern fort, nachdem der Schneider und Schuster ihre Arbeit daran geendigt haben. Wer aber tanzt, auf einem Instrumente spielt, singt, handelt und thut etwas, aber er macht nichts; denn wenn er aufhört zu tanzen, zu spielen, zu singen, so bleibt nichts fortdaurendes zurück. Handeln und Thun ist also das Griechische πρασσειν und das Lateinische agere; machen das Griechische ποιειν und das Lateinische facere. Die beyden lateinischen Ausdrücke unterscheidet Quintilian so:

> Aliae (artes) positae sunt in agendo, quarum in hoc finis est et in ipso actu perficitur, nihilque post actum operis relinquit, quae πρακτικη dicitur, qualis est saltatio; aliae in effectu, quae

quae operis, quod oculis subjicitur, consummatione finem accipiunt, quam ποιητικὴν appellamus, qualis est pictura.

Quint. Inst. or. II. 18. 1.

In einem weitern Sinne wird Machen aber auch von Wirkungen gebraucht, die keine für sich fortdaurende Dinge sind. Alsdann unterscheiden es einige von Thun, daß seine Wirkungen sichtbar sind; und zu diesen gehört auch Quintilian; denn er nennt die Dinge gemacht, quae oculis subjiciuntur. So sagt man: einen Bückling, ein finsteres Gesicht machen. Im Deutschen würde man aber durch dieses Merkmahl den Begriff von Machen enger einschränken, als es der Sprachgebrauch verstattet. Denn man sagt auch: ein Geräusch, einen Gestank machen, Schwierigkeiten, Entschuldigungen machen. Man würde es also auf alle Wirkungen außer dem Handelnden ausdehnen müssen, die überhaupt in die Sinne fallen und von Andern empfunden, es sey gesehen oder gehört werden können. Man thut etwas, wenn man nachdenkt, studiert, lieset, unterrichtet, aber man sagt nicht, wenn man Alles dieses thut, daß man etwas mache; denn die Wirkung, die man durch diese Handlungen hervorbringt, sind entweder keine Wirkungen in Andern, oder sie fallen nicht in die Sinne.

Die deutsche Sprache hat für diese Begriffe drey Wörter und also eines mehr als die lateinische. Denn unser Handeln nebst dem, was es mit Thun gemein hat, ist das Lateinische agere, und das Lateinische facere begreift unser Thun und Machen unter sich.

Handlung. That.

I. üb. Eine Veränderung, die durch die Kraft eines Dinges hervorgebracht wird.

II. V. Bey einer Begebenheit, welche durch die Kraft eines freyen Wesens gewirkt wird, läßt sich zweyerley unterscheiden,

scheiden, die in die Sinne fallende Wirkung und die Thätigkeit der Kraft. Handlung druckt bloß die Thätigkeit der Kraft aus, That zugleich die in die Sinne fallende Wirkung, welche ein freyhandelndes Wesen außer sich hervorgebracht hat.

Dieser Unterschied läßt sich zuförderst aus dem Unterschiede des Handelns und Thuns rechtfertigen, von dem Handlung und That abstammt; (S. Handeln. Thun. Machen. Verrichten.) hiernächst aber auch aus den Verbindungen, worin beyde Wörter vorkommen. Eine jede That ist auch eine Handlung; denn sie muß eine wirkende Ursach haben; aber nicht eine jede Handlung ist eine That; denn nicht eine jede Handlung hat eine Wirkung außer dem Handlenden, die in die Sinne fällt. Zu einer That gehört eine Handlung der Seele, und zwar so wohl der Erkenntnißkraft als der Begehrungskraft, deren Wirkungen aber nicht immer in die Sinne fallen und also Thaten sind.

Oft sehen wir die Wirkung, ohne die wirkende Ursach zu kennen. Wir finden den Leichnam eines Menschen, der gewaltsamer Weise ist ums Leben gekommen; wenn wir alsdann Spuren an ihn finden, woraus wir schließen, daß sein Tod nicht das Werk eines unglücklichen Zufalls ist, so forschen wir nach dem Thäter, oder der wirkenden Ursach dieses Mordes.

Wir sagen ferner eine unvorsichtige, unbedachtsame Handlung, aber nicht eine unvorsichtige, unbedachtsame That; weil die Unvorsichtigkeit und Vorsichtigkeit, die Unbedachtsamkeit und Bedachtsamkeit bloße innere Handlungen der Seele sind, und die auch ohne in die Sinne fallende äußere Wirkungen seyn können. Wir nennen es eine unvorsichtige Handlung, wenn Jemand etwas aus dem Fenster wirft, wodurch ein Vorübergehender könnte getödtet werden, wodurch aber zum Glück niemand beschädigt wird. Wird Jemand dadurch getödtet: so ist es eine strafbare That und eine strafbare Handlung; eine strafbare That in Rücksicht auf ihre schreckliche Wirkung, eine strafbare Handlung in Rücksicht auf die wirkende Ursach oder den Urheber derselben, der diese Handlung

lung hätte unterlassen, und nicht so unvorsichtig und unbedachtsam hätte handeln sollen.

Stosch giebt dem Worte That, gegen den Sprachgebrauch, eine zu eingeschränkte Bedeutung, wenn er sagt: „eine That setzt nicht nur eine wirkende Kraft, sondern auch „einen Vorsatz und gewisse Absichten voraus." Denn es giebt auch unvorsetzliche strafbare Thaten. Eine Brandstiftung, ein Todschlag sind Verbrechen, die man strafbare Thaten und wovon man den Urheber den Thäter nennt, wenn sie auch bloße Folgen der Unvorsichtigkeit sind. Auch eine unvorsichtige Handlung, wenn sie in die Sinne fallende Wirkungen hat, wird zugerechnet, weil sie die Handlung eines freyhandelnden Wesens ist. Eine jede freye Handlung kann dem Handelnden zugerechnet werden, sie mag mit Vorsatz geschehen oder nicht. Er hätte also sagen sollen: eine Handlung ist eine That, wenn sie eine äußere in die Augen fallende Wirkung hat, und dem Handelnden zugerechnet werden kann, oder überhaupt eine Handlung, die zugerechnet werden kann; denn nur die Handlungen, die äußere in die Augen fallende Wirkungen haben, sind bey Menschen der Zurechnung fähig, nach der Rechtsregel: de internis non judicat ecclesia.

Eben so unzureichend ist das andere Merkmahl, wodurch Stosch Handlungen und Thaten von einander unterscheidet. Er meynt nähmlich, man gebrauche That in gutem Sinne nur von wichtigen und merkwürdigen Handlungen. Das geschieht aber zuförderst darum, weil die Handlungen nur durch ihre Wirkungen wichtig und merkwürdig werden. Der Sieg bey Roßbach und bey Leuthen sind große Thaten; denn die Wirkung der preußischen Tapferkeit war die Überwindung zwey großer und mächtiger Kriegesheere.

Von der Größe der Wirkung schließt man auf die Größe der wirkenden Ursach, und man legt auch der Handlung der wirkenden Ursach eine Größe bey, die nur verschiedene Benennungen erhält, je nachdem die Größe eine moralische oder eine physische ist. Ist sie eine moralische, so ist die Handlung eine

edle

edle Handlung; und wenn wir diese eine edle That nennen: so geschieht es wegen der Wirkung, die auf die moralische Größe der wirkenden Ursach hinweiset.

Da die Größe einer wirkenden Ursach auch eine bloße physische seyn kann: so unterscheidet man die Handlungen in freye und nothwendige. Die nothwendigen Handlungen können nicht zugerechnet werden, und darum nennt man sie auch nicht Thaten. Die allgemeine praktische Philosophie untersucht auch darum den Unterschied zwischen den Handlungen des Menschen, und bestimmt diejenigen, welche ihm können zugerechnet werden; und das sind nur die freyen. Der Philosoph erforscht, welche Handlungen frey sind, der Richter erforscht die Umstände einer That, und wendet darauf die Gesetze an.

Der Naturforscher sucht die Gesetze zu entdecken, wonach die Körper wirken, und er nennt die Thätigkeit der Kräfte ihre Handlungen. Maupertuis hat bewiesen, daß die Bewegungen in der Natur nach dem Gesetze der kleinsten Handlung (de la moindre action) erfolgen, und er braucht dieses Gesetz zum Beweise des Daseyns Gottes. Die deutschen Naturforscher bedienen sich in ähnlichen Fällen gewöhnlich des Ausdrucks: Wirkung nach einer natürlichen Metonymie; denn die Idee der Wirkung ist mit der Idee der wirkenden Ursach vergesellschaftet. Man sagt, die Wirkung eines Körpers auf den andern, statt der Handlung desselben. In dem gegenwärtigen Falle würde aber durch den Ausdruck der kleinsten Wirkung anstatt der kleinsten Handlung eine Zweydeutigkeit entstehen, weil hier gerade die Kraft und also die eigentliche Handlung mit dem, was durch sie gewirkt wird, soll verglichen werden.

Hang. Neigung. Trieb.

I. üb. Diese Wörter sind nur in ihrer metaphysischen und moralischen Bedeutung sinnverwandt, und in dieser bezeichnen sie die Fertigkeit, zu gewissen Veränderungen der Seele bestimmt zu werden.

II. W.

II. B. Diese Veränderungen sind entweder Veränderungen der erkennenden oder der begehrenden Kräfte. Die Fertigkeit zu beyden bezeichnet Trieb und Neigung; ein Hang ist bloß die Fertigkeit zu gewissen Veränderungen der begehrenden Kräfte bestimmt zu werden. Der Vergnügensüchtige hat einen Hang zu allen Arten des Vergnügens; der Liebhaber der Wissenschaften fühlt einen unwiderstehlichen Trieb, seine Kenntnisse zu vermehren und wird durch seine Neigung dazu hingezogen. Daher bestimmt der Hang eines Menschen immer nur seinen Charakter, seine Triebe und Neigungen bestimmen auch sein Genie. Der Hang zur Wollust, zur Völlerey, zum gewinnsüchtigen Spiele verdirbt nothwendig den Charakter, und zu den Beschäftigungen des Geistes, wozu sich ein Mensch vorzüglich aufgelegt fühlt, und die ihm besonders leicht von Statten gehen, wird er auch vorzüglich Trieb und Neigung haben.

Aber auch in den Seiten, von welchen sich Trieb, Neigung und Hang am meisten einander berühren, nähmlich so fern sie Fertigkeiten zu Veränderungen der begehrenden Kräfte sind, unterscheiden sie sich noch merklich von einander. Denn Hang ist zuförderst eine besondere Fertigkeit des untern Begehrungsvermögens. Derjenige hat einen Hang zum Vergnügen, in dem die Begierde nach sinnlichen Vergnügen herrschend ist, derjenige hat einen Hang zum Müßiggang, bey dem die Begierde zur Unthätigkeit herrschend ist. Nach diesem herrschenden Hange wird der Charakter des Menschen benannt; der Erstere ist ein Vergnügensüchtiger, der andere ein Fauler.

Eine Neigung kann auch eine Fertigkeit des obern Begehrungsvermögens seyn und aus vernünftigen Bewegungsgründen entstehen. Wenn man in einem jungen Menschen irgend einen gefährlichen Hang bemerkt: so kann man ihn vielleicht am besten dadurch schwächen, daß man nach und nach seine Neigung auf löbliche Gegenstände zu lenken sucht.

Die Triebe unterscheiden sich zuförderst von den Neigungen und dem Hange dadurch, daß sie angebohrne Fertigkei-

tigkeiten sind, und eben darum auch bey dem Menschen nur auf die allgemeinsten Gattungen von Gegenständen gehen.

Der Mensch ist nähmlich durch seine Vernunft einer unbegrenzten Vervollkommnung fähig, seine Naturanlagen können daher unmöglich auf eine oder die andere Art von Thätigkeit beschränkt seyn. Der unterscheidende Trieb der Menschheit geht auf Vollkommenheit oder unbestimmte Ausdehnung seiner Kräfte, und er entwickelt sich bald in einer Menge besonderer löblichen Neigungen, indeß er sich zugleich eben so oft in mancher unrichtigen Neigung und in manchem verderblichen Hange verirrt. Hobbes erkannte in dem menschlichen Willen nur einen Haupttrieb, den Trieb der Selbsterhaltung; Richard Cumberland rechtfertigte die menschliche Natur, indem er auf den andern großen Haupttrieb, den Trieb des Wohlwollens, aufmerksam machte. Dieser gesellige Trieb muß den Eigennützigen einschränken, wenn dieser nicht in einen unordentlichen und regellosen ausarten soll.

> Den falschen Eigennutz unordentlicher Triebe.
> Verbannt aus seiner Brust die treue Menschenliebe.
>
> Hagedorn.

Die Seele hat nur Einen Grundtrieb, wie sie nur eine Grundkraft hat; in diesem allgemeinsten Grundtriebe sind zunächst die Haupttriebe gegründet, die sich endlich in mehrern besondern Trieben, Neigungen und Arten des Hanges äußern.

Ein Trieb ist also eine angeborne Fertigkeit, etwas zu begehren, eine Neigung und ein Hang eine nach und nach durch Gewohnheit entstandene. Die Triebe haben daher auch ihre nächste Ursach in der Natureinrichtung der Seele und des Körpers, und es sind die Fertigkeiten, die in dieser ursprünglichen Natureinrichtung gegründet sind, die wir Triebe, und weder Neigung noch Hang nennen.

Eben aber, weil die Triebe in dem Wesen und der ursprünglichen Natur des Erkennenden und Begehrenden gegründet

der sind: so entstehen auch ihre Thätigkeiten aus den dunkelsten Tiefen der Seele, worin die Vorstellungen kein Licht des Bewußtseyns erhellet. Bey den Menschen finden wir sie daher schon in den ersten Augenblicken des Lebens thätig. Das Kind, in welchem noch keine Neigung oder Hang hat Platz gewinnen können, äußert schon so gleich nach seiner Geburt den Trieb der Selbsterhaltung, den Trieb zu Stillung seines Hungers und Durstes, den Trieb, seine Kräfte zu üben, indem es sich bewegt und seine Augen nach dem Lichte wendet.

Die Thiere haben Triebe aber keine Neigungen und keinen Hang; denn die Fertigkeiten ihres Begehrungsvermögens beruhen unmittelbar auf ihrer Natur, und sie handeln nach ganz sinnlichen Triebfedern, sie sind keiner Neigungen und keines Hanges fähig. Selbst die Werke der Thiere, die den menschlichen Kunstwerken am ähnlichsten sind, wie z. B. die Zellen der Bienen, halten wir für Wirkungen eines Naturtriebes, und diese Naturtriebe sind es, von welchen das vortreffliche Buch des seel. Reimarus über die Triebe der Thiere handelt. Wenn wir daher ein Thier zu einer gewissen Kunstfertigkeit abrichten wollen, so müssen wir dazu seine Naturtriebe benutzen.

Dem Worte Trieb entspricht in der französischen Sprache Instinct, so wie dem Worte Neigung, Inclination, und dem Worte Hang Penchant. Instinkt haben wir auch ins Deutsche übergetragen, und wir können es auch in einigen Zusammensetzungen, wie instinktartig, nicht füglich entbehren. Instinkt deutet auch nachdrücklicher auf das Thierische und Unwillkührliche der Naturtriebe als Trieb. Ein Dichter wird schwerlich zu seiner Geliebten von seinen zärtlichen Instinkten, aber wohl von seinen zärtlichen Trieben reden; denn Instinkt würde zu deutlich auf seine bloß sinnlichen, thierischen Naturtriebe hinweisen, da Trieb nur die Stärke seiner Liebe ausdrücken soll.

Trieb und Hang unterscheidet sich endlich noch von Neigung, daß es ein stärkeres Begehren ausdruckt. Und

diese größere Stärke hat der Trieb und der Hang von den höchstsinnlichen Triebfedern, die dabey wirksam sind; Neigungen entstehen aber auch aus vernünftigen Bewegungsgründen. Man kann daher demjenigen eine Neigung zu einer Sache einflößen, dem man sie von einer vortheilhaften oder angenehmen Seite auf eine vernünftige Art vorstellt; man flößt aber keinem einen Trieb oder einen Hang ein. Den Trieb giebt uns die Natur, und ein Hang ist das Werk der Gewohnheit. Seine Triebe muß man beherrschen, damit sie nicht stärker werden, als es die wohlthätigen Absichten erlauben, oder sich auf Gegenstände richten, die der Natur zuwider sind; einen Hang muß man nicht aufkommen lassen, oder, wenn er sich schon festgesetzt hat, bekämpfen, und, so bald als möglich, durch Zucht und Gewöhnung, ausrotten; die Neigungen muß man auf löbliche, wenigstens auf unschuldige Gegenstände lenken.

Daß Trieb und Hang den stärkern Grad der Fertigkeit des Begehrens, Neigung aber den schwächern ausdruckt, liegt schon in der eigentlichen und ursprünglichen Bedeutung dieser Wörter. Was getrieben wird, bewegt sich heftiger und mit größerer Geschwindigkeit; von einem Berge, der über der Ebene hängt, stürzt ein schwerer Körper mit größerm Ungestüm, von einer Anhöhe, die sich sanft in das Feld neigt, gleitet er gemächlicher hinab. Es ist auch eine Folge des ruhigern Zustandes, den die geringere sinnliche Heftigkeit der Neigungen verstattet, daß sie auf einzelne Gegenstände gerichtet sind, da der Trieb und der Hang nur immer allgemeine Gegenstände hat. Zwey Personen haben eine Neigung zu einander, aber weder einen Trieb noch einen Hang. Denn diese Neigung zu einzelnen Gegenständen ist eine Wirkung der Wahl, sie richtet sich nach vernünftigen Gründen. Beydes findet aber bey den Trieben und dem Hange nicht Statt. Der Geschlechtstrieb und der Hang zur Wollust hat bey den Männern das ganze weibliche, und bey den Weibern das ganze männliche Geschlecht zu seinem Gegenstande; die gegenseitige Neigung des Araspes und der Panthea gieng nur auf ihre Person.

Harm. Gram. Kummer. Herzeleid. Schwermuth.

I. Üb. Diese Wörter kommen darin mit einander überein, daß sie die stärkern Grade der Traurigkeit bezeichnen.

II. V. Sie unterscheiden sich aber wieder entweder durch ihre Grade und ihre Dauer, oder durch ihre Ursachen, oder durch beydes von einander.

Kummer hat die Empfindung eines gegenwärtigen Übels zu seiner unmittelbaren Ursach. Diese Empfindung hat der Kummer mit jedem Schmerze gemein. Der Kummer wird aber dadurch ein größerer Schmerz, daß er die unglücklichen Folgen des gegenwärtigen Übels vorhersieht. Der Unglückliche sucht also Mittel, diesen Folgen vorzubeugen, in so fern verursacht ihm das gegenwärtige Übel Sorgen. Wir pflegen daher die Wörter Sorgen und Kummer oft mit einander zu verbinden; wir sagen: ein ungerathener Sohn macht seinem Vater viel Sorgen und Kummer. Zu diesen Sorgen gesellet sich nähmlich nicht allein deswegen Kummer, weil sie aus der Empfindung eines gegenwärtigen Übels entstehen, sondern auch mit dem schmerzhaften Bewußtseyn begleitet sind, daß sich keine Mittel ersinnen lassen, wodurch dem Übel könnte abgeholfen werden, oder daß diese Mittel doch im höchsten Grade unsicher sind, und keine glückliche Wirkung mit Gewißheit hoffen lassen.

Der Gram brütet bloß über die Übel selbst, er ist daher so wohl dauerhafter als stärker als der Kummer. Denn er kann sich nur durch sich selbst verzehren, und die Zeit ist sein einziger Arzt. Der Kummer kann auch durch die Mittel gelindert werden, die uns eine Aussicht auf das Ende seiner Ursach geben; ja er kann ganz aufhören, wenn die Mittel wirksam genug gewesen sind, ihn ganz zu heben. Diese Aussichten machen nothwendig, daß der Kummer nicht ein so herber Schmerz ist, als der Gram. Wenn ein Vater über die Verirrungen seines Sohnes bekümmert ist, so ist doch noch nicht alle Hoffnung verloren, und er kann noch auf Mittel sinnen, wie er ihn

der Tugend wieder gewinnen könne. Dieses Nachsinnen zerstreuet einigermaßen seinen Schmerz, und giebt seinen Gedanken eine andere Richtung, so daß er sie nicht unverwandt auf den Gegenstand seines Schmerzes heftet. Alle diese Milderungsquellen sind bey dem Grame nicht zu finden; er entsteht aus einem unheilbaren Übel, aus einem unwiderbringlichen Verluste. Eine Mutter, die sich über den Tod eines geliebten Kindes grämet, hat keine Aussicht, es wieder zu erhalten, sie kann ihre Gedanken nicht mit Erfindung der Mittel dazu beschäftigen; sie sind ganz auf ihren unersetzlichen Verlust geheftet. So lange das Kind noch krank war, saß sie voll Kummer an seinem Bette, seitdem es todt ist, sitzt sie, in Gram versunken, an seinem Sarge.

Der Harm ist ein größerer Grad des Grames. Seine Stärke hat er nähmlich daher, daß zu dem Schmerze über ein gegenwärtiges Übel sich noch die Betrübniß über seine Ausdehnung in alle künftigen Zeiten gesellet. Die Mutter härmet sich über den Verlust eines geliebten Kindes, indem sie sich dessen auf immer beraubt sieht, und den Schmerz jedes künftigen Augenblickes, da sie sich an seiner Liebe und Liebenswürdigkeit zu ergötzen wünschte, und zu ergötzen hoffen konnte, in jedem gegenwärtigen Augenblicke zusammengehäuft empfindet.

H. Adelung scheint zwischen Gram und Harm keinen Unterschied anzunehmen; indem er Harm bloß für eine verschiedene Form von Gram erklärt. Nun ist zwar die Versetzung des Buchstabens r, wenigstens in der gesprochenen Sprache, nichts seltenes. Indeß scheint doch Harm im Englischen auf einen besondern Stamm zu deuten. Denn da heißt es so viel als Leid, Beschädigung, und daß scheint seine Urbedeutung zu seyn, woraus die gegenwärtige deutsche durch eine Metonymie der Ursach für die Wirkung entstanden ist.

Stosch sagt: „Das Wort Harm ist jetzt ganz veraltet, und man braucht es beynahe gar nicht mehr, wo es nicht vielleicht von einem Poeten um des Reimes willen geschehen möchte.“ Diese Beschuldigung der Dichter, daß sie Wörter um des Rei-

mes

mes willen beybehalten, ist eben so anmaßend für einen Sprachlehrer als beleidigend für den guten Schriftsteller. Ein eben so gewissenhafter Sprachrichter als großer Dichter hat in einer lyrischen Blumenlese folgenden Vers nicht verworfen:

Nie wird sich Scheelsucht oder Harm
In ihr Vergnügen mischen.

Ramlers lyr. Bl.

Und einer der besten Dichter gebraucht es da, wo ihn weder der Versbau noch der Reim dazu nöthigte, und wo er es sehr gut mit Gram hätte vertauschen können.

Du so die Freude weinen,
Die Schwermuth lächeln heißt,
Kannst Wonn' und Schmerz vereinen,
Daß Harm in Lust zerfleußt.

Salis.

Seine Absicht erfodert hier den höchsten Grad des Schmerzes zu bezeichnen, indem er die Gewalt der Wehmuth beweisen will, und er wählt das Wort Harm vorzüglich vor Gram; er muß also den Harm für einen stärkern Schmerz als den Gram gehalten haben.

Gram und Harm ist Herzeleid, wenn sie aus Kränkung und dem Gefühle erlittenen Unrechtes entstehen, oder aus solchen Übeln, die wir nicht allein nicht verschuldet haben, sondern die wir noch an und von denen erleiden, von denen wir sie am wenigsten verdienen. Ein ungerathener Sohn macht einer zärtlichen Mutter viel Herzeleid; wenn er ungerührt durch ihren Gram, durch ihr Bitten und Flehen sich in Laster und Elend stürzt. Es thut ihrem gekränkten Herzen leid, daß ihre Liebe mit solcher Gefühllosigkeit zurückgestoßen und ihre Treue und Sorgfalt mit solchem Undank belohnt wird.

Die Schwermuth ist der größte und unheilbarste Grad der Traurigkeit. Nach seiner Ableitung ist es nähmlich ein

Zustand, worin alle Gemüthskräfte durch eine traurige Leidenschaft niedergedrückt sind. Es bezeichnet daher eine Krankheit oder Verrückung des Gemüths, worin das Gemüth von traurigen und niederschlagenden Leidenschaften beherrscht wird; und sie ist also der äußerste Grad der Traurigkeit, wie die Raserey der äußerste Grad des Zornes. Beyde sind die äußersten Grade einer unangenehmen Leidenschaft, die Eine der niederschlagenden, die Andere der thätigen. Das Äußerste von Beyden besteht aber darin, daß die Leidenschaft in einer völligen Zerrüttung aller Gemüthskräfte und in einer gänzlichen Unterdrückung der Vernunft endiget.

Die Schwermuth entsteht auch aus innern Gründen, indeß Kummer, Gram und Harm äußere Gründe haben, auch dieses liegt schon in der Zusammensetzung des Wortes, und eben darum ist sie so mächtig und unbezwinglich. Denn indem darin die Quellen des Lebens angegriffen sind, und das Gemüth unter dem ununterbrochenen Gefühle eines dumpfen Widerstandes körperlicher Schwere in allen seinen geistigen Verrichtungen erschöpft wird: so bleibt ihm keine Kraft übrig, seiner Traurigkeit entgegen zu arbeiten, es erliegt unter der Last solcher Gefühle, deren Dunkelheit kein Strahl der Vernunft erreichen kann, und deren Macht keine geistige Kraft gewachsen ist. Die Schwermuth wird der Verdickung des Blutes zugeschrieben, und ihre Heilung muß daher mit solchen Mitteln angefangen werden, die zunächst auf den Körper wirken.

Harnisch. Panzer. Küraß.

I. üb. Derjenige Theil der Schutzrüstung, der in einer eisernen Bekleidung bestehet.

II. V. Da diese Bekleidung jetzt nicht mehr zu der Rüstung eines Kriegers gehört: so müssen wir in dem Gebrauche dieser Wörter dem ältern Sprachgebrauche folgen. Dem zu Folge ist zuförderst der Harnisch die ganze eiserne Bekleidung, die zur Schutzrüstung des Körpers gehört. Diese besteht aus dem Panzer, den Lenden- Bein- und Arm-Schienen. Der Pan-

Panzer hingegen ist nur die eiserne Bekleidung der Brust, des Unterleibes und des Rückens von dem Halse an bis an die Lendenschienen, les cuissards. So gebraucht Luther das Wort Harnisch, wenn er damit das Griechische πανοπλία übersetzt.

> Wenn aber ein Stärkerer über ihn kömmt, und überwindet ihn: so nimmt er ihm seinen Harnisch, darauf er sich verließ.
>
> Luc. 11, 22.

> Ziehet an den Harnisch Gottes, daß ihr bestehen könnet gegen die listigen Anläufe des Teufels.
>
> Ephes. 6, 11.

In so weit hat Luther ganz recht von πανοπλία alle Angriffswaffen ausgeschlossen, denn diese verstanden die Griechen nicht unter ὅπλα und die Römer nicht unter arma; es waren die tela.

> Arma hic imperata, galea, clypeus, ocreae, lorica, omnia ex aere, haec ut tegumenta corporis essent; tela in hostem, hastaque et gladius.
>
> Liv. Hist. L. I. c. 43.

Nur darin hat er gefehlt, daß er unter der Panoplie bloß den Harnisch verstanden, da doch in der einzelnen Aufzählung aller Theile der Rüstung v. 14 — 17. der Helm, das Schild und selbst das Schwerdt vorkömmt. Wahrscheinlich hat er sich durch den Ausdruck: Ziehet an, verleiten lassen. Und in der That ist es schwer, ein ganz passendes Wort zu finden. Am besten hätte er vielleicht übersetzt: Leget an die göttliche Rüstung.

Indeß erhellet doch aus beyden angeführten Stellen, daß Harnisch, wie das Französische Harnois, die ganze eiserne Bekleidung, Panzer hingegen nur die Bekleidung des Rumpfes bedeutete. Den Panzer nannte man auch Krebs, so wie

wie ihn auch Luther Ephes. 6, 14. nennt, es sey wegen seiner Aehnlichkeit mit der festen Schale, womit der Krebs bekleidet ist, oder von dem hohlen Raume und der Bedeckung, wovon der Begriff noch in der Bedeutung der ähnlich lautenden Wörter: Griebs, Korb, Krebe, Krippe zum Grunde liegt.

Der Küraß, der allein von der alten Rüstung übrig geblieben ist, ist jetzt nur ein halber Panzer oder das Bruststück. Das Wort ist alt genug; denn es heißt schon im Theuerdank Kürrisſ. Doch ist es jetzt augenscheinlich aus dem Französischen Cuirasse, so wie dieses aus dem Italienischen Corazzo genommen. Dieses ist aber das Coratium der mittlern Latinität, welches von Coriaceus, Ledern, herkömmt, weil die ältesten Kürasse von Leder waren.

Wenn er also die Lorica der Römer war, so würde er sich von dem Panzer dadurch unterscheiden, daß er aus ledernen Riemen, loris e corio crudo bestand. Allein er unterschied sich auch davon dadurch, daß er nur die Brust bedeckte, weswegen er auch Thorax hieß. Varro nennt ihn aus eben dem Grunde Pectoralia; und Polybius καρδιοφυλαξ.

Harren. Warten.

I. üb. Beyde Wörter bezeichnen den Zustand eines Menschen, der der Gegenwart einer Sache entgegen siehet.

II. V. Diesen Zustand druckt Warten ohne weitere Nebenbegriffe aus. Es ist augenscheinlich mit Waren verwandt, das sich nach mehreren Seiten in so viele Zweige verbreitet. Denn es liegt eines Theils bey wahrnehmen, gewahr werden, zum Grunde, so fern es den Begriff der auf einen vorausgesehenen Gegenstand gerichteten Aufmerksamkeit enthält, andern Theils bey Bewahren, durch seine Aufmerksamkeit etwas zu erhalten suchen, indem man den vorauszusehenden Schaden davon abwendet, welche in dem Französischen garder und regarder ebenfalls zusammenfließen. Es ist aber auch in War-

Warten übergegangen, wo es zunächst angezeigt, in dem Zustande bleiben, worin man die Gegenwart einer vorhergesehenen Sache bemerken kann. Und so ist Warte ein erhabener Ort, von welchem man um sich sehen kann, und auf welchem man bleibet, um etwas in der Ferne zu entdecken.

Dergleichen Warten waren vorzüglich bestimmt, im Kriege etwas vom Feinde schon in der größten Entfernung zu entdecken; sie waren daher Thürme im flachen Felde oder Theile der Stadtmauer, wo Schildwachen standen, und diese Thürme in den Stadtmauern hießen in dem mittlern Lateine gueritae, wovon noch das Französische guerite, ein Schilderhaus, abstammt, welches also das Deutsche Warte ist.

Wer wartet sieht also bloß einer Sache, die noch nicht da ist, entgegen; er setzt seine Aufmerksamkeit fort und bleibt da, bis er ihre Gegenwart bemerkt. Es ist also nicht nothwendig mit einer unangenehmen Empfindung verbunden. Man kann mit Vergnügen auf Etwas warten.

> Ihr Freunde, seyd vergnügt, und laßt das Schicksal walten,
> Es weiß, worauf ihr warten sollt.
>
> Lyr. Blumenl.

Harren enthält den Nebenbegriff eines Mißvergnügens; es ist ein unangenehmes Warten. Das Unangenehme bey dem Harren entstehet zunächst aus der Sehnsucht, die damit verbunden ist. Man wartet auch auf gleichgültige Dinge, ein Bedienter wartet auf seinen Herrn; man harret aber nur auf ein Gut oder auf die Befreyung von einem übel, wonach man sich sehnet. (S. Begierde. Verlangen. Wunsch. Lust. Gelüst. Lüsternheit. Sehnsucht.)

Es entstehet hiernächst aus der Verzögerung des gewünschten Gutes. Es ist daher ein langes sehnsuchtsvolles Warten, und also ein Warten auf Etwas, daß man sich als ein sehr großes Gut vorstellt. Diese Vorstellung unterhält dann auch

das Ausdauren, und unterstützt den Wartenden mit der Geduld, seine Hoffnung nicht aufzugeben. Daher wird es insonderheit von dem Warren auf die Hülfe Gottes gebraucht, die ein großes und erwünschtes Gut ist, das wir mit Zuversicht hoffen können, worauf wir aber mit Ergebung in den göttlichen Willen warten müssen.

> Harre auf Gott, denn ich werde ihm noch danken, daß er meines Angesichts Hülfe und mein Gott ist.
>
> Psalm 42, 12.

> Laß nicht zu Schanden werden an mir die dein harren.
>
> Psalm 69, 7.

(1) Harsch. Hart.

I. üb. Das Feste, dessen kleinste Theile einen so innigen Zusammenhang haben, daß sie nicht leicht können getrennt werden.

II. V. Harsch aber wird nur von organischen Körpern gebraucht, deren feste Theile theils durch Verdünstung, theils durch die Einsaugung der flüssigen Theile, theils durch Ansetzung neuer fester Theile sich verhärten. So ist die Haut an dem menschlichen Körper harsch, wenn sie sehr trocken und rauh ist, und eine Wunde an einem thierischen Körper verharscht, wenn sie sich schließt und eine Narbe bildet.

(2) Hart. Unbarmherzig.

I. üb. Der Unbarmherzige ist im uneigentlichen Sinne hart, so fern beyde, der Unbarmherzige und der Harte, nicht leicht zum Mitleiden können bewegt werden.

II. V. Unbarmherzig ist der Harte nur in so fern, als ihn das Mitleiden nicht hindert, einem Andern Schmerz zu verursachen, oder so fern es ihn nicht bewegt, seinen Schmerz zu heben oder wenigstens zu lindern. Und er ist unbarmherzig,

zig, weil er an dem Leiden eines empfindenden Wesens Vergnügen findet.

Hart ist aber ein Jeder, auf den die schmerzhafte Empfindung eines Andern nicht den gehörigen Eindruck macht. Denn ein Körper ist hart, wenn er der Einwirkung eines andern Körpers nicht leicht nachgiebt, oder wenn durch diese Einwirkung nicht leicht seine Theile können getrennt oder seine Figur kann verändert werden. Die Unempfänglichkeit des Eindrucks auf das Herz kann aber im Moralischen verschiedene Gründe haben. Sie kann aus Mangel an zartem Gefühl entstehen; oft aber kann auch der Eindruck auf das Gefühl durch andere Bewegungsgründe, und zwar bald durch gute, bald durch schlechte, geschwächt werden. Den Geitzigen macht der Eigennutz hart; denn er unterdrückt alle Empfindungen der Menschlichkeit; den Stolzen seine Herrschsucht. Der Wundarzt muß sich gegen das Geschrey und Ächzen des Kranken bey einer schmerzhaften Operation hart machen, weil diese Operation zur Erhaltung seines Lebens und zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nothwendig ist. Er findet weder Vergnügen an diesen Schmerzen, noch ist sein Herz dagegen unempfindlich; bloß sein Verstand unterdrückt seine Empfindung, damit sie ihn in seinen Verrichtungen nicht hindere.

Der Harte ist also bloß durch fremdes Leiden nicht gerührt, ohne darum Vergnügen daran zu finden; der Unbarmherzige findet Vergnügen daran, und darum rührt es ihn nicht. Der Unbarmherzige ist immer ein böser Mensch; mancher harte Mensch kann ein guter Mensch seyn, und der beste Mensch muß oft, um wichtigerer Zwecke willen, hart seyn, aber nie darf man unbarmherzig seyn.

(3) Hart. Trocken.

I. üb. Diese Ausdrücke kommen im uneigentlichen Sinne in der Sprache der bildenden Künste vor, und sie werden von den Kunstkennern bisweilen mit einander verwechselt. Denn sie haben allerdings eine Ähnlichkeit unter einander, und die be-

stehet

stehet darin, daß man sie solchen Werken der Mahlerey oder Bildhauerkunst, so wie einigen ihrer Theile beylegt, welche nicht die mahlerische Schönheit haben, die sie in der Natur haben, und die die Kunst nachahmen soll.

II. B. Trocken nennt man die Manier eines Künstlers überhaupt, wenn er in seinem Werke nichts weiter darstellt, als was unentbehrlich ist, um den nachgeahmten Gegenstand kenntlich zu machen; wenn er also nicht darin so vieles, als ästhetisch möglich ist, andeutet, das die Einbildungskraft auf angenehme Nebenideen leitet.

Hart ist seine Manier, wenn die Umrisse seiner Zeichnung eckicht, nicht sanft gerundet, die Linien und Bewegungen ohne Grazie sind; wenn die Schatten und Lichter nicht in unmerklichen Abstufungen in einander übergehen und die Farben sanft und harmonisch in einander fließen. Die eigentliche Bedeutung des Wortes Hart führt natürlich auf diesen Begriff. Denn eine weiche Masse kann leichter alle sanften Umrisse annehmen, als eine harte.

Der entgegengesetzte Fehler von dem Trocknen ist das überladene; der entgegengesetzte Fehler von dem Harten ist in dem Colorit das Geleckte, ein Ausdruck, der aus der französischen Kunstsprache genommen ist.

(4) Hart. Strenge.

I. Üb. Ist derjenige, der in seinem Betragen den Gebrauch seiner Rechte und die Ausübung seiner Pflichten nicht durch theilnehmendes Gefühl mildert, so wie das, was die Wirkung dieses Betragens ist.

II. B. Hart ist aber derjenige, der bloß dieses Gefühls unfähig ist; strenge, der desselben fähig ist, aber vernünftige Gründe hat, warum er sich für befugt und verpflichtet hält, es zu unterdrücken und nach diesen höhern Gründen der Vernunft zu handeln. Beyde, der Harte und der Strenge, gebrauchen

ein-

empfindliche Mittel zur Erreichung ihres Zweckes; der Harte aber aus Unempfindlichkeit; der Strenge aus der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit und Heilsamkeit. Ein Vater ist strenge, wenn er jedes, auch das kleinste Versehen seiner Kinder, und zwar mit schmerzhaften Züchtigungen bestraft; es kann ihm vielleicht selbst schmerzhaft seyn, daß er dazu genöthigt ist, allein er glaubt, daß ihm selbst seine vernünftige Vaterliebe die Pflicht auflege, seine Empfindungen zu beherrschen.

Da hier der Unterschied der Begriffe in der Verschiedenheit der Empfindungsart liegt, die dem menschlichen Auge nicht immer sichtbar ist, so kann der nähmliche Mann und das nähmliche Verfahren, dem einen hart, dem andern bloß strenge scheinen, je nachdem er für den Handelnden oder den Leidenden partheyisch, oder von der Nothwendigkeit empfindlicher Mittel überzeugt ist.

Indeß giebt es doch Fälle, wo es nicht zweifelhaft bleiben kann, ob etwas hart oder bloß strenge sey, nähmlich da, wo die Entbehrlichkeit, ja die Schädlichkeit empfindlicher Mittel in die Augen fällt. Jedermann erklärt die Gesetze des Drako nicht bloß für strenge, sondern für hart. Da sie alle Verbrechen, auch die kleinsten mit dem Tode bestraften, so konnte in solchen Gesetzen die Strafe nicht der Schuld angemessen oder darin gegründet seyn. Man hat also das Recht zu urtheilen, daß seine harten Gesetze nicht das Werk der Weisheit waren, die sich empfindlicher Strafen bedienen muß, sondern einer Unempfindlichkeit, die gegen menschliche Leiden gleichgültig macht.

Der angegebene Unterschied dieser Wörter in ihrer uneigentlichen Bedeutung, wird durch ihre eigentliche Bedeutung bestätigt, denn in dieser ist jene gegründet. Was hart ist, darauf macht das, was es berührt, keinen Eindruck, und auf einen harten Menschen machen fremde Schmerzen keinen Eindruck.

Die Abstammung von Strenge mag seyn, welche sie will, so ist doch aus dem Englischen strong augenscheinlich, daß es in eigentlicher Bedeutung auch Stark ausgedruckt hat.

Und

Und diese liegt in der uneigentlichen zum Grunde; denn der Strenge ist stark genug, durch seine Vernunft seine Empfindungen zu beherrschen; eben darin besteht die Stärke des Charakters.

Die Härte ist der Gelindigkeit, die Strenge der Schwachheit und Nachsicht entgegengesetzt. Es ist eine weise Einrichtung der Vorsehung, daß sie die unmündige aber auch hülflose Kindheit der väterlichen Vernunft und der mütterlichen Zärtlichkeit anvertraut hat. Beyde haben gleiche Rechte auf die Erziehung des Kindes, und aus ihrer Vereinigung entsteht die glückliche Mischung von Vernunft und Gefühl, welche die Unmündigkeit beherrscht ohne die Hülflosigkeit unterdrücken zu können, und also hindert, daß die väterliche Strenge nicht zur Härte werde, indem sie in dem mütterlichen Herzen ihren Widerstand findet, daß aber auch die mütterliche Zärtlichkeit nicht in Schwachheit ausarte, indem sie von der väterlichen Vernunft geleitet wird. Am besten ist es, wenn diese glückliche Mischung sich in jedem Herzen beyder Eltern findet, und zum Glück wird dieser Fall immer weniger selten.

Die übertriebene Strenge, das ist die, welche durch keine Vernunft geboten und durch kein Gefühl gemildert, wenigstens durch keinen Ausdruck von Liebe entschuldigt wird — eine solche Strenge ist Härte.

Der harte Tyrann macht furchtsame Sklaven anstatt edler Bürger; aber diese Sklaven sind seine erbitterten Feinde. Der strenge Regent erhält das Ansehen der Gesetze, und damit so wohl sein eigenes Ansehen, als Ruhe und Ordnung.

Der harte Vater erstickt in seinen Kindern allen Keim der kindlichen Liebe, ertödtet ihr Genie, das zu seiner Entwickelung des Vertrauens und der Freyheit bedarf, und indem er allen Keim des Guten erstickt, so erzeugt er in ihren Herzen Tücke und Heucheley. Der strenge Vater erwirbt sich Ehrfurcht, mit der er sich, wenn sie sich einmal in den Herzen seiner

ner Kinder festgesetzt hat, unbesorgter den Ergießungen der Zärtlichkeit überlassen kann, als der Schwache und Nachsichtige.

(5) Hart. Unempfindlich.

I. üb. Noch näher, als mit strenge, scheint hart in seiner uneigentlichen Bedeutung mit unempfindlich verwandt zu seyn; denn beydes bezeichnet den, der gegen alle Eindrücke, welche die Dinge auf ihn machen, gleichgültig ist.

II. V. Allein schon darin scheinen diese Wörter von einander verschieden zu seyn, daß Härte bloß eine Gleichgültigkeit gegen Schmerz, Unempfindlichkeit aber gegen beydes, sowohl Vergnügen als Schmerz, anzeigt.

Ein starker Körper, grobe und derbe Glieder, die Übung und die Gewohnheit, machen den Körper hart, daß er sich aller Witterung aussetzen kann, ohne daß ihre Eindrücke unangenehm auf ihn wirken. Durch viele wiederholte Unglücksfälle wird der Mensch endlich hart, daß ihn nichts mehr rührt.

Wer gegen die Schönheiten der Natur und der Kunst unempfindlich ist, für den fließen alle Quellen des Vergnügens vergeblich.

Hart druckt hiernächst den Nebenbegriff, von dem Einflusse der Unempfindlichkeit auf das Herz und den Willen aus. Ein harter Sinn, auf den die gewöhnlichen Bewegungsgründe keinen Eindruck machen, muß durch empfindlichere Mittel gebeugt werden.

(6) Hart. Schwer. Empfindlich.

I. üb. Wenn diese Wörter von Uebeln gebraucht werden, so zeigen sie sehr große an.

Hart und Schwer wird aber zuförderst auch von Handlungen gebraucht, Empfindlich nur von Leiden. Man thut

thut harte und schwere Arbeit, und leidet empfindliche Schmerzen. Alsdann ist eine Arbeit schwer, so fern sie große Anstrengung der Kräfte erfordert, und hart, so fern der Arbeitende dabey große Hindernisse zu überwinden findet.

Diese Wörter sind aber noch verschieden, auch wenn sie alle drey von Leiden gebraucht werden. Alsdann sind die Übel im uneigentlichen Sinne schwer, so fern sie die Kräfte erschöpfen, so wie im eigentlichen die Lasten schwer sind, welche man ohne große Anstrengung der Kräfte nicht tragen kann, und hart, so fern sie einen großen Schaden verursachen, weil harte Körper das, woran sie stoßen, mehr beschädigen als weiche, indem sie einen stärkern Eindruck darauf machen.

Schwer sind ferner alle Übel, die sehr groß sind, sie mögen körperliche oder andere seyn. Es begreift also auch, wenn es von Strafen gebraucht wird, die großen Strafübel unter sich, die in Geldbußen bestehen; und wenn es von körperlichen Strafen, so wie von Strafen an der Ehre gesagt wird, so geht es doch zunächst auf ihren innern Werth.

Da es eine Zeit gegeben hat, worin alle Verbrechen mit Bußen in Gelde bestraft wurden, so konnte sich da der Sprachgebrauch bilden, die Strafen von ihrem Geldeswerthe schwer zu nennen; nachdem man aber Strafen eingeführt hatte, die die Person selbst betrafen, fieng man an, an die Ertragung derselben zu denken, und die großen Übel am Körper schwere zu nennen, weil sie schwer zu ertragen sind.

Empfindlich sind die Übel, so fern sie der Empfindung in einem höhern Grade unangenehm sind. Schwer, so fern zu ihrer geduldigen Ertragung viele Kräfte gehören; Hart, so fern wir uns darüber beklagen zu dürfen glauben, und so fern sie so groß sind, und an unserer Person, ihrem Vermögen oder ihrer Ehre großen Schaden verursachen. So hart sie indeß sind, so können sie einem unempfindlichen Menschen doch nicht so empfindlich seyn, als kleinere dem, der ein zarteres Gefühl hat.

Schmer-

Schmerzen sind empfindlich, Leiden schwer, und ein im höhern Grade unglückliches Schicksal, Prüfungen und Widerwärtigkeiten sind hart. Es ist ein schweres Leiden einer Mutter, ihr geliebtes Kind stets unter den empfindlichsten Schmerzen jammern zu sehen, und sie hält es für eine harte Prüfung.

Strafen sind empfindlich, so fern sie große Schmerzen verursachen; schwer, so fern viel Muth, Geduld, Verleugnung und Ertragsamkeit dazu gehört, sie mit Gelassenheit zu erdulden; hart, so fern sie in Verhältniß mit dem Vergehen die größten übel sind, und eben darum für den Unempfindlichsten so empfindlich sind, daß sie alle Anstrengung erfordern, um ertragen werden zu können.

Hartnäckig. Halsstarrig. Eigensinnig. Starrsinnig. Starrköpfig. Störrig. Widerspenstig.

S. Eigensinnig.

Haß. Feindschaft.

I. üb. Haß und Feindschaft kommen darin überein, daß sie in dem Vergnügen bestehen, das Einer an dem Unglück oder übeln findet, die ein Anderer leidet.

II. V. Der Haß ist der Liebe entgegengesetzt, und so wie man denjenigen liebt, der uns gefällt, so hassen wir den, der uns mißfällt. Wer uns aber gefällt, dem wünschen wir Gutes, und wer uns mißfällt, dem wünschen wir Böses. Die Vernunft urtheilt, daß der Eine des Guten und der Andere des Bösen würdig sey, und die Leidenschaft ist geneigt, es ihm zu wünschen.

Der Haß besteht aber in diesem Mißfallen und in dieser Freude über sein Unglück. Wir können einen Haß gegen einen Menschen tragen, ohne ihm je etwas Böses zuzufügen. Der Feind hingegen fügt einem Andern Böses zu, und Personen, die mit einander in Feindschaft leben, suchen sich so viel Schaden zu thun, als sie können.

Daß

Daß der Haß ohne thätige Beschädigung des Gehaßten seyn könne, erhellet schon daraus, daß man unbelebte Gegenstände, ja unsinnliche Dinge hassen kann, und dann kann es nichts weiter heißen, als ein Mißfallen an ihnen empfinden. Der Tugendhafte haßt das Laster, er hat ein Mißfallen an demselben in Andern, und verabscheuet es, indem er es selbst vermeidet.

Haschen. Ergreifen. Erhaschen. Erwischen. Ertappen. Fangen. Greifen S. Ergreifen.

Hast. Eil. — Hastig. Eilig. S. Eil.

Hau. Hieb.

I. üb. Ein Schlag mit einem Werkzeuge, durch welchen man einen Körper verletzen kann.

II. V. Beyde Wörter stammen von einerley Zeitworte, nähmlich von Hauen, im Imperfecto: ich hieb, ab, und sie werden daher ursprünglich völlig gleichbedeutend gewesen seyn. Auch ist Hau nur in wenigen Fällen im Gebrauche geblieben, in welchem es sich dann noch von Hieb unterscheiden läßt.

Wenn Hau von der Handlung des Hauens gebraucht wird, so ist es nur, wenn man sich dabey eines schneidenden Werkzeuges bedient; da hingegen ein Hieb auch mit einem andern Werkzeuge gegeben wird. Man giebt auch einen Hieb mit einem Stocke, einer Peitsche u. dergl. Ferner wenn beydes von schneidenden Werkzeugen gebraucht wird, so begreift der Hau auch die Art, wenn der Schlag z. B. auf einen Baum gerichtet ist. Wenn Jemand in dem Walde hauen hört, so sagt man nicht: ich bin dem Hiebe, sondern, ich bin dem Haue nachgegangen. Dieser Unterschied findet auch noch Statt, wenn Hieb und Hau, außer der Handlung des Hauens, auch die Wirkung derselben anzeigt. Denn Hieb bezeichnet auch die Verletzung, die durch das Hauen mit einem schneidenden Werkzeug hervorgebracht wird. Die Wunde selbst, die

Jemand mit einem Säbel erhalten hat, heißt ein Hieb. Wenn in diesem Falle nun auch von der Verletzung eines Baumes durch hauen die Rede ist, so nennt man diese einen Hau. Man sagt: dieser Baum hat vor einigen Jahren einen Hau bekommen, aber ihn schon wieder verwachsen. Der alte Hau ist ganz zugewachsen.

Man nennt auch Hau einen Wald, worin Holz gehauen wird, oder ein gewisses Revier, welches Jemanden zum Holzhauen bestimmt ist. Verbotene Haue sind gewisse Gegenden, wo man, wegen des jungen Holzes, keine Bäume abhauen, ja nicht einmal mit einer Axt hineingehen darf.

Haufen. Klumpen. Kloß.

I. üb. Ein Ganzes, das aus einer Menge körperlicher Theile bestehet.

II. V. Wenn diese Theile als einzelne Ganze für sich bestehen, und getrennt in dem großen Ganzen, das sie ausmachen, vorhanden sind, so ist dieses größere Ganze ein Haufen; sind sie aber in dem Ganzen bloß als Theile und ungetrennt, so machen sie einen Klumpen und einen Kloß aus. Zu einem Steinhaufen gehört eine Menge Steine, die getrennt und Stückweise auf und neben einander liegen; zu einem Geldhaufen eine Menge einzelner Münzen, wovon eine jede ein Ganzes für sich ausmacht. In einem Klumpen Erz sind die Theile in Eins zusammen geschmolzen; in einem Klumpen Erde hängen die Erdtheile zusammen; es wird erst ein Erdhaufen wenn sie aus einander fallen und locker werden.

Ein Haufen ist daher ein discretes Ganzes, und seine Größe wird durch Zahlen ausgedrückt; ein Klumpen ist ein stetiges Ganzes, und seine Größe wird durch Linien, Flächen- und Körpermaaß, oder durch das Gewicht gemessen. Ein Haufen Geld ist eine Menge Münzen, die man gezählt hat oder zählen will; ein Klumpen Silber ist unzertheilt und wird gewogen.

Ein kleinerer und nicht so dichter **Klumpen** ist ein **Kloß**. Daher wird es nie von Metallen gebraucht. Hingegen macht man in der Küche aus Eyern, Mehl u. s. w. **Klöße**.

Haß. Abscheu. Widerwille. S. Abscheu.

Hauchen. Athmen. Keichen. Blasen. S. Athmen.

Häßlich. Garstig. Scheußlich. Gräßlich.
S. Garstig.

Haupt. Kopf.

I. üb. Im eigentlichen Sinne bezeichnen beyde Ausdrücke den obersten Theil eines Thieres, der durch den Hals mit dem Rumpfe verbunden ist, und die innern Sinnwerkzeuge, das Gehirn, worin die Nerven zusammenlaufen, enthält.

II. V. Ihr Unterschied liegt nur darin, daß **Haupt** diesen Theil von der Seite seiner **Form**, **Kopf** von der Seite seiner **Materie** bezeichnet. Viele Leute halten einen Kalbes**kopf** für ein gutes Gericht, weil sie das Fleisch daran wohlschmeckend finden. Hier würde man deswegen nicht **Haupt** sagen können, weil nur von der Materie dieses Theiles des Thieres die Rede ist.

Eine natürliche Folge von diesem Unterschiede ist so gleich, daß **Haupt** edler ist, als **Kopf**, denn da, wo die Materie nicht an sich nothwendig schön und den Sinnen angenehm ist, da muß die Form in ihrer höchsten Abstraktion allein betrachtet werden, um das Bild zu veredeln, und diese besteht bey **Haupt** darin, daß es als das oberste und erhabenste an dem Dinge gedacht wird. (S. **Hager. Mager.** — **Ganz. Vollständig. Vollkommen.** — **Figur. Form. Gestalt. Bildung.**)

Daraus folgt ferner, daß **Haupt** in solchen Verbindungen gebraucht wird, welche einen Ausdruck von **Feyerlichkeit** ha-

haben. — Denn das Feyerliche ist der Ausdruck des Edeln. Das erklärt uns verschiedene Feinheiten in dem Gebrauche der beyden Wörter Haupt und Kopf, die ohne diese Bemerkung ein bloßes Werk des Eigensinnes scheinen könnten. Man wird sagen: der Kopf wurde ihm abgeschlagen, aber: Ein Schwerdtstreich trennte dieses theure Haupt von seinem Körper. Denn in diesem letzten Satze erhebt sich die Rede zu einem höhern Grade der Feyerlichkeit. Eben so wird man sagen: Er gieng im bloßen Kopfe in Regen und Schnee, aber er neigte ehrerbietig sein entblößtes Haupt, so oft er den Namen des höchsten Wesens aussprach. Luther, den wir so oft als einen Uebersetzer von richtigem Gefühl anführen können, hat daher in einer rührenden und feyerlichen Stelle sehr schön gesagt:

> Des Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlege.

Seinen Kopf, würde sie ganz verunstaltet haben. Man setzt daher seinen Hut auf den Kopf; wenn aber ein König gekrönt wird, so wird ihm die Krone auf das Haupt gesetzt; und die Könige sind gekrönte Häupter, und nicht gekrönte Köpfe.

Durch diesen Unterschied in dem eigentlichen Gebrauche wird nun auch der Unterschied in dem uneigentlichen bestimmt. Haupt wird metaphorisch von dem gesagt, was das oberste und höchste in einer Sache ist. So ist, nicht die Kopfsache, sondern die Hauptsache in Etwas dasjenige, was wegen seiner Wichtigkeit, wie das, was das Höchste ist, am meisten die Aufmerksamkeit auf sich zieht. In der politischen Unterordnung ist derjenige das Haupt, der den übrigen in einer ungleichen Gesellschaft vorgesetzt ist, als ihr Oberer ihnen Befehle ertheilen kann, auf den sie, als auf einen solchen, der an rechtlichen Vorzügen über sie hervorragt, alle sehen müssen, und der zugleich, wie das oberste an dem menschlichen Körper, das Principium ihrer Bewegungen ist. (S. Glied. Gliedmaaß.) Es würde daher lächerlich klingen, wenn man anstatt Hauptmann, Kopfmann sagen wollte.

Kopf wird nur zuförderst durch die Metonymie uneigentlich gebraucht, als das Werkzeug des Denkens für den Verstand, der dieses Werkzeug gebraucht. Denn der Kopf enthält die Nerven, als die Werkzeuge des Denkens und Empfindens. Ein Mann von Kopf ist daher ein Mann von Verstande, und es kann einer das Haupt einer Partey seyn, der nicht der Kopf davon ist. Man sagt in der Orleanischen Faction sey der Herzog von Orleans das Haupt, der Graf von Mirabeau aber der Kopf gewesen. Jener war durch seine Geburt, seinen Rang und seine Reichthümer der höchste und vornehmste, diesen machten seine Geistesgaben zu einen unentbehrlichen Rathgeber. Robespierre ward durch seine Tollkühnheit das Haupt einer Faction, es ist aber zweifelhaft, ob er auch ihr Kopf war, und ob er nicht vielmehr durch andere verschlagene Köpfe, ohne es selbst zu wissen, geleitet wurde.

Kopf bezeichnet hiernächst metaphorisch, wegen seiner Aehnlichkeit mit einem Kopfe, einen gewissen Theil an einer Sache, wie z. B. den Kopf an einem Nagel.

Haus. Pallast. Schloß. Wohnung.

I. üb. Ein Ort, wo sich der Mensch gewöhnlich aufhält, um so wohl gegen die Unfreundlichkeit des Wetters beschirmt zu seyn, als auch des Nachts zu ruhen, und worin er sich alle Bequemlichkeit verschafft, die ihm seine Umstände verstatten.

II. V. Man unterscheidet die beyden ersten Wörter gewöhnlich so, daß man unter Haus ein jedes Gebäude versteht, das überhaupt zur Wohnung für Menschen, ja in noch weiterer Bedeutung zu irgend einem Privatgebrauche derselben bestimmt ist, als ein Waschhaus, ein Gewächshaus, ein Treibhaus, u. s. w. In diesem letztern Falle bestimmt man das Haus, worin man wohnet, noch genauer durch den Zusatz: Wohnhaus, um es von Gartenhaus, Waschhaus u. s. w. zu unterscheiden. Unter einem Pallaste verstehet man aber ein größeres und prächtigeres Wohnhaus.

Da indeß die Begriffe von Größe und Pracht bloße Verhältnißbegriffe sind: so bleibt bey dieser Bestimmung noch immer etwas schwankendes in der Bedeutung des Wortes Pallast. Die Schmeicheley, die Bewunderung und die Eitelkeit kann manches Haus einen Pallast nennen, was diesen Namen nicht verdient. Um also den Begriff eines Pallastes genauer zu bestimmen, müssen wir darunter ein weitläuftiges, prächtiges Haus verstehen, das zur Wohnung einer oder mehrerer Personen bestimmt ist, welche die höchste Stelle im Staate bekleiden, oder zu der regierenden Familie gehören. In allen Monarchien sind das der Regent, und in den erblichen außer diesem, die fürstlichen Verwandten, die erbfolgsfähig sind; in den Republiken: sind es die höchsten Repräsentanten des Volks.

Auf diesen nothwendigen Nebenbegriff führt die Abstammung des Wortes Pallast selbst. Denn es kömmt zunächst von dem Italienischen Palazzo, und dieses ferner von dem Lateinischen Palatium her. August erbauete sich ein Haus, das er Palatium nannte, und seitdem er die Würde eines Pontifex maximus angenommen hatte, erklärte er es für ein öffentliches Gebäude, das ist, für ein Haus, das dem römischen Volke, oder dem Staate, gehörte, weil der Pontifex maximus nur in einem solchen wohnen konnte *).

Nach ihm bewohnten es die Kayser, und Coccejus Nerva bestätigte ihm die Eigenschaft eines öffentlichen oder dem Staate gehörigen von der Familie des Staatsoberhauptes bewohnten Gebäudes **).

Seit den Zeiten der Lehnsverfassung, unter welcher die Häupter der regierenden Familien, wegen der unaufhörlichen Befehdungen ihre Wohnsitze befestigten und in Schlössern (Chateau,

*) Suet. in Aug. c. 41. Dio Cass. L. LIII. et LV.

**) Plin. Paneg. c. XXXXVII. 4. Magno quidem animo Parens tuus hanc ante vos Principes arcem publicarum aedium nomine inscripserat; frustra tamen, nisi adoptasset, qui habitare, ut in publicis, posset.

teau, Castellum,) wohnen mußten, nannte man die Wohnung des Oberhauptes des regierenden Hauses, das fürstliche, das königliche Schloß, die kayserliche Burg, und der Name Pallast blieb den Wohnungen der übrigen Glieder des Hauses.

Ein Wohnhaus, das noch so groß und prächtig wäre, könnte daher doch nur erst ein Pallast heißen, wenn es von solchen Personen bewohnt würde oder dem Staate gehörte.

Wollte man es indeß, nach den Begriffen des griechischen und römischen Alterthums durch seine äußere Form von einem gemeinen Hause unterscheiden: so würde es ein solches seyn, das an seiner Stirnseite ein erhöhetes und zugespitztes Dach (fastigium, αετος) hat. Ursprünglich hatten ein solches nur die Tempel der Götter; als aber die knechtische Schmeicheley der Römer, ihre Kayser zu vergöttern, anfing: so wurden sie auch an den kayserlichen Pallästen angebracht. Das geschahe zuerst an dem Hause des Julius Cäsar. So wie an diesen Frontons der Tempel der Name der Gottheit stand, so füllte die Schmeicheley den leeren Platz desselben unter den schändlichsten Kaysern mit Ehrentiteln und Lobsprüchen aus *).

Wohnung druckt den Begriff aus, der allen Wörtern unter dieser Rubrik gemein ist; denn das Haus, der Pallast und das Schloß ist eine Wohnung; und es unterscheidet sich daher von Haus und den verschiedenen Arten desselben so wohl dadurch, daß es auch einen Aufenthalt der Thiere, als auch dadurch, daß es nicht allein ein durch die Kunst verfertigtes Gebäude, nach allen Graden seiner Vollkommenheit, sondern auch einen sichern Aufenthalt, den die Natur darbietet, bezeichnet. Die Thiere und einige wilde Völker haben Höhlen, der Arme hat eine Hütte zu seiner Wohnung.

Die Wohnung des Privatmannes ist ein Haus, das Haus von Personen, die selbst Regenten sind, oder erbfähige Glieder der Familie des Regenten, ist ein Pallast, der Pallast des Hauptes der regierenden Familie ist ein Schloß.

Haus.

*) Excelsurosque templorum fastigia titulos. Id. c. 54. n. 4.

Haus. Geschlecht. Familie.

I. üb. Die Personen, welche durch Blutsfreundschaft mit einander verbunden sind, gehören zu einer Familie, einem Hause, einem Geschlechte. Die königliche Familie, das königliche Haus, das königliche Geschlecht. Eine adeliche Familie, ein adeliches Haus, ein adeliches Geschlecht.

II. V. Durch das Wort Familie wird zunächst ihr Verhältniß zu dem Hausvater und der Hausmutter in Betrachtung gezogen. Die Kinder, die Brüder und Schwestern derselben machen die Familie aus. Zu dem Geschlechte gehören alle, die durch alle mögliche Grade der Blutsverwandtschaft von einem gemeinschaftlichen Stamme abstammen. So machen alle Menschen das menschliche Geschlecht aus, so fern sie alle als Nachkommen eines gemeinschaftlichen Stammvaters angesehen werden. Die sächsischen Fürsten gehören zu dem Geschlechte der Marggrafen von Meißen, weil sie alle von einem Marggrafen von Meißen abstammen.

Die Geschlechter theilen sie in mehrere Häuser nach den Linien, worin sich das Geschlecht getheilt hat. Die Albertinische Linie ist das Churhaus Sachsen, und die Ernestinische Linie ist wieder in mehrere sächsische Fürstenhäuser getheilt; die Familie des gegenwärtigen Churfürsten von Sachsen bestehet aber nebst seiner Gemahlin und seinen Geschwistern aus einem Prinzen und einer Prinzessin, wovon der Erstere sein Neffe und die Letztere seine Tochter ist. Die Familie ist also ein Theil eines Hauses; ein Haus ein Theil eines Geschlechtes. Die zu Einer Familie gehören, sind näher mit einander verwandt, als die, welche bloß zu Einem Hause, und diese näher, als die, welche bloß zu Einem Geschlechte gehören. Zunächst beerben sich daher die Glieder Einer Familie, dann die Glieder Eines Hauses und zuletzt Eines Geschlechtes.

Das Geschlecht und das Haus, als eine Unterabtheilung des Geschlechts, begreifen daher mehrere Glieder einer von einem gemeinschaftlichen Vater abstammenden Geschlechtsfolge;

die Familie begreift nur die nächsten Kinder eines Vaters. Man kann daher die Kinder mit ihrem Vater und Mutter eine adeliche Familie, aber noch kein adeliches Geschlecht nennen, wenn der Vater erst den Adel erhalten hat.

So unterschieden auch die Römer ihr Gens und Familia. Denn nach dem Festus ist Gens, quae ex multis familiis conficitur. Die deutsche Sprache bezeichnet nur noch durch Haus ein Zwischenglied zwischen Geschlecht und Familie, wenn das deutsche Haus nicht etwa, wie es einige gebrauchen, durch stirps angedeutet wird. Allein eigentlich bezeichnet stirps die Abstammung von der Mutter. Cum Marcelli, a liberti filio, stirpe; Claudii patricii ejusdem hominis haereditatem ad se rediisse, gente, dicerent. Cic. Das Geschlecht der Cornelier, (gens Cornelia) theilte sich in die Häuser der Scipionen, der Dollabella, der Sylla u. s. w. und diese wieder in mehrere Familien.

Hausgeräth. Möbeln.

I. üb. Alle beweglichen Sachen, womit ein zum Wohnen eingerichtetes Haus versehen ist.

II. V. Diesen Begriff bezeichnet Hausgeräth in seiner größten Allgemeinheit. Es enthält nähmlich die allgemeine Bedeutung von Geräth, dessen Bestimmung durch Haus näher angegeben wird. (S. Geschirr. Geräth.) Alles also, was zur Einrichtung eines Hauses, das man bewohnt, und zum Gebrauch des Hauswesens bestimmt ist, gehört zum Hausgeräth.

Wenn man die Möbeln von dem übrigen Hausgeräthe unterscheidet, so versteht man darunter zuförderst diejenigen Stücke, welche zu der bequemen Bewohnung der Zimmer, und in diesen hiernächst die, welche zum Vergnügen und zur Verschönerung derselben bestimmt sind. So gehört das Küchengeschirr, das Tischgeschirr zwar zum Hausgeräth, aber nicht zu den Möbeln; musikalische Instrumente, als: Flügel,

Klaviere, Pianofortes, Büsten, Gemälde, gehören zu den Möbeln, aber nicht zu dem Hausgeräth.

Wir haben diese eingeschränktere Bedeutung des Wortes Möbeln ohne Zweifel erst aus dem Französischen aufgenommen; da wir überhaupt von den Franzosen mit dem Luxus auch die Sprache des Luxus erhalten haben. Denn ursprünglich und nach der Abstammung würden Möbeln alle beweglichen Sachen in dem Hauswesen bedeuten.

Es scheint, als wenn die lateinische Sprache instrumentum domus und suppellex eben so unterschieden habe. Denn sie setzen es bisweilen neben einander *). Alsdann ist Instrumentum die Geräthschaft, was ad instruendam domum nöthig ist, wie instrumentum rusticum die Landwirthschaftsgeräthschaft, instrumentum ad compescenda incendia **), die Löschgeräthschaft. Suppellex begreift aber auch das, was zum Vergnügen und zur Verschönerung der Zimmer bestimmt war, als Statuen, Vasen, Urnen, die bey den Großen und Reichen von korinthischem Erze waren, wie in dem Pallaste des Augusts †).

Haushaltung. Wirthschaft.

I. üb. Diese Wörter kommen so fern mit einander überein, als sie die Geschäfte bedeuten, welche zum Hauswesen gehören. Man sagt: diese Frau versteht die Haushaltung, und: sie versteht die Wirthschaft.

II. V. Zu den Geschäften des Hauswesens gehört aber so wohl die Besorgung alles desjenigen, wodurch das erworben wird,

*) Instrumenti ejus et suppellectilis parcimonia etiam nunc apparet. Suet. in Aug. c. 73.

**) Plin. L. X. Ep. 42.

†) Notatus est ut praetiosae suppellectilis Corinthiorumque percupidus. Suet. in Aug. c. 70.

wird, was zu den Bedürfnissen des Hauses erforderlich ist, als die geschickte und kluge Regierung der Personen, die dabey gebraucht werden. Beydes begreift die Haushaltung, das Erstere allein die Wirthschaft.

Die Wirthschaft ist also ein Theil der Haushaltung. Wer die Wirthschaft versteht, muß die Dinge, womit Geld erworben wird, und welche überhaupt Geld kosten, hervorzubringen und zu erhalten wissen, er muß den Wohlstand und Reichthum vermehren, und alles verhüten können, wodurch er vermindert wird. In diesem Sinne kömmt es in den Zusammensetzungen Landwirthschaft, Staatswirthschaft u. s. w. vor. Denn die Landwirthschaft besteht in den Geschäften, wodurch der Reichthum einer Familie vermittelst des Ackerbaues und der Viehzucht vermehrt wird, die Staatswirthschaft in den Geschäften, wodurch der Reichthum eines Staates vermittelst des Kunstfleißes, des Handels, der Gewerbe, des Ackerbaues u. s. w. erhalten und vermehrt wird.

Die Haushaltung begreift außer diesem noch die Aufsicht über das Gesinde, die Vertheilung der Arbeit unter dasselbe, die Wahl und den geschickten Gebrauch der Arbeiter zu jedem Geschäfte, die Beurtheilung ihrer Treue und Tüchtigkeit, so wie der Güte ihrer Arbeit.

Die Haushaltungswissenschaft entspricht der Kunst, welche Aristoteles οικονομικη, die Wirthschaftswissenschaft der, welche er χρηματιστικη *) nennt. Denn die Erstere ist die Kunst, das Haus zu regieren; die Letztere die Kunst, Geld zu erwerben. Um aber Geld erwerben zu können, muß man die Sachen, die Geldes werth sind, zu erwerben und zu erhalten wissen.

Haushälterisch. Wirthschaftlich. Rathsam. Sparsam.

I. üb. Derjenige, welcher von nützlichen Sachen nicht zu viel verwendet.

II. V.

*) Arist. Polit. L. I. c. 3.

II. B. Der Sparsame vermeidet überhaupt zu vielen Aufwand; er giebt von dem, was er giebt, nicht mehr, als schlechterdings nothwendig ist.

Der Rathsame thut dieses, um davon noch einen hinlänglichen Vorrath zu behalten. Es kömmt von Rath, Menge, Haufen, Sammlung her. (S. Freyen. Heirathen. Ehelichen. Sich vermählen. Sich beweiben.) Zu Rathe halten heißt daher, etwas so verwalten und austheilen, daß der Haufen davon nicht unnöthiger Weise vermindert werde. Mit dem Futter rathsam umgehen, ist: es so verwenden, daß davon nichts verloren gehet, und daß noch genug vorräthig bleibt.

Der Wirthschaftliche verwendet nichts, wovon er nicht Nutzen und Gewinn erwarten kann. Er verwahret alles sorgfältig, läßt nichts umkommen, und weiß das geringste so anzuwenden, daß es etwas einbringt.

Der Haushälterische thut dieses Alles, um einen jeden, der zu dem Hausstande gehört, mit dem Nöthigen versorgen zu können.

Diese Nebenbegriffe behalten alle diese Wörter auch in ihrem uneigentlichen Gebrauche. Die Blumen der Beredtsamkeit werden sparsam angebracht, wenn man sie überhaupt nicht verschwendet, man ist rathsam damit, wenn man sie nicht unnöthiger Weise umherstreuet, man gehet wirthschaftlich damit um, wenn man sie nur an solche Stellen anbringt, wo sie eine große Wirkung thun, und haushälterisch, wenn man sie so vertheilt, daß für jeden Theil der Rede, wohin sie sich schicken, genug vorräthig bleiben.

Haut. Balg. Fell. S. Balg.

Häuten. Haaren. Maustern. Mütern.

S. Haaren.

Hecken.

Hecken. Brüten.

I. üb. Beydes heißt bey den Vögeln sein Geschlecht vermehren; denn bey den vierfüßigen Thieren heißt es: Jungen, Werfen. u. s. w. (S. Gebären. Jungen. Werfen.)

II. B. Das Wort Hecken begreift aber mehr in sich, als Brüten. Denn dieses bezeichnet bloß das Sitzen des Vogels auf den Eyern, in welchen sich durch seine Wärme der junge Vogel bildet. Hecken begreifet aber auch das Eyerlegen, ja das Paaren und Nisten.

Über den Ursprung des Wortes Hecken sind die Sprachforscher getheilt. H. Adelung hält seinen Stamm für dunkel; Stosch leitet es von Ey ab, das im Englischen noch die Form von **Egg** hat; Frisch sucht seinen Ursprung in Hecke das zu Hag, Häg, Zaun gehört, weil die Vögel in Hecken, Sträuchern und Gebüschen hecken. Nach der Ableitung von Ey, Egg, würde zu den Hecken nur das Eyerlegen und Brüten gehören; nach der Ableitung von Hecke, dem Orte, wo die kleine Familie sich begattet, würde es außerdem das Paaren und Nisten mit in sich begreifen. Und dieses macht Frischens Ableitung wahrscheinlicher.

Denn nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche bedient man sich des Wortes Hecken nicht von den Hausvögeln, den Gänsen, Enten, Hühnern, welche bloß Eyer legen und ausbrüten, ohne sich zu paaren und zu nisten. Hiernächst nennt man den Ort, worin sich gewisse Vögel, z. B. die Kanarienvögel paaren, begatten, nisten und brüten, Hecken, weil sie diesen gefangenen Vögeln das sind, was den freyen die Sträucher und Gebüsche sind.

Aus dieser Bedeutung kann in der Folge leicht durch eine Synecdoche die allgemeine Bedeutung des Wortes Hecken für das Hervorbringen einer Frucht von jedem Thiere, auch dem Menschen, entstanden seyn; wie Heckemutter, mulier foe-

foecunda; ja endlich vom Hervorbringen überhaupt, wie in Heckedrüse, testiculus, Hagadruosi in der Monseeischen Glosse. Das wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß es, so wie Brüten von jedem Hervorbringer, auch durch Nachsinnen, gebraucht wird. Denn man sagt: einen Plan aushecken und ausbrüten, anstatt durch Nachdenken ersinnen.

Heerführer. Feldherr. Herzog. Anführer.

I. üb. Wer an der Spitze einer Menge Volkes steht, die seinen Befehlen folgt.

II. V. Der Heerführer und Feldherr unterscheiden sich von einem jeden andern Anführer dadurch, daß sie an der Spitze eines ganzen Heeres stehen. Derjenige, der mehreren, es sey durch sein Beyspiel, vorgeht, oder ihre Bewegungen durch seine Befehle leitet, ihr Haufen mag noch so gering seyn, es mag zum Guten oder zum Bösen gehen, zu einem Streite oder auch zu einer friedlichen Bewegung, ist ihr Führer und Anführer.

> Wohl mancher, der in einem Bauernzwist
> Aus Tapferkeit gern Führer ist.
>
> Gellert.

Auch der niedrigste Officier ist der Anführer bey einer Unternehmung, wozu er commandirt ist.

> Der Charakter des Heerführers ist es, durch den der gemeine Mann Vertrauen zu dem Officier, der sein Anführer ist, bekömmt, wenn er ihn mit allen den Eigenschaften ausgerüstet glaubt, die ihm eine überlegenheit über den Feind geben, und den Sieg zusichern.
>
> Garve.

Eine Diebesbande hat ihren Anführer; in einem feyerlichen Aufzuge ist der, welcher voraufgeht, der Anführer, und in einer Kriegsunternehmung hat das kleinste Commando einen Befehlshaber, der sein Anführer ist.

Der

Der Heerführer unterscheidet sich aber von dem Feldherrn dadurch, daß er das Heer nicht bloß zu kriegerischen Unternehmungen anführt, wie der Feldherr, sondern daß er auch der Befehlshaber eines Heeres auf jedem andern Zuge seyn kann. Denn Heer bedeutet nicht bloß ein Kriegsheer, sondern überhaupt eine große Menge. Es wird sogar von einer unzählichen Menge von Thieren gebraucht, die haufenweise ziehen, wie die Heere von Heuschrecken; ob es gleich immer den Begriff von Gewalt mit sich führt. Bey den Auswanderungen der Völker hatten die Heere, in welchen sie fortzogen, nicht immer die Absicht, Andere zu bekriegen; sie wollten neue Wohnsitze suchen, und nur da Gewalt gebrauchen, wo sie Widerstand fånden. Diejenigen nun, welche das auswandernde Volk zu ihren Oberhäuptern gewählt hatte, waren seine Heerführer. Sie führten das Heer so wohl auf seinen Reisen und Zügen, als auch bisweilen in den Kriegen, zu welchen sie gezwungen wurden. So war Moses der Heerführer des israelitischen Volkes, als es von Aegypten nach dem gelobten Lande auswanderte; er führte sie bloß auf ihren Zügen an, ohne selbst einer ihrer Feldherren zu seyn. — Da die Longobarden sich in ihrem Vaterlande gar zu sehr angehäuft hatten, beschlossen sie neue Wohnungen zu suchen, und es wird von ihnen berichtet, daß sie auf diesem Zuge zwey Heerführer gehabt, den Iboreus und Ajonus, und sich zuerst unter den Vandalen niedergelassen haben.

Der Feldherr ist allemal nur der Anführer eines Kriegsheers; denn Feld, aus dem es zusammengesetzt ist, bedeutet hier ein Schlachtfeld. Es ist das, was im Französischen Général d' Armées ist.

Hiernächst aber unterscheidet sich der Heerführer, selbst wenn er ein Kriegesheer anführt, noch dadurch von dem Feldherrn, daß er die höchste Gewalt hat, und von keinem Andern abhängt, indeß die Feldherren einzelne Abtheilungen des Heeres befehligen und selber unter dem Befehle des Heerführers stehen, und ihm verantwortlich sind. Brennus war der Heerführer der Gallier, welche Rom zerstört haben,

haben, es waren aber gewiß mehrere Feldherren in seinem Heere, deren Namen nicht auf uns gekommen sind.

Das Wort Feldherr, General, Capitain für einen Kriegsbefehlshaber, in dem Sinne, worin wir sagen: Friedrich der Zweyte war ein großer Feldherr, und die Franzosen: Turenne étoit un grand Capitaine, scheint erst in den neuern Zeiten entstanden zu seyn, seitdem der Krieg eine der schwersten Künste geworden ist, die eine lange Erfahrung und die mannichfaltigsten Kenntnisse erfordert. Zu der Zeit, wo noch ganze Völker gegen ganze Völker zum Kriege auszogen, der Krieg noch keine eigene Kunst war, und die Krieger noch keinen eigenen Stand in der Nation ausmachten, hatten die Heere Heerführer, aber keine Feldherren; Attila war ein mächtiger Heerführer und kein Feldherr. Der König, der sein Heer selbst anführt, ist nothwendig und allein der Heerführer; er ist vielleicht kein großer Feldherr, aber er hat große Feldherren in seiner Armee; und wenn er Anfangs nur Heerführer war, kann er mit der Zeit durch Übung und Erfahrung ein großer Feldherr werden.

> Um einen großen Feldherrn zu bilden, ist es nicht immer nothwendig, daß er in die Wissenschaft der Kriegeskunst tief eingeweiht sey. So viel Prinzen sind große Heerführer geworden, ohne vorher langjährige militärische Studien getrieben zu haben.
>
> Garve.

Das Wort Herzog hat jetzt seine alte ursprüngliche Bedeutung verloren. Denn in den ältesten Zeiten bedeutete es den Kriegsanführer, es sey der ganzen Nation oder einer ihrer großen verbündeten Abtheilungen, so wie das Lateinische dux belli. Denn die alten deutschen Völkerstämme hatten neben dem Könige, der das Oberhaupt des ganzen Volkes war, noch Heerführer für die besondern Stämme, die dazu gehörten, wenn sie Krieg führten. Jene wählten sie aus den Edelsten, diese aus den tapfersten und streitbarsten.

Reges

Reges ex nobilitate, Duces ex virtute sumuntur. Nec Regibus infinita aut libera potestas, et Duces exemplo potius quam imperio; si promti, si conspicui, si ante aciem agant, admiratione praesunt.

Tacit. de mor. Germ. c. 7.

Seitdem die herzogliche Würde erblich geworden ist, und die Herzoge, wie andere unmittelbare Reichsstände in Deutschland, die Landeshoheit besitzen, ist ein Herzog ein Fürst, der die herzogliche Würde hat, und ein Herzogthum ein Land, das von einem solchen Fürsten beherrscht wird.

Hefen. Abschaum. S. Abschaum.

Heften. Binden. Knüpfen.

I. üb. Getrennte Dinge durch solche Mittel mit einander vereinigen, durch welche sie fest zusammengehalten werden.

II. V. Das Binden zeigt zuförderst diese Vereinigung überhaupt an; Heften und Knüpfen zwey besondere Arten, die nach der Verschiedenheit der Mittel, wodurch die Vereinigung bewirkt wird, verschieden sind. So fern Binden dem Heften und Knüpfen hiernächst zugeordnet ist, bedient man sich dabey eines Bandes, welches alle Theile zu einem Ganzen zusammenhält.

Das Heften geschiehet durch die Befestigung mehrerer Körper vermittelst der Berührung ihrer Oberflächen oder ihrer äußersten Enden. Das geschieht bey dem Zusammennähen, bey der Befestigung einer Leiste auf ein Brett mit Nägeln. Man sagt, daß man zwey Stück Leinwand an einander, daß man eine Leiste an ein Brett, die Bogen eines Buches zusammen hefte. Es kömmt von Haften her, welches man von Körpern sagt, die an einander fest sind.

Knüpfen ist, durch Knoten etwas mit einander vereinigen. Was nun durch solche Mittel vereinigt ist, das ist zugleich

gleich gebunden; und das beweiset, daß Binden auch überhaupt eine jede feste Vereinigung getrennter Dinge anzeigt. Wenn ein Buch gebunden werden soll, so müssen die getrennten Bogen zusammengeheftet werden; wenn man die Enden eines gerissenen Seiles wieder zusammen binden will, so muß man sie an einander knüpfen.

In denen Fällen, wo nun die Vereinigung nicht durch Heften und Knüpfen geschehen kann, da muß man sie zusammen binden, und so macht die Sprache, wie in vielen andern Fällen, aus dem allgemeinen, ein besonderes Wort. Man heftet zuförderst eine Wunde, und dann bindet man eine Binde um dieselbe. Der Vereinigungsmittel sind viele und mannichfaltige, man bindet mit einem Bande, man knüpfet mit einem Knoten, man heftet mit der Nadel und dem Nagel, man löthet mit Bley, man kittet mit Kitt, man leimet mit Leim u. s. w. und da, wo man kein eigenes Wort hat, gebraucht man das allgemeine binden; und das thut man auch, wo man die besondere Art der Vereinigung nach Verschiedenheit des Mittels nicht anzeigen will. So nennt man den, dessen Hände und Füße durch Ketten zusammengehalten werden, einen Gebundenen, und man sagt, wenn man ihm Ketten oder Stricke anlegt, man bindet ihn.

In uneigentlicher Bedeutung wird daher auch nur Binden und Knüpfen gebraucht, weil diese keine Nebenbegriffe von besondern Materien enthalten, wodurch der Zustand der Dinge, die zusammen zu seyn genöthigt werden, gewirkt wird. Von beyden ist aber Binden das allgemeinste; denn es druckt nur die Nothwendigkeit aus, worin sich das Gebundene befindet, indem es ihm unmöglich ist, sich frey zu bewegen. Bey vernünftigen Wesen ist diese Nothwendigkeit eine moralische; man ist durch ein Versprechen, durch einen Eid u. s. w. gebunden, weil man nun nicht anders handeln kann, weil man nothwendig so handeln muß, wie man sich durch sein Versprechen, durch seinen Eid hat anheischig gemacht. Zunächst ist dieser Begriff von dem Menschen hergenommen, der durch seine Ketten gebunden ist. Diese machen es ihm physisch unmöglich, einen Ort zu

verlassen; er kann aber auch durch sein Ehrenwort gebunden seyn, das es ihm moralisch unmöglich macht. Dieser Begriff liegt in Verbinden, Verbindlichkeit zum Grunde; denn dabey ist eine moralische Nothwendigkeit.

Da in dem eigentlichen Gebrauche Knüpfen den Nebenbegriff der Verbindung zweyer Enden ausdruckt: so bezeichnet es auch in dem uneigentlichen die gegenseitige Verbindung mehrererer Personen. Das Band der Ehe wird zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechts, und das Band der Freundschaft zwischen Gleichgesinnten geknüpft.

Heftig. Auffahrend. Jachzornig. S. Auffahrend.

Hegen. Pflegen. Warten.

I. üb. Für die Vollkommenheit von Etwas Sorge tragen.

II. V. Die Bemühungen, welche diese Sorge erfordert, faßt das Warten in sich zusammen; da Hegen nur die Sorge begreift, daß die Sache oder die Person nicht beschädigt werde, Pflegen aber die Bemühungen, wodurch das Wachsthum der Sache und das Wohlseyn der Person befördert wird.

Denn Warten bedeutet ursprünglich voraussehen, was einer Sache oder Person, die sich nicht selbst helfen kann, begegnen könne, und zu dem Ende ihr nahe genug seyn, um es wahrzunehmen, und wenn es etwas Böses ist, es abzuwenden, indem man zugleich auf ihr Wohlseyn und Wachsthum an Vollkommenheit bedacht ist. Wer ein Kind wartet, ist immer um dasselbe, verliert es nicht aus seinen Augen, wendet alles ab, was ihm schädlich seyn könnte, und thut alles, um seine Gesundheit zu erhalten, und seine körperlichen Kräfte und Fertigkeiten zu stärken. Wer einen Garten wartet, der sorget, daß er nicht von Menschen oder Thieren beschädigt werde, er rottet das verderbliche Ungeziefer und Unkraut aus, pflanzet, säet, beschneidet, pfropfet u. s. w.

Ein Krankenwärter ist um den Kranken, giebt auf ihn Acht, hilft ihm, wenn er Etwas bedarf, ruft den Arzt herbey, wenn es nöthig ist, und giebt ihm die Arzeneyen, die der Arzt verordnet hat. Der gute Landwirth wartet sein Vieh; denn er giebt darauf Acht, versieht es mit Streu und Futter, damit ihm nichts fehle, wodurch es gedeihen kann.

— — Was Rindern vor Sorg', und wie ämsige Wartung
Schafen gebührt, wie erfahrener Fleiß den häuslichen Bienen:
Dieses sey mein Gesang. — —

Voß.

Die Abstammung des Wortes Hegen, von Hag, Häge, Zaun, führt schon auf den Nebenbegriff eines Schutzes, wodurch ein Ding vor Beschädigung und Verderbniß bewahrt wird.

Zweymal dreyßig geladene Gäste waren wir, Aulus:
Und nur ein wildes Schwein setztest du gestern uns vor,
Keine späte Trauben an ihrem Weinstock gehegет.

Ramler.

Der Dichter fügt in der Anmerkung hinzu: „Man schü„het die Trauben eine Zeitlang am Weinstock durch Bede„ckung." Bey lebendigen Wesen bestehet das Hegen in der Bewahrung vor unangenehmer Empfindung, und diese Bedeutung ist in dem davon abstammenden Behaglich herrschend.

Pflegen druckt den Theil der Wartung aus, wodurch der Wachsthum, das Gedeihen, die Vollkommenheit, und bey lebendigen Wesen das Wohlseyn und die angenehmen Empfindungen vermehrt werden. Das ist in den Fällen sichtbar, wo Hegen und Pflegen mit einander verbunden werden, und wo man sagt: sich pflegen, anstatt sich gütlich thun. In dem Erstern Falle geht das Hegen auf die Bewahrung vor Schaden und Ungemach, und Pflegen auf die Beförderung

der Vollkommenheit, des Wachsthums, und der angenehmen Empfindungen. So singt der Dichter von der Sorge für das Gedeihen des Rindviehs:

Jetzo weicht die Pflege des Mannes, und die Pflege der Mütter
Folgt ihr. Wenn sie beleibt nach vollendeten Monden umhergehn
Lasse man nie im Joche belastete Wagen sie ziehen.
Voß.

Und von der verschönernden Pflege eines Blümchens:

Drum pfleg' und weih' es deinem Gleim.
Köpken.

Hehr. Erhaben.

I. üb. So fern diese Wörter mit einander überein kommen, bezeichnen sie den höchsten Grad der Größe.

II. V. Zuförderst bezeichnet aber Erhaben den Gegenstand an sich, so fern seine Größe dem menschlichen Geiste unermeßlich ist. Hehr drückt aber zugleich die Wirkung aus, den ein solcher Grad der Größe auf das menschliche Gemüth äußert. Diese Wirkung ist zwiefach, und die Eine ist der Andern gerade entgegen gesetzt. Es ist sonderbar, daß die beyden Hauptschriftsteller über diesen Gegenstand, ein jeder das Erhabene von der Einen ihrer entgegengesetzten Wirkungen, charakterisirt haben. Longin betrachtet es als dasjenige, dessen Eindruck den menschlichen Geist erhebt, und mit dem angenehmen Gefühle eines gewissen Stolzes erfüllt; Burke als dasjenige, dessen Eindruck den Geist niederdrückt, in Staunen versenkt, und mit einem ehrfurchtsvollen Schauer erfüllt.

Es ist hier der Ort nicht zu versuchen, ob man diese so entgegengesetzten Wirkungen auf Eine Quelle zurückführen könne. Sie sind indeß unleugbar, und mehrere Sprachen haben diese ver-

verschiedenen Seiten, von welchen die Größe betrachtet werden kann, mit eigenen Wörtern ausgedruckt. Die deutsche bezeichnet die Größe, so fern sie das angenehme Gefühl der erhöhten Kraft gewährt, mit dem Worte: Erhaben; so fern sie Schauder erweckt mit: Hehr. Dieser Nebenbegriff wird durch den ältern Sprachgebrauch bestätigt. Scherz führt es daher (S. Gloss. s. v. Her.) unter der Bedeutung terribilis auf, und die hat es auch ohne Zweifel in Luthers Schriften, und selbst in seiner Bibelübersetzung.

Heilig und Hehr ist sein Name.

Psalm 111, 9.

Wachter vergleicht es mit dem Lateinischen horreo, und glaubt, daß es in dem Namen Ehrich, Mars, enthalten sey.

Damit stimmt überein, daß es auch nach dem ältern Sprachgebrauch, tapfer, kühn, bedeutet; denn der Tapfere und Kühne ist furchtbar. Wenn dieses die älteste und ursprüngliche Bedeutung wäre, so würde man es erklären, wie Hehr auch insonderheit die höchste sittliche Größe bedeuten, und man den Allerheiligsten Hehr nennen konnte. Denn so wie nach den rohesten Begriffen Muth und Tapferkeit die geschätztesten und sittlichsten Eigenschaften sind, so ist die höchste sittliche Größe in der Folge die Heiligkeit der Sitten und der Gesinnungen.

H. Adelung hält das Wort Hehr für veraltet in der hochdeutschen Mundart. Wir finden es aber noch von den ersten Schriftstellern gebraucht. Und daß es nicht in der gemeinen Sprache und in der Sprache des Umganges vorkömmt, das giebt ihm eine Feyerlichkeit, wodurch es sich dem Dichter vorzüglich empfiehlt. Es ist daher kein Wunder, daß es Klopstock nicht hat untergehen lassen. Und nach ihm haben es auch bis jetzt noch andere Dichter gebraucht.

In des Todes heilgen Hallen
Von des Vaters theurem Haupte
Nahmst du der Krone hehren Schmuck.

Friedr. Rambach.

Es

Es hat auch, wie eben ist gezeigt worden, seine sehr bestimmte Bedeutung, für die wir kein anderes Wort haben. Denn wenn Erhaben die Größe selbst ausdruckt, so soll Hehr den Schauer des Erhabenen ausdrucken. Die Englische Sprache hat für diese Begriffe sublime und awfull. Dieses letztere ist unser Hehr, und wir würden ohne dasselbe keinen Ausdruck haben, der dem awfull völlig entspräche, und das Gefühl des Schauers, welches die überwältigende Größe des Geheimnißvollen und Religiösen in dem Erhabenen bezeichnete.

Heide. Holz. Wald. Hain. Forst.

I. üb. Eine Menge Bäume, die an einem Orte gewachsen sind.

II. V. Holz und Wald bezeichnen diesen Begriff am allgemeinsten. Sie scheinen auch ursprünglich von einem gemeinschaftlichen Stamme ausgegangen zu seyn. Denn das Englische Wood bedeutet so wohl Wald als Holz, und so verschieden auch die beyden deutschen Wörter in ihrem Laute scheinen mögen, so treffen sie doch vermittelst der niederdeutschen Mundart unerwartet zusammen. Denn Holz lautet in Niedersachsen Holt, und in Holland Hout, welches von Wood und dem Niederdeutschen Woold, Wald, nur durch den Hauchlaut abweicht, der doch oft mit dem Blaselaute vertauscht wird. (S. Besorgt. Sorgfältig. Sorgsam.)

Nachdem beyde Formen in die deutsche Sprache aufgenommen wurden, so deutete nun, da die Sprache völlig gleichbedeutende Wörter nicht leicht duldet, Holz auf die Materie der Bäume, und Wald auf ihre Menge. Man nimmt von dieser dichten Menge auch die Vergleichungen mit einem Walde her, wenn man sagt: das Korn steht so dicht wie ein Wald. Im Lateinischen entspricht das Wort Silva dem deutschen Wald, und das wird von einer jeden großen Menge gebraucht. So sagt Cicero: Silva rerum ac sententiarum comparanda est.

Der Dichter setzt dem Platze, der nur mit Sträuchen dünn besetzt ist, den dichten Wald entgegen.

> Neulich sah man aus den Sträuchen
> Den verschwiegenen Elpin
> Heimlich von der Weide schleichen,
> Heimlich in die Waldung fliehn.
>
> Hagedorn.

Hier ist die Waldung augenscheinlich der dichtere Theil des Gehölzes, und es ist von den sinnverwandten Wörtern das eigenthümlichste, das der Dichter gebrauchen konnte.

Daher heißen die großen Strecken, die mit Bäumen bedeckt sind, und sich mehrere Meilen ausdehnen, Wald, und nicht Holz. Man sagt: der Harzwald, der Schwarzwald, nicht aber das Harzholz, das Schwarzholz. Der Harzwald soll in den ältesten Zeiten ganz Deutschland bedeckt haben. Man fängt aber jetzt an einzusehen, daß man wohl thun würde, einen Theil des Landes wieder mit Holze zu bepflanzen.

Da man bey Holz auf die Materie der Bäume sieht, so benennt man die Menge der Bäume oft nach ihrer Art. Denn man nennt einen Ort, wo Eichen wachsen, ein Eichholz, wo Birken wachsen, ein Birkenholz, wo Elsen wachsen, ein Elsholz.

Heide bezeichnet den Ort, wo Holz wächst, von der Seite seines Bodens. Denn Heide ist ein unfruchtbares Land, worauf nur kleine zerstreute Sträuche und Stauden wachsen, die zum Theil auch davon ihren Namen haben, als: Heidekraut, Heidekorn, Heidelbeere. Auf einem solchen Boden wächst auch das Holz nur sparsam. In der Mark nennt man die Wälder durchgängig Heiden, vermuthlich weil sie auf dem sandigen Boden nicht dicht sind.

Hain ist, wie das Lateinische Lucus, eine Baumgruppe, bey welcher einer Gottheit geopfert wurde, von der man glaubte, daß sie diesen Ort durch ihre besondere Gegenwart heilige.

Diese

Diese Gewohnheit schreibt sich aus den patriarchalischen Zeiten der Nation her, bey der sie sich findet, und sie hat sich noch in den Zeiten der Kunst dadurch erhalten, daß die Tempel mit Bäumen umgeben waren. Abraham betete an, und opferte in dem Haine Mamre; Virgil sagt pios errare per lucos; und Plinius: atque inter haec pia mente adire lucos et occursare numinibus. *) Schon die Alten haben bemerkt, daß dieser Glaube von der Gegenwart der Gottheiten in den Hainen in dem geheimnißvollen Dunkel ihrer dichtstehenden alten und hohen Bäume seinen Grund habe, indem es das Gemüth mit Furcht und die Einbildungskraft mit furchtbaren Bildern erfüllt.

> Illa proceritas sylvae et secretum loci et admiratio umbrae, in aperto tam densae et continuae fidem tibi numinis facit.
>
> Seneca Ep. 41.

> Stat vetus, et multos incidua sylva per annos;
> Credibile est, illi numen inesse loco.
>
> Ovid. Amor. III. 1.

Unsere Dichter nennen daher das Gehölze Hayn, wenn sie es als den Aufenthalt ihrer personificirten Gottheiten bezeichnen wollen.

> Ja, ihr folgt ihm, süße Freuden!
> In den Lustgewohnten Hayn.
>
> Hagedorn.

Das Wort Hayn erhält also durch den Nebenbegriff der Gegenwart einer Gottheit des Alterthums, des Dunkeln, des Geheimnißvollen, des Großen und Unverletzbaren eine Schönheit und Feyerlichkeit, die es der Dichtersprache eigen macht.

Forst

*) Pan. c. LXXXI, 1.

Forst bedeutet einen Wald, so fern er das Eigenthum einer physischen oder moralischen Person ist. Diese Bedeutung bestätigt so wohl der neueste und älteste Gebrauch, als auch die Ableitung. Ein wesentliches Stück des Eigenthums ist das Recht, Andere von dem Gebrauche der eigenthümlichen Sache auszuschließen. Nun kommt das deutsche Forst sowohl, als das damit verwandte französische forest, forêt, von dem Lateinischen forestum des Mittelalters her, und hat noch in dem Italienischen in dem Worte forestiere, ein Fremder, der außer der Nation ist, Spuren seines Ursprunges zurückgelassen. Es bezeichnet aber einen waldichten Distrikt, der außerhalb (foris) des gemeinen Gebrauches ist. Da die ursprüngliche Gemeinschaft vor dem Grundeigenthume hergegangen ist, und die Theile des Bodens, die nicht durch Anbau eigenthümlich geworden waren, der ganzen Nation oder ihrem Repräsentanten gehörten, so konnte auch dieser nur den Privatpersonen das Eigenthum davon verleihen. Es heißt daher in einem fränkischen Gesetze, das Du Cange bey dem Jahre 1029. anführt:

> Quandam sylvam forestari concessimus, et banni nostri districta circumvallavimus, ea videlicet ratione, ut nemo ulterius in eodem foresto, absque Episcopi licentia, habeat venandi potestatem, aut ullo ingenio (engin) feras capiendi, quae merito sub jure banni continentur.

Der erstere Bewegungsgrund, die Wälder in Forsten zu verwandeln, war ohne Zweifel die Jagd, wie das aus diesem Gesetze augenscheinlich erhellet. Seitdem die Forsten entstanden sind, so giebt es eine Forstgerechtigkeit, oder ein ausschließendes Recht in einem solchen Bezirk, den man Forst nennt, zu jagen, Holz zu fällen u. s. w.; und man bestellt gewisse Forstbediente oder Förster, die darüber die Aufsicht führen und nach den Forstordnungen verwalten.

Dieser Nebenbegriff des Ausschließens läßt sich noch dadurch beweisen, daß man auch die Einhegungen der Turnierplätze durch Schranken, und die Einhürdungen auf dem Felde

Fo-

Forest nannte. Auch beschränkte sich in den ältesten Zeiten das Wort forest nicht bloß auf die Wälder, es gab auch, wie Menage in seinem Dict. etym. beweiset: forest des pêches, forêt d'eau, so weit nämlich das Wasser außer dem gemeinen Gebrauche und das Recht zu fischen eigenthümlich war.

Heil. Ganz.

I. üb. Dem keiner von seinen Theilen fehlt.

II. V. Da wo das Wort Heil noch am meisten gebraucht wird, welches der Fall in der niederdeutschen Mundart ist, wo es die Form Hel hat, und mit dem griechischen ὅλος verwandt ist, wird es doch nie gebraucht, wenn die Theile Grade sind; ganz hingegen wird auch von den Graden gebraucht. Man sagt also Heil und Ganz, wenn kein Theil an einem ausgedehnten Dinge fehlt, es mag der Dauer oder dem Raume nach ausgedehnt seyn, und seine Theile mögen neben einander seyn oder auf einander folgen; wenn sie aber Theile einer unausgedehnten Größe oder Grade sind, so kann man nicht Heil, sondern nur Ganz gebrauchen. So sagt man sowohl: die heile und die ganze Welt, das heile und das ganze Jahr, die heile und die ganze Heerde. Aber man kann nicht sagen: er hat heil davon abgelassen, er ist heil berauscht; sondern man sagt: er hat ganz davon abgelassen, er ist ganz berauscht.

Von dieser Bedeutung des Wortes Heil, und zwar von seiner Form Hel, unter der sie nur noch in dem Niederdeutschen vorhanden ist, hat die hochdeutsche Mundart das Wort Hell in einigen Verbindungen aufgenommen, wo es nicht clarus, lucidus, bedeuten kann. Man sagt nähmlich: die helle Menge, der helle Haufen, und das soll heißen: die ganze, unverminderte Menge, der ganze, unverminderte Haufen. Sie kamen in hellen Haufen daher gezogen; der Feind brach in hellen Haufen auf uns los.

Hiernächst unterscheidet sich heil von ganz dadurch, daß es die unverminderte Größe des Dinges bedeutet, die zu der Voll-

Vollkommenheit seiner Art gehört. Alsdann nennt man das Heil, was unverletzt, unbeschädigt, unverringert (integer) ist; und wenn man das auch ganz nennt, so geschicht es nur in Rücksicht auf das Mangeln einiger Theile. Ein heiler Rock ist ein unbeschädigter Rock, ein ganzer, ein solcher, woran kein Theil fehlt.

Heil. Glück.

I. üb. Ein angenehmer und erwünschter Zustand, und die Ursach desselben. Es ist ihm Glück und Heil widerfahren; man wünscht einem Glück und Heil.

II. V. Zuförderst unterscheidet sich Heil von Glück dadurch, daß es den erwünschten Zustand von der Seite darstellt, daß er dem unangenehmen Zustande entgegengesetzt ist, von welchem wir dadurch befreyet sind. Das erhellet sowohl aus der Ableitung des Hauptwortes Heil von dem Nebenworte Heil, unverletzt; (S. Heil. Ganz.) als auch aus den Wörtern die davon herkommen, als: Heilen, von einer Krankheit befreyen, heilsam, was von einem übel befreyet oder davor bewahret. Dieser Nebenbegriff wird auch durch seine Verwandtschaft mit dem lateinischen Salus bestätigt, welches eben diese Bedeutung hat. Man sagt daher: sein Heil in der Flucht suchen, sich durch die Flucht retten, fuga saluti suae consulere.

Am meisten wird es durch Heiland oder wie die ursprüngliche Form dieses Wortes lautet: Heilent, (S. Scherzii Gloss. h. v.) sichtbar, daß Heil ein Zustand ist, worin wir kein übel empfinden. Denn Heiland ist die Uebersetzung des Lateinischen Salvator, Servator, und des Griechischen σωτηρ, welches einen Erretter bedeutet. In Luthers Bibelübersetzung wird dieser Name auf eine ausnehmende Weise demjenigen beygelegt, dem die christliche Frömmigkeit ihre Erlösung von der Sünde und Verdammniß verdankt.

Hiernächst deutet Glück auf die äußern Güter; (S. Glück. Glückseligkeit. Seligkeit.) Heil auf die innern;

nern; und zwar so fern die Ersteren von äußern zufälligen Zwischenursachen abhangen, die nicht in unserer Gewalt stehen. Denn wenn das Heil von einer äußern Ursach abgeleitet wird, so ist Gott diese Ursach, der nach christlichen Begriffen die nothwendige und letzte Ursach aller Dinge ist, und dessen Vorsehung alles das wirkt, was man für ein Werk des Zufalls hält.

Diese Bedeutungen kommen in folgender Stelle zusammen:

Es ist in keinem Andern Heil, es ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, worin sie sollen selig werden, als in dem Namen Jesu Christi.

Denn hier wird die Erlösung von der Sünde und ihrer Strafe, und also von der Verbesserung unsers innern Zustandes, durch eine göttliche Veranstaltung verstanden.

Gottsched hat einen eben so großen Beweis von seiner Unwissenheit, als von seinem pedantischen Stumpfsinn und seinem grammatischen Uebermuthe gegeben, wenn er in dem gewöhnlichen glückwünschenden Ausrufe: Heil sey dir! Heil dem Könige! das Wort Heil für ein Zwischenwort oder Interjection hält, und es als eine unerträgliche, den Britten abgeborgte Neuerung verwirft. Es ist kein Zwischenwort, und H. Adelung hat gezeigt, daß es in dieser Ausrufung schon bey dem Ulphylas und Notker vorkömmt.

Heilen. Curiren. Genesen. — Heilung. Cur. Genesung.

I. üb. Sich bemühen, einem Kranken seine Gesundheit wieder zu verschaffen, so weit sind diese Wörter sinnverwandt. Mit Heilen ist in seinem leidenden Geschlechte, Geheilt werden, auch Genesen verwandt.

II. V. Curiren und Cur zeigt diese Bemühung, den Plan und die Ausführung derselben mit allen Handlungen des Arztes, wodurch er der Krankheit entgegen arbeitet, überhaupt an; Heilen zugleich den glücklichen Erfolg dieser Bemühungen.

Denn

Denn curiren ist das Lateinische curare, besorgen, Sorge tragen, Cur das Französische cure, das aus dem Lateinischen cura, Sorge entstanden ist. Beyde enthalten also ursprünglich nichts von dem Erfolge der Besorgung.

Heilen hingegen kömmt von Heil, unverletzt, her, (S. Heil. Ganz.) und bezeichnet also die Besorgung des Kranken von Seiten des glücklichen Erfolgs derselben. Ursprünglich ist der Gebrauch des Wortes Curiren und Cur, bey dem glücklichen Erfolge davon, allem Anscheine nach, ein Euphemismus der Bescheidenheit gewesen, wenn es der glückliche Arzt statt Heilen sagte, und so hat sich nach und nach der eigentliche Gebrauch für Heilen festgesetzt. Indeß ist die allgemeine Bedeutung desselben doch nicht ganz aus der Sprache verschwunden, und es giebt Fälle, worin man Heilen und Curiren, Heilung und Cur nicht mit einander vertauschen kann.

Zuförderst nähmlich da, wo der Erfolg der Bemühung nicht entspricht, indem sich der Arzt in der Beurtheilung der Krankheit geirrt hat. So sagt man: der Arzt hatte diesen Kranken auf die Lungensucht curirt, und es fand sich bey der Leichenöffnung, daß er Geschwüre in der Leber hatte. Bisweilen curirt ein Arzt eine Schwangere auf die Wassersucht. In allen diesen Fällen kann es nicht Heilen heißen.

Hiernächst da, wo man den Gebrauch der Heilmittel von ihrem Erfolge unterscheidet und von diesem ganz abstrahirt. So kann man nicht sagen: ich werde eine Frühlingsheilung oder Brunnenheilung gebrauchen, sondern man sagt: eine Frühlingscur, eine Brunnencur; denn man will bloß den Gebrauch der Mittel, welche die Frühlingskräuter oder die mineralischen Wasser an die Hand geben, bezeichnen. Man kann daher eine Cur gut und schlecht nennen, aber Heilung und Heilen ist ohne Zusatz und allemal gut. Denn die Cur geht nur auf den Gebrauch der Mittel, Heilen schließt den glücklichen Erfolg mit in sich.

Man könnte denken, daß Heilen nur von äußern übeln, als Wunden, Beinbrüchen, Verrenkungen u. dergl. gesagt werde, curiren hingegen von den innern Krankheiten. Allein das bestätigt der Sprachgebrauch nicht. Denn man sagt ohne Bedenken: seine Wunde ist curirt, und der Kranke ist von der Wassersucht geheilt.

Es giebt aber andere Verschiedenheiten in dem Gebrauche dieser Wörter, die aus ihrem angegebenen Unterschiede, so wie aus ihrer Abstammung können hergeleitet werden, und die man sonst einem bloßen Eigensinne der Sprache beylegen müßte. So wird Heilen auch als ein Neutrum gebraucht, für heil werden, wo Heil seine ursprüngliche Bedeutung hat, wieder ganz und unverletzt werden. Denn man sagt: der Arm heilt schon, die Wunde heilt.

Ferner legt man das Heilen auch den Arzneymitteln bey, curiren aber nur dem Arzte. Der Wundarzt hat die Wunde curirt und geheilt, aber das Pflaster hat sie geheilt. Die China heilt das Fieber und der Arzt curirt es.

Hingegen das Wort Genesen, so fern es mit Geheilt werden sinnverwandt ist, wird nur von innern Krankheiten gesagt. Es hieß ehemals so viel als: Erhalten, Befreyen, Retten, Entbinden, und in dieser Bedeutung kömmt es noch in der Redensart vor; sie ist eines Kindes genesen. Gothisch ist nasjan, genasjan, Helfen, Retten, Heilen, genisan, gerettet werden. Marc. 10, 20. Luc. 18, 26. Das Niederdeutsche Verniesen, durch Kränklichkeit verzehrt werden, ist das Gegentheil davon. Man sagt im Niedersächsischen von einem Kinde, das wegen schlechter Nahrung und Wartung, schlechte Säfte und eine sieche Gesichtsfarbe, einen grindichten Kopf ꝛc. hat, es sieht verneiset, neisig aus, welches Wort das bremische Wörterbuch nicht angemerkt hat. Genesen wird daher nur von dem Kranken gesagt, nie aber von der Krankheit. Das Fieber ist curirt und geheilt, aber der Kranke ist genesen; es fehlt nur noch etwas weniges an seiner völligen Genesung.

Heilig.

Heilig. Unverletzlich.

I. üb. Dasjenige ist heilig und unverletzlich, dessen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf.

II. V. Beydes wird so wohl von Personen, als von Sachen gebraucht, und bey beyden so wohl von ihnen selbst, als von ihren Eigenschaften. Die Person eines Gesandten ist heilig und unverletzlich, die öffentlichen Oehlbäume in Attika waren heilig und unverletzlich, und das sind auch die Verträge der Völker und die Rechte der Menschen.

Wenn man aber das, was unverletzlich ist, heilig nennt, so legt man der Verminderung seiner Vollkommenheit einen höhern Grad der Strafbarkeit bey. Ein Eid ist einem gewissenhaften Menschen heilig, weil er die Brechung desselben für eine schlechte Handlung hält, die im höhern Grade strafbar ist.

Diese Meynung hat ohne Zweifel darin ihren Ursprung, daß der Mensch von je her geglaubt hat, daß das, was er nicht selbst schützen kann, und dessen Erhaltung für einen Jeden im höhern Grade wichtig ist, unter der Aufsicht einer schützenden Gottheit stehe, welche jede Verletzung desselben überhaupt, insonderheit aber die, welche ins Geheim geschiehet, oder nicht leicht abgewendet, oder endlich nicht ohne unglückliche Folgen geahndet werden kann, unausbleiblich härter strafe. Indem also die Verletzung des Heiligen zugleich ein Verbrechen gegen die schützende Gottheit war: so wurde sie nicht nur nach dieser Meynung von der beleidigten Gottheit geahndet, sondern auch als eine Verachtung derselben von den Menschen härter bestraft. Die von den Menschen unbeschützten Fremden standen unter dem Schutze des ζευς ξενιος, der die Verletzung der Menschenrechte bestrafte, die Eide unter dem Schutze des ζευς ορκιος, der den Meineyd rächete, u. s. w. und so hießen die Menschenrechte und die Eyde heilig.

Durch

Durch diese Verstärkung der natürlichen Verbindlichkeit wird nun eine jede Verletzung der natürlichen Rechte nicht allein strafbarer, sondern die Unverletzlichkeit selbst erhält auch durch ihre Verbindung mit der Religion eine religiöse Farbe. Unverletzlich also ist überhaupt alles, dessen Vollkommenheit nicht vermindert werden darf; es wird aber heilig genannt, so fern diese Verminderung der Vollkommenheit im höhern Grade, und zwar aus Gründen der Religion, strafbar ist.

Heilig. Tugendhaft. — Heiligkeit. Tugend.

I. Üb. Mit Tugendhaft ist Heilig sinnverwandt, so fern beydes einen höhern Grad der sittlichen Vollkommenheit bezeichnet.

II. V. Nach der Etymologie von Heil (S. Heil. Ganz.) ist Heilig derjenige, dessen sittliche Vollkommenheit ganz und durch Unvollkommenheit unvermindert ist. Es ist daher die unvermischte, reine Vollkommenheit, und dadurch ist es von dem Gemeinen unterschieden, das nicht ohne Mängel und Verletzungen ist.

> Zwischen dem Heiligen und Gemeinen kann nur die Stelle seyn, auf der wir uns mit unsern Freunden gewöhnlich aufhalten werden.
>
> Propyläen.

Tugendhaft wird ein Mensch genannt, wegen sittlicher Vollkommenheit, die in seinen guten sittlichen Fertigkeiten besteht. Da Tugend von taugen (niederdeutsch: dögen.) abstammt und mit tüchtig verwandt ist: so bezeichnet es die sittliche Vollkommenheit selbst und zwar von ihrer Kraft, wodurch sie stark und für das Wahl vernünftiger Wesen wohlthätig wirkt. Sie schließt aber nicht, wie die Heiligkeit alle, auch die geringste, Unvollkommenheit aus.

Hieraus folgt zuförderst, daß die Tugend in der Erhöhung der Kräfte bestehe, wozu dem Menschen seine Anlagen das Vermögen geben. Und da diese Kräfte nur durch Übung können

nen erhöhet werden: so wird die Tugend durch übung erworben, und durch übung vermehrt. Dieses kann aber nur nach und nach geschehen; es giebt daher Grade der Tugend; und man benennt mit diesem Namen auch die geringern Grade der sittlichen Vollkommenheit. Denn da man nicht mit lauter vollkommnen Weisen lebt: so darf man auch denen den Namen der Tugendhaften nicht versagen, wie Cicero sagt*), die einige Zeichen der Tugend an sich haben, insonderheit denen nicht, die um der sanftern Tugenden willen geliebt werden, der Bescheidenheit, der Mäßigkeit, der Gerechtigkeit.

Es giebt ferner so viele Tugenden, als es Vermögen in dem Menschen giebt, welche vervollkommnet werden können. Einige aber können es nur, indem sie in dem gehörigen Maaße gehalten werden. In allem diesen ist nun die Heiligkeit von der Tugend unterschieden. Wir nennen Gott, als das allervollkommenste Wesen, heilig, aber nicht tugendhaft. Denn seine sittliche Vollkommenheit ist ohne Schranken, sie ist keines Wachsthums fähig, sie bestehet nicht in dem Mittelmaaße. Und selbst die höhern Geister, wie die Engel, nach der christlichen Glaubenslehre, stellt man sich als Heilige und nicht als Tugendhafte vor. Eben diese Idee macht man sich auch von der Heiligkeit der Seligen im Himmel. Man denkt sie sich ohne alle sittliche Unvollkommenheit, man glaubt, daß sie keines Zuwachses mehr fähig sey, und daß sie die Erhaltung derselben einer Nothwendigkeit ihrer Natur zu verdanken haben.

Diese Ideen von der sittlichen Vollkommenheit endlicher Geister hat nicht wenig zur Verwirrung der sittlichen Begriffe, so wie diese zur Beförderung der Schwärmerey beygetragen. Man hat verlangt, der Mensch solle nicht tugendhaft, sondern heilig, d. i. ohne alle sittliche Unvollkommenheit seyn. Um das seyn zu können, hat man sich aller menschlichen Gesellschaft entzogen; der Heilige ist ein unthätiges und unnützes Wesen geworden. Die Heiligkeit des heiligen Franziscus von

*) De Offic. L. I. c. 15.

von Assisi, wenn sie auch so groß wäre, als seine Verehrer glauben, würde doch unbrauchbarer seyn, als die Tugend eines Miltiades und Aristides.

Heiligen. Weihen. Widmen.

I. üb. Etwas zu einem besondern Gebrauche bestimmen.

II. V. Diesen allgemeinen Begriff druckt Widmen ohne alle weitere Nebenidee aus. Denn es unterscheidet sich von dem Bestimmen bloß dadurch, daß dieses von mehreren möglichen Fällen Einen festsetzt, Widmen aber dem Dinge, außer den verschiedenen Arten des Gebrauches, die davon gemacht werden können, Einen ausschließend anweiset. Man kann daher auch das Zeitwort Bestimmen für Widmen gebrauchen, und, da wir im Deutschen von Widmen kein Hauptwort haben, wenn nicht etwa das von Moses Mendelssohn vorgeschlagene Widmung sollte eingeführt werden, so müssen wir Bestimmung so wohl für das Lateinische destinatio als determinatio gebrauchen. Wir sagen jetzt: er hat sich dem Studiren gewidmet, und er ist auch bisher dieser Bestimmung getreu geblieben. Alsdann könnten wir sagen: und er ist dieser Widmung getreu geblieben.

Weihen und Heiligen unterscheidet sich von Widmen dadurch, daß der Gebrauch, wozu ein Ding, es sey eine Sache oder eine Person, ist bestimmt worden, ein gottesdienstlicher oder überhaupt ein höherer ist. Ein Tempel ist dem Dienste der Gottheit geweihet und geheiligt. Ursprünglich sind Widmen und Weihen ohne Zweifel bloß verschiedene Formen von dem Lateinischen vovere gewesen, deren Bedeutung, wie gewöhnlich, in der Folge, ihre besonderen Bestimmungen erhalten hat. Wenn Widmen daher überhaupt: zu Etwas bestimmen, ausdruckt: so kann es auch mit Gott verbunden werden, und dann ist: der Gottheit widmen, zu ihrem Dienste bestimmen.

Doch

Doch ich schweig' und gehorche der Stimme der liebenden
Mutter,
Und der Stimme Gottes in ihr, dem ich bin gewidmet.
Klopstock.

Weihen heißt aber schon an sich und ohne Zusatz: Et-
was für die Gottheit bestimmen. Da aber eine solche Bestim-
mung eine wichtigere und und ehrwürdigere ist, indem das Ding
dadurch von jedem gemeinen Gebrauche zu einem erhabnern aus-
gesondert wird: so wird sie auch durch besondere feyerliche Cere-
monien erklärt, welche die Weihe heißen. Eine geweihte
Kirche, eine geweihte Hostie, ein geweihter Priester
sind durch die Weihe oder durch gewisse feyerliche Ceremonien
von dem gemeinen Gebrauche ausgesondert, und zu einem got-
tesdienstlichen Gebrauche oder zu gottesdienstlichen Verrichtun-
gen gewidmet.

Weihen und Einweihen hat daher schon eine feyer-
liche Bedeutung, weil es mit feyerlichen Ceremonien begleitet
ist. Es erhält diesen aber dadurch noch mehr, daß die Sache
oder Person, welche geweihet oder eingeweihet ist, von
dem Augenblicke der Weihe an, für ein höheres Wesen, für
ein Wesen von höchster Würde, angesehen wird, das unter dem
besondern Schutze der Gottheit steht, und durch diesen Schutz
einen größern Grad der Unverletzlichkeit erhalten hat.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er geboren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands.
Klopstock.

Nach heidnischen Begriffen wird daher auch ein Mensch
durch die Weihe in den Götterstand erhoben, und so wird es
bey der Vergötterung des Herkules gebraucht.

Weihend reichen dir die Stunden
Schon den Kranz der Herrlichkeit,

Ihres Körperstoffs entbunden
Janchzt die Seele, werth erfunden,
Götter! eurer Seligkeit.

J. M. Hamann.

In diesem Sinne würde Weihen mit Heiligen ganz einerley seyn, wenn es nicht noch durch folgende Nebenbegriffe davon verschieden wäre.

Zuförderst hat sich der heidnische Aberglaube, außer den himmlischen Gottheiten, auch unterirdische und höllische gedacht, die man für die Urheber alles Bösen und alles Unglücks hielt. Wer für diese ausgesondert und ihrer Disposition übergeben war, der war den unterirdischen Gottheiten geweihet, aber nicht geheiliget. Das Wort geweihet entspricht auf diese Art dem Lateinischen ſacer, welches ebenfalls doppelseitig ist. Denn es bedeutet Heilig, wie in aedes ſacrae beym Cicero.

— — Miſcere ſacra profanis.

Horat.

Es bedeutet aber auch verflucht.

— — Inteſtabilis et ſacer eſto.

Id.

Daher kömmt die Redensart: dieser Bösewicht ist dem Untergange geweihet, und man sagt nicht, daß er dem Untergange geheiligt ist. Dieser Unterschied hat seinen Grund in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes Heilig, worin es mit unverletzlich sinnverwandt ist. Wer aber den unterirdischen Göttern geweihet war, der konnte getödtet werden.

Das Heilige ist, was wegen seiner Vollkommenheit für vollkommene Wesen von dem Gemeinen gesondert, und deswegen unverletzlich ist; das Geweihte, was abgesondert, und einem gewissen Gebrauche gewidmet ist.

Hier-

Hiernächst heißt das Wort **Heiligen** auch in einem Menschen eine **innere** Würde und Vollkommenheit wirken, ihm eine innere Vollkommenheit mittheilen. Diese Bedeutung hat es von **Heilig**, so fern es mit Tugendhaft sinnverwandt ist. (S. **Heilig. Tugendhaft.**) So kommt es in der Bibel vor.

> Hilf, Herr! die **Heiligen** haben abgenommen und der Gläubigen (Redlichen) sind wenig unter den Menschenkindern.
>
> Psalm 12, 2.

Auch noch neuere christliche Asceten gebrauchen es in dieser Bedeutung.

> Soll denn der Herr, damit die **Heiligen** das geringste seiner Zusage empfangen mögen, das größte zurücklassen?
>
> Mosheim.

In der christlichen Theologie ist diese Bedeutung sogar die herrschende. Der **heilige** Geist in dem Menschen ist seine tugendhafte Gesinnung, er wird **geheiligt**, wenn er von seinen Lastern gereinigt wird, und die **Heiligung** ist die göttliche Handlung, wodurch er gebessert wird.

Es ist ohne Zweifel der Fortgang der sittlichen Cultur, welche den ursprünglichen Sinn der **Heiligkeit** aus der **äußern** und politischen in die **innere** und sittliche verwandelt hat. Dieser ist durch die christliche Religion der herrschende geworden; indem sie überhaupt der Sprache des alten Testaments einen moralischen Sinn untergelegt hat. So waren die Vorzüge der jüdischen Priester nur äußere und politische; in dem N. T. werden alle Christen für Priester erklärt, aber ihre Vorzüge sind innere und moralische; die Priester des A. T. waren **heilige** Personen, wegen ihrer äußern und politischen Würde, die ihnen als den ersten Staatsbedienten zukam; die Christen, als Priester des N. T. sind **heilig**, wegen ihrer innern moralischen Vollkommenheit.

Heimlich.

Heimlich. Geheim. — Heimlichkeit. Geheimniß.
S. Geheim.

Heischen. Fodern. Verlangen. S. Fodern.

Heißen. Befehlen. Verordnen. Gebieten. Vorschreiben. S. Befehlen.

Helfen. Beystehen. — Hülfe. Beystand.

I. üb. Was mit einem Andern seine Kräfte vereinigt, wenn die Kräfte desselben zu einer Wirkung nicht hinreichen.

II. V. Helfen beziehet sich zunächst auf die hervorzubringende Wirkung, Beystehen auf denjenigen, dessen Kräfte dazu nicht hinreichen. Alle Pferde, die einen schweren Wagen ziehen, helfen ihn fortbewegen; keines davon könnte es allein, nur ihre vereinigten Kräfte reichen dazu hin; sie sind zusammen die hinreichenden Mitursachen der Wirkung. Die Pfeiler, die ein Gebäude unterstützen, helfen alle die Last desselben tragen, aber sie stehen sich nicht bey. Helfen wird daher auch schlechtweg gesagt, Beystehen nur in Verbindung mit dem, welchem geholfen wird.

> Laßt uns alles bedenken, und helfe, was helfen kann, denn hier
> Gilt es den Hals. — — — — —
>
> Göthe.

Auch in den Fällen, wo das Helfende mit den übrigen Mitursachen in Verbindung gedacht wird, bedeutet es jede Mitursach, indeß Beystehen nur von vernünftigen Wesen gesagt wird. Ein Pferd hilft dem Andern ziehen, aber Beystehen thun sich nur die Fuhrleute, die zusammenfahren, wenn sie sich einander helfen.

Daraus läßt sich begreifen, warum Beystehen nur in Noth und Gefahren Statt findet, Helfen auch außer dem. Denn

Denn nur für vernünftige Wesen kann die Noth und Gefahr ihres Nebenmenschen ein Bewegungsgrund seyn, ihre Kräfte mit den seinigen zu vereinigen. Stosch unterscheidet Helfen und Beystehen bloß durch diesen Nebenbegriff der Noth, und er ist zwar nicht unrichtig; aber er ist weder ein allgemeiner noch ein solcher, der nicht noch aus einem höhern müßte hergeleitet werden. Melanchthon hat Luthern treulich geholfen und beygestanden; denn er konnte nicht alles allein thun.

Helfen. Beytragen. Befördern.

I. üb. Alles was die Erreichung eines Zweckes oder die Hervorbringung einer Wirkung erleichtert, hilft dazu, trägt dazu bey, und befördert sie. So weit kommen diese Wörter mit einander überein.

II. V. Was die Erreichung eines Zweckes erleichtert, das bringt uns demselben näher; denn was leicht ist, können wir in kürzerer Zeit verrichten. Diesen Begriff bezeichnet, vermöge seiner Etymologie, das Wort Befördern, denn nach dieser ist es so viel als, weiter vor bringen. Es drückt also die geschwindere Annäherung an den Zweck oder die Wirkung aus.

Helfen und Beytragen thut zu diesem Hauptbegriffe den Nebenbegriff hinzu, daß dieses durch die Vermehrung der Mitursachen geschehe. Wenn mehrere eine Last tragen: so wird sie einem Jeden leichter, und da durch eine jede Mitursach die Summe der Kräfte vermehrt wird: so wird sie geschwinder fortgeschafft.

Beytragen wird von einer jeden Mitursach gesagt, ohne daß man bestimmt, ob die übrigen Kräfte zu der Wirkung und dem Zwecke zureichend sind; Helfen zeigt aber an, daß sie ohne die helfende Mitursachen würden unzureichend gewesen seyn.

Ein

Ein guter mündlicher Unterricht befördert die Bildung des Verstandes; denn er erleichtert und beschleunigt sie; er trägt dazu bey, wenn er mit dem eigenen Lesen, Nachdencken und üben verbunden wird; und er hilft dazu bey demjenigen, der ohne ihn durch eigenes Studiren nicht fortkommen würde.

Hell. Klar. Heiter.

I. üb. Was viel Licht mittheilt.

II. B. Hell ist aber der Körper, von dem entweder das Licht ursprünglich ausgeht oder zurückgeworfen wird. Zu der erstern Art gehören die selbstleuchtenden Körper, die Sonne, die Fixsterne, das Feuer, das Kerzenlicht rc. Zu der andern die, von welchen es zurückgeworfen wird, wie der Mond, die Planeten, ein Spiegel rc. Man theilt die Farben in helle und dunkle: weiß, roth, blaßgrün sind helle Farben; schwarz, braun, grau, dunkle. Die Oberflächen, worauf wir die Erstern sehen, werfen mehr Lichtstrahlen zurück, die Letztern weniger; die Erstern machen ein Zimmer heller und die Gegenstände mehr sichtbar, die Letztern weniger. Es giebt ferner aus eben der Ursach verschiedene Grade der Helligkeit in den meisten Farben; es giebt hellroth, dunkelroth, hellblau, dunkelblau u. s. w. Nur nicht im Weißen und Schwarzen; es giebt kein Hellweiß und Dunkelweiß, kein Hellschwarz und Dunkelschwarz; denn das Weiße wirft alle Strahlen zurück und das Schwarze keine.

Klar ist der Körper, der weder selbst leuchtet, noch die Strahlen zurückwirft; sondern sie nur durchläßt. Es sind also die durchsichtigen Media, durch welches die Lichtstrahlen gehen. Man sagt nicht, das Feuer ist klar, sondern es ist helle; denn es leuchtet selbst; hingegen sagt man: die Luft ist klar, das Wasser ist klar, wenn sie nicht mit undurchsichtigen Theilen angefüllt sind, die den Durchgang der Lichtstrahlen hindern. Das Helle ist also dem Dunkeln, das Klare dem Trüben entgegen gesetzt, (S. Dunkel. Trübe.) Wenn wir diese durchsichtigen Körper bisweilen hell nennen, so kommt das daher,

her, daß die durchschließenden Strahlen einen Schein verbreiten, den wir dem durchsichtigen Körper, eben so wie das zurückgeworfene Licht dem bloß Beleuchteten, nicht selbst leuchtenden Körper selbst, beylegen.

Dieser Unterschied zwischen Hell und Klar in seinem eigentlichen Gebrauche in der Körperwelt herrscht auch in dem uneigentlichen in der Geisterwelt. Man nennt einen hellen Kopf denjenigen, der einen hohen Grad fertiger Unterscheidungskraft besitzt, womit er sogleich die verworrensten Gegenstände des Denkens sich und Andern deutlich machen kann: man sagt: er hat mit klaren Worten behauptet, wenn man sagen will, mit solchen Worten, die durch keine Zweydeutigkeit hindern, seinen wahren Sinn zu erkennen.

Eben das ist auch der Fall, wenn Hell und Klar von dem Gesichte auf das Gehör übergetragen wird, welches mit mehreren Prädicaten geschiehet; so wie hinwiederum Prädicate hörbarer Gegenstände auf sichtbare, und überhaupt von den Gegenständen des einen Sinnes auf die Gegenstände des andern übergetragen werden. Eine helle Stimme ist die, welche weit kann gehört werden, welches insonderheit der Fall mit den höhern Tönen ist, so wie das helle Licht weit kann gesehen werden. Eine klare Stimme ist die, welche durch nichts untönendes unterbrochen wird, so wie das klare Medium keine Lichtstrahlen in ihrem Durchgange unterbricht. Die helle Stimme ist der dumpfen, die klare der rauhen entgegengesetzt.

Das Helle ist Heiter. Es ist aber hell, sofern es die Gegenstände sichtbar macht; heiter, sofern es die Seele zum Vergnügen stimmt. Bey hellem Himmel kann man viele, auch kleine und entfernte Gegenstände sehen, ein heiteres Zimmer macht vergnügt. Stosch unterscheidet klar und heiter so, daß sein Unterschied so gut als gar keiner ist. Denn, das Klare ist durchsichtig, und das Heitere faßt nichts in sich, was die Dinge verdunkeln könne, ist einerley; weil das, was nichts verdunkelndes in sich faßt, völlig durchsichtig

sichtig ist. Da aber Hell dem Dunkeln, Klar dem Trüben, und Heiter dem Düstern entgegen gesetzt ist: so muß Heiter eben so, wie Düster die Wirkung des Lichtes auf die Stimmung des Gemüths bezeichnen, heiter zur Fröhlichkeit, düster zur Traurigkeit.

> Zu düster und einsiedlerisch
> Entschwebt das Wort der Zelle
> Erheiterts nicht am frohen Tisch
> Der Unterredung Helle.
>
> Voß.

Daher ist ein heiteres Gemüth ein solches, das zum Vergnügen gestimmt ist. (S. Dunkel. Düster. Finster. — Dunkel. Trübe.)

Hellig. Durstig.

I. üb. Diese Wörter werden hier nur in so fern als sinnverwandt betrachtet, als sie den bezeichnen, der vom Durste leidet. Denn hellig hat sonst auch so viel als müde bedeutet.

II. B. Nur noch in Niedersachsen ist Hellig für im höhern Grade Durstig im gemeinen Gebrauche. Es verdiente aber wohl auch wieder in die gebildetere Sprache eingeführt zu werden. Denn es druckt die sehnende Begier des Durstenden mit besonderer Kraft aus. Es ist nähmlich Helligkeit derjenige Durst, der aus Ermüdung entsteht. Es giebt aber noch andere Ursachen des Durstes; als z. B. lange Entbehrung des Getränkes, Genuß salziger Speisen u. dgl. Denn es ist allerdings ehemals auch mit müde sinnverwandt gewesen. Diese Bedeutung scheint aber jetzt völlig veraltet zu seyn. Allein auch die besondere Art der Ermüdung, die es ausgedruckt hat, ist auch noch jetzt in seiner Bedeutung für durstig zu spüren. Man kann müde seyn auch aus Überdruß einer leichten Beschäftigung, man wird auch des Spieles müde, man ist müde, wenn man lange gewacht hat.

Hellig ist aber derjenige, der durch angestrengte Arbeit die Kräfte seines Körpers erschöpft hat, insonderheit durch geschwindes Gehen in heißem Wetter. Denn das hat die Wirkung, daß das Blut erhitzt wird, woraus Trockenheit des Mundes und Durst entsteht. Daher wird es auch von dem Zustande des bis auf den Tod gejagten Wildes gesagt.

Tod hellig Wild mag auch wol auf dich laufen.

Carm. ven. Scherzii.

Diese besondere Bedeutung hat es von einem Stamme, der noch in den, den Laut des heftigen Keichens nachahmenden, Wörtern anhelare, halitus, haleter, hörbar ist. Doch scheint es auch von einer andern Seite, so wohl dem Laute als dem Sinne nach, an eilig, und das niedersächsische sehr bedeutende Hille, zu grenzen. Auf welche Verwandtschaft man es beziehen mag, so enthält es in der Bedeutung von Durstig eine Metonymie der Ursach für die Wirkung.

Hemmen. Aufhalten. S. Aufhalten.

Henne. Huhn. S. Huhn.

Her. Hin.

I. üb. Nebenwörter, welche die Richtung der Bewegung eines entfernten Dinges bestimmen. Ihre Bedeutung ist an sich verschieden genug, und es wird nur darum hier von ihnen gehandelt, weil sie, zumal im gemeinen Leben, häufig mit einander verwechselt werden. Dieser Verwechselung kann man nicht besser zuvor kommen, als wenn man ihren Unterschied auf deutliche und allgemeine Begriffe zurück bringt.

II. W. H. Adelung giebt diesen Unterschied so an, daß Her die Richtung gegen den Redenden zu, Hin aber die Richtung von dem Redenden weg anzeigt. „Dieser Unterschied bleibt in den Zusammensetzungen unverändert; denn Herab und Hinab setzen zu der Richtung die Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern, Herauf und Hinauf die Bewegung von einem niedrigern nach einem höhern Orte hinzu; so Heraus

und

und Hinaus, Herein, Hinein, von Innen nach Außen und von Außen nach Innen."

In vielen Fällen kann auch diese Bestimmung des Unterschiedes richtig scheinen.

Kommet her zu mir, alle die ihr mühselig und beladen seyd.
Math. 11.

Gehet hin in alle Welt und lehret alle Heiden.
Matth. 28, 19.

In der ersten Stelle scheint her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten, in der andern hin die Bewegung von dem Redenden weg. Allein sie ist nicht richtig, und, wenn sie es auch wäre, so würde sie uns doch nicht überall aushelfen. Der angeführte gelehrte Sprachforscher ist daher genöthigt, bey Herab hinzu zu setzen. „Nur da scheint es gleichgültig zu „seyn, welches Nebenwort gewählet wird, wenn die Richtung „in Absicht auf den Redenden unbestimmt bleibt, und bloß eine „Bewegung von einem höhern nach einem niedrigern Orte be„zeichnet werden soll, in welchem Falle das her bloß zur Ver„stärkung des ab dient, in welchem Falle denn herab beynahe „gebräuchlicher ist, als hinab."

Diese Gleichgültigkeit des Gebrauches stimmt aber weder mit der Natur der Sache noch mit der Sprache selbst überein. Diese ist so bestimmt, als es die Natur der Sache erfordert; nur muß der Sprachforscher diese Bestimmung richtig fassen und genau angeben. Zu dem Ende muß er mit der Zergliederung der Begriffe, welche diese Wörter bezeichnen, höher hinaufsteigen. H. Adelung hat den Unterschied derselben nur von den Fällen abgezogen, wo der Redende selbst der Richtungspunkt ist, und noch dazu diesen Richtungspunkt in den Worten gesucht, in welchen er nicht ist. Es giebt aber Fälle, wo er Bewegungen anzudeuten hat, deren Richtungspunkte außer ihm liegen.

Wen-

Wenn man also einen Unterschied angeben will, der alle Fälle befaßt: so wird man ihn so ausdrucken müssen: Her bezeichnet die Bewegung von einem Orte, Hin die Bewegung zu einem Orte. Diese Bestimmung wäre derjenigen gerade entgegen gesetzt, die H. Adelung angegeben hat. Seine Meynung ist ohne Zweifel dadurch veranlaßt worden, daß er Her für die Bestimmung des Richtungspunktes hält, oder für die Bestimmung des Ortes, wohin sich der Körper bewegen soll, da dieser doch durch die Worte zu mir angedeutet wird, welches auch schon daraus erhellet, daß man in diesem und ähnlichen Fällen Her ganz weg lassen, und bloß sagen kann: komm zu mir.

Es ist dagegen kein Einwurf, daß man auch dieses: zu mir, verschweigen kann. Denn außerdem, daß diese Ellipse durch die stumme Zeichensprache, etwa durch einen Wink mit der Hand, oder mit dem Kopfe, ergänzt werden kann, und in der Kindheit der Sprache, und noch jetzt in der Ungeduld oder in jedem andern Affecte wirklich ergänzt wird: so ist sie durch den Ausdruck des Redenden, der kein anderes Ziel der Bewegung bestimmt, von selbst verständlich. Denn wenn er dieses Ziel nicht selbst wäre: so müßte er ein anderes bestimmen, er müßte sagen: komm dort hin, ich werde auch dahin gehen.

Wenn also Her die Bewegung gegen den Redenden anzudeuten scheint, so hat das darin seinen Grund, daß der Redende der sichtbare Richtungspunkt ist, den der sich Bewegende nicht verfehlen kann. Her kann nie die Bewegungen nach dem Richtungspunkte zu, Hin nie von dem Richtungspunkte weg bedeuten. Das sieht man schon daraus, daß Her mit Von verbunden werden kann; der Wind wehet von der See her; Hin aber mit gegen, nach, zu; der Wind wehet nach der See hin. Eben das findet auch Statt, wenn Her und Hin von Punkten in der Zeit gebraucht wird; Her bezeichnet immer den terminum a quo, und Hin den terminum ad quem. Von Anbegin der Welt her, bis ans Ende hin.

So oft daher der Redende selbst der Richtungspunkt ist, kann der Gebrauch von diesen Nebenwörtern nicht gleichgültig

seyn.

seyn. Kann er es aber je seyn? und wenn das ist, wann kann er es seyn? H. A. sagt: „wann die Richtung in Absicht auf den „Redenden unbestimmt bleibt." Ist aber darum die Richtung ganz unbestimmt?

Eine jede Bewegung hat einen Anfang und ein Ende, einen terminum a quo und einen terminum ad quem. Wenn sie anfängt, so verläßt der Körper den Ort, wo er bis dahin war, diese Richtung druckt Her aus, und er bewegt sich nach oder zu dem Orte, wo sie endigen soll, und diese Richtung druckt Hin aus. Wenn beyde Örter angegeben werden, ob hier gleich der Redende nicht der Richtungspunkt ist: so ist es keinesweges gleichgültig, ob man Her oder Hin sagen will. Denn es muß nothwendig heißen: Jesus stieg vom Berge herab und: er stieg in das Thal hinab; ich gieng aus dem Hause heraus, und: in das Feld hinaus.

In dem einzigen Falle könnte es gleichgültig seyn, ob ich Her oder Hin sagen will, wenn gar kein Richtungspunkt angegeben ist. Allein in diesem Falle wird sich immer das Eine oder das Andere auf den Richtungspunkt beziehen, den ich im Sinne behalte. Ich gieng herab, nähmlich vom Berge, ich gieng hinab, nähmlich ins Thal; ich gieng hinaus, nähmlich auf das Feld; ich sahe heraus, durch das Fenster aus dem Zimmer, — ich sahe hinaus — auf die Gasse, u. s. w. Die Bedeutung von Her, daß es den terminum a quo bestimmt, erhellet auch schon aus seiner Verwandtschaft mit der Vorsylbe Er in den Zusammensetzungen der Zeitwörter, als: Erhöhen, Erheben u. dgl. wo es den Punkt anzeigt, der niedriger ist, und von welchem der Körper in die Höhe bewegt wird. Diese Wörter finden sich daher in der ältern Sprache unter der Form: herhöhen u. s. w. (S. Scherzii Gloss. v. Her.) Dasselbe könnte auch leicht der Fall mit Hin und In seyn.

(Sich) Herablassen. Erniedrigen. S. Erniedrigen.

(Sich) Herausnehmen. Anmaßen. Ermächtigen.

S. Ermächtigen.

Her.

Herberge. Gasthof. Gasthaus. Wirthshaus.

S. Gasthof.

Herr. Eigenthümer.

I. üb. Wer über Etwas zu disponiren hat, den nennt man im Deutschen den Herrn und Eigenthümer davon, und nur so weit sind diese Wörter sinnverwandt.

II. V. Da aber nur Sachen das Eigenthum eines Menschen werden können: so kann er auch nur Eigenthümer von Sachen seyn, und sein Eigenthumsrecht auf dieselben besteht in dem Rechte, sie zu gebrauchen und zu nutzen. In diesem Rechte zu gebrauchen, kann auch das Recht enthalten seyn, die Sache zu zerstören und zu veräußern. Dieses Recht kann sich nun nicht über Personen erstrecken, und daher kann kein Mensch der Eigenthümer von einer Person werden, er kann es nur von Sachen seyn.

Bey Personen kann ein Mensch nur etwas über ihre Handlungen, nie aber über ihre Substanz bestimmen, und zwar nur, wenn ein Anderer ihm dieses Recht übertragen hat. Die Sklaverey, worin ein Mensch das Eigenthum eines andern Menschen ist, ist ein scheußliches Überbleibsel aus der rohesten Barbarey, und das ist sie, auch wenn sie sich bey Völkern findet, die man zu den gebildeten zählt.

Der Herr eines Menschen ist daher derjenige, der die Herrschaft über ihn, der Eigenthümer einer Sache, der das Eigenthumsrecht über sie hat. Das Eigenthumsrecht ist das Lateinische Dominium, die Herrschaft das Lateinische Imperium. Das, worüber ein Mensch das Eigenthumsrecht hat, ist sein Vermögen, sein Patrimonium. So unterschieden die Römer *), und dieser Unterschied, der in der Natur

*) Quemadmodum sub optimo Rege, omnia Rex imperio possidet, singuli Dominio. — Tandemque imperium Principis, quam patrimonium, majus est. Plin. Pan. c. 50, 2.

Natur gegründet ist, stimmt mit dem Unterschiede zwischen dem Deutschen Herrschaft und Eigenthumsrecht überein.

Herr ist also mit Dominus nicht völlig gleichbedeutend; denn Dominus ist der Eigenthümer des Sklaven. Daher verabscheuete August diesen Namen, und selbst Tiber wollte sich nicht den Dominum des römischen Volks nennen; nur erst der schändliche Domitian nahm diesen Titel an, und erklärte dadurch die Römer für seine Sklaven *).

Eigenthümer kann daher nie Jemand von Personen seyn, aber wohl Herr von Sachen. Indeß scheint es doch diese allgemeinere Bedeutung erst nach und nach erhalten zu haben. Denn ursprünglich bedeutet es denjenigen, der einen rechtlichen Vorzug über Andere hat, der Andern befehlen kann, es mag nun von Her, Er, Vor, prior, oder von dem Griechischen κυριος oder dem Lateinischen Herus hergeleitet werden. Denn Herus war der, welcher das häusliche Regiment hatte; und der nähmliche Mann war der Herus des Sklaven, so fern der Sklave zum Hause gehörte, und der Hausherr ihm befehlen konnte, und der Dominus, so fern er den Sklaven gekauft hatte und wieder verkaufen durfte.

Indem man aber Herr auch den Eigenthümer der Sache genannt hat, ist man davon ausgegangen, daß der Herr des Hauses, des Gartens, des Landgutes u. s. w. darin anordnen kann. Da dieses aber ursprünglich mit dem Eigenthumsrecht verbunden ist: so hat man sich nach und nach gewöhnt, den Herrn von dem Eigenthümer nicht zu unterscheiden, und den Eigenthümer der Sache ihren Herrn zu nennen.

Herrisch. Gebieterisch. S. Gebieterisch.

Herrlich. Vortrefflich.

I. üb. Was durch den hohen Grad seiner Vollkommenheit Wohlgefallen und Achtung erregt.

II. V.

*) S. Suet. in Aug. c. 53. in Tib. c. 17. in Dom. c. 13.

II. B. Dieser Grad der Vollkommenheit ist zuförderst der höchste, wenn man ihn durch Herrlich ausdruckt, der nächste wird durch Vortrefflich bezeichnet. Vortrefflich nähmlich zeigt durch seine Zusammensetzung an, daß man das Ding mit andern vergleicht, und ihm vor den meisten den Vorzug beylegt, als Etwas, das vor ihnen hervorleuchtet. Das Herrliche ist so vollkommen, daß kein Anderes damit in Vergleichung kommen kann.

Es ist für die Bestimmung der Bedeutung gleichgültig, ob man Herrlich von dem alten Her, glänzend, hervorleuchtend, oder von Herr ableitet. Wahrscheinlich haben sich die Begriffe, welche diese Wörter ausdrücken, beyde darin vermischt. So kömmt Herrlichkeit in der ältern Sprache des deutschen Staatsrechts für Majestät, und die Herrlichkeiten für die Hoheitsrechte vor. Dieser innern Hoheit entspricht die äußere, die ein Zeichen davon ist, durch ihren Glanz. Der Herr eines großen Reiches glänzt im Oriente durch die Pracht seines Hofes.

Ich sage Euch: daß auch Salomo in aller seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen ist, als derselben eins.

Matth. 6, 29.

Hiernächst zeigt Herrlich vorzüglich den höchsten Grad der äußern Vollkommenheit an, die durch große, glänzende Wirkungen einen Eindruck macht, der auch bis zur Bewunderung steigt; vortrefflich hingegen einen höhern Grad der innern Vollkommenheit, die mehr den Augen des Geistes sichtbar ist. So gewährt die freye Natur einen herrlichen Anblick, weil sie durch ihre Größe und Schönheit einen entzückenden Eindruck auf die Sinne macht.

Herrlich ists im Grünen
Mehr als Opernbühnen
Ist mir Abends unser Wald.

Matthisson.



In diesem Sinne wird es der Gottheit beygelegt, so fern uns die Wirkungen seiner Allmacht, Güte und Weisheit in der Natur in Bewunderung setzen; denn diese sind der blendende Abglanz der höchsten innern Vollkommenheit seiner Natur.

> Herr! unser Herrscher! wie herrlich ist dein Name in allem Lande.

In den Psalmen ist diese Bedeutung darum so herrschend, weil der ebräische Dichter sich Gott in dem Glanze eines morgenländischen Monarchen vorstellt.

> Der Herr ist König und herrlich geschmückt: Der Herr ist geschmückt und hat ein Reich angefangen, so weit die Welt ist.
>
> Psalm. 93, 1.

Herrschen. Regieren.

I. üb. Die Handlungen eines Andern bestimmen; in dieser Bedeutung stimmen diese beyden Wörter, wenn sie eigentlich gebraucht werden, überein.

II. V. Zu diesem Begriffe, den Herrschen ohne weitern Nebenbegriff ausdruckt, setzt Regieren hinzu, daß diese Bestimmung zu einem gewissen Zwecke geschehe, so daß Regieren das Bestimmen der Mittel anzeigt, wodurch ein erwünschter Zweck erreicht wird. In dem Staate ist diejenige physische oder moralische Person der Herrscher oder der Oberherr, der die Gewalt hat, die Bürger zu zwingen, seinen Vorschriften zu gehorchen. Wenn aber diese Herrschaft zum Wohl des Staates soll angewendet werden: so muß sie eine weise Regierung verwalten. Ein herrschsüchtiger Tyrann kann Alles seinem Willen unterwerfen wollen, ohne die Weisheit zu besitzen, die Dinge zum Wohl des Ganzen zu lenken; er will herrschen und versteht nicht zu regieren. Von dem berüchtigten Robespierre sagt ein französischer Schriftsteller:

> Ein Mann, welcher, wenn er auch nicht zu regieren wußte, doch wenigstens allenthalben zu herrschen suchte, würde den

den Außenglanz einer höchsten Würde nicht verschmähet haben.

Eben so ist in dem bekannten Verse:

Mit Bitten herrscht die Frau und mit Befehl der Mann,
Die Eine, wenn sie will, der Andere, wenn er kann. —

Herrschen nichts weiter, als machen, daß die Sachen, gut oder schlecht, nach unserm Willen gehen; Regieren aber, mit denen davon abstammenden Wörtern, Regierung, Regent, Regiment, geht auf das Beste, oder auf einen guten Zweck.

Bist du doch nicht Regente,
Der Alles führen soll,
Gott sitzt im Regimente,
Und führet alles wohl.

Paul Gerhard.

Dieser Unterschied bleibt auch in der uneigentlichen Bedeutung. Die Mode herrscht, so fern sich Jedermann nach ihr bequemen muß, und sie die Art sich zu kleiden, zu wohnen, sich zu tragen u. s. w. bestimmt. Ein herrschender Wind auf einer gewissen Höhe ist derjenige, der der stärkste ist, und allen andern Luftbewegungen seine Richtung mittheilt.

Der Steuermann regiert das Schiff, indem er demselben, vermittelst des Steuerruders jedesmal, wenn es nöthig ist, die Bewegung giebt, und es nach der Richtung bestimmt, die das Ziel seiner Reise erfordert.

Herrisch. Gebieterisch. S. Gebieterisch.

Herumstreifer. Herumschwärmer. Landläufer. Herumstreicher. Landstreicher.

I. üb. Wer ohne ein bestimmtes Ziel unaufhörlich sich von einem Orte zum andern bewegt.

II. V. In Herumstreifer und Herumschwärmer liegt dieser Begriff in dem Vorworte Herum, welches die

Stetigkeit der Bewegung anzeigt, wodurch der feste Punkt nicht berührt wird, die sich also nicht in der Ruhe bey dem festen Punkte endigt. Diese beyden Wörter sind daher auch am nächsten mit einander verwandt.

Herumschwärmer setzt zu diesem Hauptbegriffe nur noch den Nebenbegriff hinzu, daß dieses Herumstreifen in einem Zustande der Gedankenlosigkeit geschieht. Diese kann die Wirkung einer niederschlagenden oder einer sanften, oder einer heftigen Leidenschaft seyn. (S. Enthusiasmus. Begeisterung. Schwärmerey.) So sucht der Traurige, der Zärtliche, der Verliebte das Feld und den weiten Wald, um darin ohne festen Punkt und vorgesetztes Ziel herumzuschwärmen. Seine Leidenschaft, der es in einem eingeschlossenen Raume zu enge wird, setzt ihn in Bewegung, sie treibt ihn in das Freye, wo er seinen Träumereyen ungestört nachhängen kann, wo er von den Gegenständen nur einen allgemeinen Totaleindruck erhält, der seinem Gemüthszustande entspricht, ohne etwas darin zu unterscheiden und sich ein Ziel vorzusetzen, woran er denken müßte.

In den Anwandlungen einer wilden Lustigkeit schwärmt die ausgelassene Jugend des Nachts auf den Straßen herum und treibt allerley Muthwillen. Da diese Herumschwärmer sich in einer lebhaften und heftigen Gemüthsbewegung befinden, so sind ihre Schritte gewöhnlich beflügelt, und ihr Herumschwärmen geschieht mit einer beschleunigten Bewegung.

Der Herumschwärmer ist also von dem Herumstreifer dadurch unterschieden, daß er immer gedankenlos und oft in einem wilden Laufe herumschweift. Der Herumstreicher kann auch langsam gehen, und im Gehen sich mit den Gegenständen, die ihm vorkommen, beschäftigen. Der Pflanzensammler streift auf den Gebirgen, auf dem Felde und in den Wäldern herum, um Pflanzen zu suchen; der Herumschwärmer durchirrt diese Gegenden, um seinen Träumereyen nachzuhängen.

In

In der englischen Sprache entspricht das Wort Rambler dem deutschen Herumstreifer, und so hätte die Frau Gottsched auf dem Titel ihrer Übersetzung des Ramblers, einer Wochenschrift des berühmten Samuel Johnson verdeutschen sollen, und nicht durch Schwärmer; denn das ist in doppelter Hinsicht unrichtig. (S. Enthusiasmus. Begeisterung. Schwärmerey.) Sie scheint dieses gefühlt zu haben; denn sie setzt zur Erklärung hinzu: der Schwärmer oder Herumstreifer; sie verfällt dadurch in einen neuen Fehler, indem sie Schwärmer und Herumstreifer für völlig gleichbedeutend hält, da sie doch nicht einmal sinnverwandt sind.

Ein Herumstreicher ist ein Herumstreifer, der in der Absicht umher geht, um Gelegenheit zu finden, etwas zu fangen. Das Wort Streichen, welches sich in seiner Zusammensetzung befindet, hat auch die Bedeutung: im Laufen Vögel mit Netzen fangen. In der Gegend von Halle und Leipzig beschäftigen sich Viele mit Lerchenstreichen. Diese Bedeutung von Streichen scheint in dem Worte Herumstreicher hervorzustechen, und ihm den angezeigten Nebenbegriff mitzutheilen. Und dem ist auch der Sprachgebrauch nicht entgegen. Ein Herumstreicher wird immer für einen verdächtigen Menschen gehalten; denn man setzt voraus, daß er auf dem Felde und den Gassen der Städte und Dörfer herumstreife, um zu betteln oder um etwas zu entdecken, das er heimlich entwenden könne.

Der Landläufer und Landstreicher unterscheidet sich von den übrigen sinnverwandten Wörtern dadurch, daß seine Unstätigkeit darin ihre Ursach hat, daß er keinen festen Wohnort hat, zu dem er, wie ein aufgenommener Bürger oder angesessener Einwohner, als zu seinem Ziele, zurück kehren könnte. Er ist der wahre Kosmopolit, der überall, und eben darum nirgend, zu Haus ist. Das ist die Ursach von der Verachtung, worin schon de bloße Landläufer steht. Denn wenn er auch nicht von seinem Vaterlande wegen Verbrechen ausgestoßen ist, oder ihm aus diesem Grunde die Niederlassung in andern

Län-

Ländern versagt wird: so ist er doch einer schlechten Aufführung verdächtig. In jedem Falle aber ist er ein Mensch, der kein Eigenthum und keinen sichern Erwerb hat, und von keiner Gesellschaft, für die er sich interessiren kann, ein Mitglied ist.

Es ist daher natürlich, daß der Landläufer auch bald zu einem Landstreicher, d. i. zu einem solchen Menschen werde, der sich auf Kosten Anderer durch Betteln und Stehlen zu nähren sucht, wenigstens ist man berechtigt, ihn dafür anzusehen. Durch diesen Nebenbegriff unterscheidet sich der Landstreicher von dem Landläufer, wie bey Herumstreicher ist bemerkt worden.

Der Landstreicher ist also der Vagabond der Franzosen und der Engländer, und er ist von dem Herumstreifer durch die auffallendsten Merkmähle verschieden. Er ist ein verächtlicher und strafbarer Mensch; der Herumstreifer kann ein unschuldiger und sehr schätzbarer Mensch seyn. Johnsohn nannte sich einen Rambler oder Herumstreifer, und er hatte bey seinen Streifereyen die Absicht, menschliche Handlungen und Charaktere zu beobachten, um sie in seiner moralischen Wochenschrift zu schildern.

Es war daher ein lächerlicher Mißgriff eines Fremden, von dem die Frau Piozzi in ihren elenden Synonymen erzählt: „Er habe des D. Johnsons Gesundheit getrunken „und zwar um ihm ein Compliment zu machen, mit den Wo„ten: Your health, Mr. Vagabond, instead of Ram„bler. Ihre Gesundheit, Herr Landstreicher! anstatt: „Herr Herumstreifer!"

Herz. Muth.

I. üb. Die Entschlossenheit, nöthige und unvermeidliche Übel nicht zu scheuen.

II. V. Diese Entschlossenheit wird dadurch gehindert, daß man zuförderst diese Übel zu sehr fürchtet, indem man sie sich zu groß

groß und zu schrecklich vorstellt. Die Furcht aber überwältigt die Gemüthskräfte, und in einem gewissen Grade beraubt sie uns aller Empfindung und bringt die Lebensbewegungen ins Stocken. Da das Herz die Quelle der Lebensbewegungen ist: so scheint es alsdann, als wenn dem Erschrockenen das Herz geschwunden sey. Im Moralischen ist also das Herz die Furchtlosigkeit und Besonnenheit, welche nicht von dem Anblicke eines Übels oder einer Gefahr überwältigt wird. Man faßt daher ein Herz, wenn man von seiner Furcht zurück kommt, die Gefahr genauer ins Auge faßt, und das Übel richtiger beurtheilt; wenn man es also nicht mehr für so groß und unvermeidlich hält, oder einen glücklichen Ausgang einer Unternehmung vorhersieht.

Prinz! sprach der Alte, faß ein Herz,
Es wird sich alles wenden.

Christiane v. d. Hagen.

Stosch hat zwar richtig bemerkt, daß Muth eine gewisse Freudigkeit und Munterkeit anzeige; allein er hat zuförderst übersehen, daß diese Freudigkeit ihren Grund in dem Gefühle seiner Kräfte habe. Das ist selbst der Fall, wenn wir den Thieren Muth beylegen. Denn ein Pferd ist müthig, wenn es seine Kräfte fühlt, und wenn es dieses Gefühl munter und unternehmend macht. Ein altes, abgelebtes, schlecht gefuttertes Pferd kann nicht muthig seyn; denn das Gefühl seiner Ohnmacht nimmt ihm seine Munterkeit. (S. Beherzt. Muthig. Kühn. Tapfer. Herzhaft.)

Dieses Gefühl seiner Kräfte giebt dem Muthigen hiernächst die Freudigkeit, womit er die bevorstehenden Gefahren und Übel zu überwinden hofft. Es ist daher nicht richtig, daß das Herz die Freudigkeit bey schwierigen und gefährlichen Dingen sey; denn dieses ist gerade der Muth.

Herz ist nähmlich die Furchtlosigkeit und Besonnenheit, aus welcher Quelle sie entstehen mag; Muth diejenige, welche uns dem Gefühl seiner Kräfte entsteht. Daher begreift das Herz sowohl die Tapferkeit als die Kühnheit und den

Muth;

Muth; denn der Tapfere, der Kühne und der Muthige müssen Herz haben. Der Muth aber greift an und ist thätig, die Tapferkeit hält dem Angriffe, ohne zu weichen, aus, und giebt den Schwierigkeiten nicht nach. So wird es selbst in dem gewöhnlichen Gange des Lebens gebraucht, wo die gemeinen Unfälle des Lebens ein zerstörtes Glück, eine fehlgeschlagene Hoffnung uns allen Muth benehmen, wenn sie uns so groß erscheinen, daß wir uns nicht Kräfte genug zutrauen, ihnen entgegen zu gehen.

> Lust und Reitz war mit der Hoffnung der Liebe entflohen, und mein erloschenes Auge kündigte ein Gemüth an, das in sich selbst zurückkehrt, den Muth aufsucht, um den freudenlosen Gang des Lebens zu vollenden.
>
> Agn. v. Lilien.

In der lateinischen Sprache entspricht Muthig vielleicht am meisten dem animosus, und Muth dem Animus, wovon spiritus der höhere Grad ist. Dieser aber entsteht aus dem Bewußtseyn seiner Kräfte, seiner Größe und seines Werthes.

> Vosque obtestor, ut nobilitate vestra gentisque spiritus capiatis.
>
> Curt. L. V. c. 8.

(S. auch Geist. Seele. Gemüth. Herz. — Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.)

Herz. Charakter. S. Charakter.

Herz. Geist. Seele. Gemüth. S. Geist.

Herzhaft. Beherzt. Kühn. Muthig. Tapfer. S. Beherzt.

Herzlich. Innig.

I. üb. Herzlich und Innig sind alle Ausdrücke der innern Empfindungen, die mit diesen Empfindungen übereinstimmen, und diese Empfindungen selbst, wenn sie nicht aus äußern Bewegungsgründen entstehen.

II. V.

II. B. Beyde Ausdrücke begleitet also die innere Empfindung; der Innige aber geht von einer stärkeren Empfindung aus, als der bloß Herzliche. Ein inniger Händedruck ist stärker als ein herzlicher, und eine innige Freundschaft stärker, als eine herzliche. Diese Verstärkung erhält die Empfindung durch die Mitwirkung aller auch der dunkelsten Gefühle, der Gefühle, die wir uns darum als in dem Innern verborgen, und das Innere durchdringend vorstellen, weil sie uns selbst unbewußt mitwirken, und dem Hauptgefühle seine große Wärme und Stärke geben.

Das Wort Innig und Innigkeit ist durch die mystischen Schriftsteller in die Sprache gekommen, und diese verstehen unter Innigkeit den Zustand, worin der Mensch sein Gemüth allen äußern Empfindungen verschließt, um so die innern desto mehr zu verstärken, daher sie dieselbe auch der Abgeschiedenheit zur Seite stellen, weil sie durch diese befördert wird.

Diesen frieden in allen diesen dingen leret man alleine in worre abgescheidenheit und in innekeit.

Taulerus.

Das Herzliche ist bloß dem Äußern und dem körperlichen Zeichen entgegengesetzt; was nicht Herzlich ist, ist ein Werk der Verstellung, was nicht Innig ist, ist darum nicht verstellt, sondern hat nur einen geringern Grad von leidenschaftlicher Wärme und Stärke. Eine Freundschaft, eine Liebe, die nicht herzlich ist, ist keine wahre, ist eine verstellte; eine Freundschaft und Liebe, die nicht innig ist, ist schwach und kalt.

Die Freundschaft und Liebe der Menschen, die den Vergnügen und Zerstreuungen in der Welt nachjagen, kann nie so innig werden, wenn sie auch herzlich ist, als bey denen, in deren Herzen sich alle Strahlen der Empfindung in einen Brennpunkt sammeln, ohne durch die fremdartigen Eindrücke der immer ändernden Scenen und immer wandelnden Gegenstände zerstreuet und geschwächt zu werden.

Heucheln. Gleißen. Schmeicheln. Verstellen. — Heucheley. Gleißnerey. Schmeicheley. Verstellung.

I. üb. Äußere Handlungen, die nicht mit den Gesinnungen übereinstimmen, wovon sie Ausdrücke seyn sollen, und die insgesamt eigennützige Bewegungsgründe zum Grunde haben. — Wer gewöhnlich so handelt, der ist ein Heuchler, ein Gleißner, ein Schmeichler, ein verstellter Mensch.

II. B. Das Allgemeinste von diesen Wörtern ist Verstellung, so fern es mit den übrigen sinnverwandt ist. Wer sich verstellt, handelt anders, als er denkt, seine Absicht mag übrigens seyn, welche sie will. Durch diese Absicht aber unterscheiden sich die Bedeutungen des Heuchelns, Gleißens und Schmeichelns von einander.

Durch Heucheley will man Beyfall, Vertrauen und Achtung, durch Gleißnerey Bewunderung erregen, oder ein verworfnes Inneres bedecken, und die Schmeicheley will durch verstelltes Lob Liebe erwerben.

Es giebt eine Heucheley der Rechtschaffenheit, der Tugend, der Freundschaft, der Frömmigkeit. Sie nimmt also bald die Farbe und das äußere Betragen der Tugend, der Freundschaft, der Frömmigkeit an; sie stellt sich tugendhaft, freundlich, fromm. Da der Heuchler bemerkt, daß ihm der Beyfall, das Vertrauen und die Achtung der Menschen nützlich sind: so ist das Bewegungsgrund genug, sich diese Vortheile zu wünschen, und da er das, worauf sie sich gründen, nicht in seinem Innern findet: so sucht er den äußern Schein davon anzunehmen. Zuvorkommen, Umarmungen, Händedruck sind die Ergießungen und Zeichen der Freundschaft, er läßt es also nicht daran fehlen. Eben so werden von den Kurzsichtigen zerknirschte Gebehrden, Singen und Beten, demüthige Stellung für äußere Zeichen der Frömmigkeit gehalten, der Heuchler sucht sie daher nachzuahmen.

In-

Indeß ahmt die Kunst immer die Natur nur sehr unvollkommen nach. Das scharfe und geübte Auge entdeckt daher unter der Larve dieser Affectation leicht den Heuchler. Er verräth sich noch mehr, wie alle Affectation, durch das übertriebene seines Gebehrdenspiels, seiner Geschäftigkeit und seines Wortgepränges. Das ist die Ursach, warum gerade die mildern Tugenden, deren natürliche Haltung einen Ton von Mäßigung erfodert, wenn sie ihre Wahrheit behalten soll, so schwer nachzumachen sind, und warum die falsche Bescheidenheit, die falsche Sanftmuth so leicht zu entdecken sind. Hier entsteht die Übertreibung aus der Furcht, die den Heuchler nicht verläßt, durch alle seine Kunst, die Natur immer nicht erreicht zu haben. Eine innere Stimme ruft ihm zu, daß es so noch nicht recht ist; er verstärkt die Farben, um endlich die zu treffen, die gewiß täuschen soll.

Entsteht die Übertreibung aus dem Verlangen nach Bewunderung oder aus dem Bedürfniß, durch den Schein der Tugend dem Abscheu zu entgehen, so ist sie Gleißnerey. Zu dieser Bestimmung berechtigt uns so wohl der Sprachgebrauch als die Etymologie. Einen Gleißner von falscher übermenschlicher Frömmigkeit verachten wir, und einen gleißnerischen Verräther verabscheuen wir noch mehr, als einen gewöhnlichen Heuchler. Gleißner und Gleißnerey kömmt von Gleißen, Glänzen her; und so wie man Körper mit einem schönen, prächtig gefärbten Firniß überzieht, um ihm mehr Glanz zu geben, oder seine Häßlichkeit zu verdecken, so nimmt der Gleißner die Farben einer alles übertreffenden Tugend an, um die Augen zu blenden, oder um seine innere Scheußlichkeit zu verbergen. Der berüchtigte Robespierre vereinigte beyde Charaktere der Gleißnerey in sich, er wollte der Cato der Franken seyn, um wegen seines strengen Patriotismus bewundert zu werden, und das Ungeheuer den Augen entziehen, das doch aller glänzende Schein nicht verbergen konnte.

Unter allen Ableitungen des Wortes Heucheln, die man versucht hat, ist die von Gottsched mit so vieler Hartnäckigkeit behauptete, von Hauch, nach welcher es Häucheln müßte

müßte geschrieben werden, gerade die unwahrscheinlichste. Sie ist so oft und so siegreich widerlegt worden, daß es jetzt überflüssig seyn würde, sich noch dabey aufzuhalten.

Stosch hat zuerst darauf aufmerksam gemacht, daß Heucheln wohl das alte, in manchen niederdeutschen Gegenden noch gebräuchliche und in Liebäugeln noch erhaltene Wort Oegeln, hochdeutsch Äugeln seyn könne. In Chytraei Onomastico kömmt das Wort Oegler, adulator vor, (S. Frisch Wörterb. unter Auge); und danach würde Heuchler und Äugler einen Menschen bedeuten, dessen Augen freundlich sind, oder der sich äußerlich und vor den Augen gut anstellet, ob er es gleich im Herzen nicht so meynet, kurz einen Augendiener. So gebraucht es auch Luther.

Die Kinder Israel heuchelten Gott, und logen ihm mit ihrer Zunge; aber ihr Herz war nicht veste an ihm.

Psalm 78, 36. 37.

Von Schmeicheln ist die Ableitung noch schwieriger als von Heucheln, und Gottsched hat dabey eine Etymologie angebracht, die noch abentheuerlicher ist, als die von Heucheln. Er will es von Schmauch ableiten, und vergleicht es mit dem Französischen: encenser quelqu'un, einen räuchern, für: ihn übertrieben loben. Das Lob ist angenehm; allein der Schmauch ist ein dicker, unangenehmer Rauch, er kann also unmöglich zu einem Bilde von etwas Angenehmem dienen. Am wahrscheinlichsten wird also Schmeicheln von schmiegen abgeleitet, wovon Schmiegeln das Diminutivum und Frequentativum ist. Da man durch ein solches liebkosendes Schmiegeln der menschlichen Eigenliebe gefällt: so ist es eine natürliche Übertragung, wenn man durch Schmeicheln auch andere Handlungen ausdruckt, wodurch man sich beliebt zu machen glaubt, wie durch ein beyfallendes Lächeln in dem Englischen smile, durch das freundliche Streicheln der Kinder, welches man auch Schmeicheln nennt, und endlich das verstellte Lob, womit man die Eigenliebe berücken und Liebe erschleichen will.

Es

Es kann oft zweifelhaft seyn, ob ein Lob aufrichtig oder verstellt ist; denn es kann Fälle geben, wo es nicht völlig gewiß ist, ob es verdient ist oder nicht. Es kann bisweilen ein Lob einem Schwachen gegeben werden, um ihn aufzumuntern, in der Hoffnung, daß er es verdienen werde, einem Niedergeschlagenen, um ihn aufzurichten, einem Muthlosen, um ihn anzufeuern. Nur eine zu strenge Sittenlehre könnte dieses Schmeicheley nennen. Es kommt darauf an, ob es aus eigennützigen Absichten ertheilt wird, denn nur in diesem Falle ist es eine verächtliche Schmeicheley, und zwar eine desto verächtlichere, je niedriger der Eigennutz ist, der dabey zum Grunde liegt.

Durch diesen Eigennutz allein unterscheidet sich der Schmeichler von dem Freunde; denn alles Angenehme, was dieser seinem Freunde sagt, das sagt er ihm aus uneigennütziger Liebe. Und so hat auch Plutarch in seiner schönen Abhandlung den Freund von dem Schmeichler unterschieden.

Heuern. Miethen. Pachten.

I. üb. Den Gebrauch einer Sache oder eines Rechtes, es sey über eine Person oder eine Sache, gegen ein verabredetes Gegenversprechen auf eine gewisse Zeit erhalten. Dieses geschiehet durch einen Vertrag, der in allen drey Fällen, des Heuerns, Miethens und des Pachtens ein lästiger ist.

II. V. Die Miethe ist ein Vertrag, der sich entweder nur auf den bloßen Gebrauch und im Gegensatz der Nutzung, oder auf das Recht auf eine Person erstreckt, und in diesem letzten Falle nur auf die Art von Handlungen, wozu der, welcher sich vermiethet, sich anheischig macht. So sagt man einem die Miethe auf, wenn man erklärt, daß man den Miethsvertrag nicht weiter fortsetzen wolle; es sey, daß er den Gebrauch einer Sache, wie z. B. eines Hauses oder die Dienste einer Person zum Gegenstand hat; und das kann von beyden Vertragschließenden geschehen. Man miethet ein Haus, ein Zimmer,

mer, einen Koch, einen Kutscher, eine Kinderwärterin, eine Küchenmagd.

Es scheint eine Sonderbarkeit zu seyn, daß man von Büchern, die man durch einen lästigen Vertrag auf eine bestimmte Zeit an Jemand zum Gebrauche erhält und überläßt, nicht miethen und vermiethen sagt; denn man sagt gewöhnlich von denjenigen, der damit ein Gewerbe treibt, daß er Bücher verleihe. Das ist ohne Zweifel eben ein solcher Euphemismus, als derjenige, womit man von Personen, die sich edlern Diensten, wie z. B. zum Lehren und Erziehen anheischig machen, nicht sagt, daß sie sich vermiethen. Das Leihen ist ein unentgeitlicher Vertrag, und unter dieser Gestalt erscheint daher das Gewerbe ehrenvoller, als unter der Gestalt des Vermiethens. Es wird auch gewöhnich von Personen und mit Personen von gebildetern Sitten getrieben, für welche das Bücherlesen ein Bedürfniß ist.

Miethen kommt von Miethe, das unter mehrern Gestalten in den alten deutschen Mundarten, Geschenk, Lohn bedeutet hat, und vielleicht gar mit dem Griechischen μισθος verwandt ist. H. Adelung hat weiter keinen Grund angegeben, worum er das Wort in dieser Bedeutung nicht für einerley mit Miethe für den Miethsvertrag halten kann, als: „daß sich das ohne Zwang nicht will thun lassen." Dieser Zwang könnte doch in nichts Anderm bestehen, als daß die Bedeutungen von einander zu entfernt wären. Gleichwohl ist die Eine mit der Andern unmittelbar durch die Metonymie des Enthaltenen für das Enthaltende, des versprochenen Lohnes, der in dem Miethsvertrage enthalten ist, unmittelbar verbunden. Die Sprachen haben gewiß häufig gewaltsamere Verbindungen zwischen den Bedeutungen der Wörter, als diese, wie wir gleich bey Pachten sehen werden.

Pachten nähmlich ist ursprünglich nichts Anders, als das Lateinische Pactum, wie es H. Adelung selbst dafür erkennt. Es hat daher Anfangs einen jeden Vertrag bedeutet, und, so wie noch jetzt in manchen Fällen, ein Pact geheißen.

Einen

Einen Pacht oder Pact mit den Satan machen, ist: einen Vertrag mit ihm eingehen. Durch eine Synecdoche ist zunächst diese allgemeinste Bedeutung auf die Bedeutung eines Vertrages über den allgemeinen Gebrauch einer Sache, und endlich über die Nützung derselben eingeschränkt worden. Pachten heißt also durch einen lästigen Vertrag das Recht auf die Nutzung einer Sache erhalten, und dadurch unterscheidet es sich von Miethen, wodurch man nur den Gebrauch der Sache, ohne ihre Nutzung, erhält. Man kann den nähmlichen Garten Pachten und Miethen; das Erstere, wenn man das Recht auf die Früchte desselben erhält, worin seine Nutzung besteht, das Letztere, wenn man bloß darin wohnt und spatzieren geht.

H. Adelung setzt zu dem Begriffe des Pachtens noch ein Merkmahl hinzu, wodurch er zu enge zu werden scheint. Er will es nähmlich nur „von solchen Gegenständen gebraucht „wissen, die erst durch Arbeit und Mühe nutzbar werden." Man pachtet aber auch nutzbare Sachen, deren Früchte freywillig wachsen; als Obstbäume, Wiesen, u. dgl. Wollte man diese Arbeit auf das Einsammeln der Früchte einschränken: so würde dieses Merkmahl schon aus dem Begriffe der Nutzung folgen; denn man kann in den meisten Fällen die Früchte nicht genießen, ohne sie einzusammeln. Man kann sich aber auch eine Nutzung ohne dieses Einsammeln, und also ohne alle Arbeit denken; man kann nähmlich eine Wiese auch nutzen, wenn man sie durch das Vieh abweiden läßt.

Heuern wäre das Wort, welches beydes, Miethen und Pachten in sich schlösse; allein es ist nur noch in Niedersachsen, vorzüglich aber in Westphalen, im Gebrauche. Durch seine allgemeinere Bedeutung unterscheidet es sich schon hinlänglich von Miethen sowohl als von Pachten. Stosch führt aber noch einen Unterschied an, den er auf eine Ableitung gründet, die mehr sinnreich als wahr ist. Er sagt: „da es „von Heuer herkommt, welches so viel bedeutet, als dieses „Jahr, was in diesem Jahre oder von diesem Jahre „ist; z. B. heuriger Wein, heurige Früchte, d. i. Wein

und

„und Früchte von diesem Jahre: so scheint es eigentlich den Be„griff einer jährigen Pacht oder Miethe mit sich zu führen, „welche von einem Jahre zum andern währet, wiewohl es auch „bisweilen von einer kürzern Zeit gebraucht wird."

Allein Heuern scheint eines der ältesten Wörter in unserer Sprache zu seyn, und es findet sich auch in Mundarten, wo diese Ableitung unmöglich ist. So finden wir im Englischen to hire, für Lohn dingen.

Daß es nur von Verträgen, die eine kürzere Dauer haben, gebraucht wird, ist allerdings richtig; es hat aber wahrscheinlich einen weit tiefer liegenden Grund. Die Miethsund Pachtsverträge haben nähmlich ohne Zweifel einen spätern Ursprung. In den Zeiten der Lehnsverfassung erhielten diejenigen, welche das Land baueten, ihre Sachen, gegen die Verpflichtung zu Abgaben und Diensten, als nutzbares Eigenthum, Dominium utile. Es war also auf dem Lande keine Gelegenheit zu Pachten und Miethen, es sey von Sachen oder Personen. Neben diesen Eigenbehörigen ließen sich in der Folge noch andere Leute nieder, die nicht eigenbehörig wurden, und daher ihre Dienste für einen Lohn in Gelde (hire) verrichteten, und für ihre Wohnung und ein Stück Feld oder Garten, worüber sie nicht das nutzbare Eigenthum erhielten, Geld entrichteten, und also mietheten oder pachteten.

In den deutschen Ländern, worin noch jetzt die Eigenbehörigkeit fortdauert, und das ist insonderheit der Fall in Westphalen, ist daher auch noch das Wort Heuern im Gebrauche, und solche Leute, die auf dem Lande zur Miethe wohnen, und sich zur Tagearbeit miethen lassen, heißen daselbst Heuerleute. Da sie mehrentheils arm sind: so können sie nur kleine Stücken Landes pachten, und dieses kann auch natürlicher Weise nur auf kurze Zeit geschehen. Darin liegt also augenscheinlich allein der Grund, warum ihr Vertrag nur auf kurze Zeit kann geschlossen werden.

Heulen. Weinen. Wimmern. Schluchzen.

I. üb. So weit diese Wörter sinnverwandt sind, bezeichnen sie Töne, die insgesammt Ausdrücke des Schmerzes sind.

II. V. Das Weinen druckt zuförderst einen Schmerz durch einen sanftern klagenden Laut aus, der mit Thränen begleitet ist. Diese Vereinigung der Thränen mit dem klagenden Laute in dem Weinen hängt von der Verbindung der Nerven ab, die dabey in Bewegung sind. Das fünfte Paar derselben geht von der einen Seite zu den Augen, zieht daselbst die Thränendrüsen zusammen und erregt weinen. Auf der andern Seite geht davon der nervus vagus, oder der Stimmennerve aus, der den Laut verursacht. Dieser Laut ist schwach, wenn er ein Ausdruck des bloßen Schmerzes ist; denn der Schmerz ist eine niederschlagende Gemüthsbewegung.

Das Schluchzen ist ein stärkeres Weinen; und ist daher entweder die Wirkung eines heftigern oder eines anhaltendern Schmerzes, oder, wie bey den Kindern, einer größern Reizbarkeit. Es besteht nähmlich aus unwillkührlichen Zuckungen des Zwerchfelles, die sich in die Kehle fortpflanzen.

Wenn die Thränen die ersten Wirkungen des Schmerzes sind, welcher auf das fünfte Nervenpaar wirkt, das nach den Augendrüsen zugehet; so ist das Schluchzen darum die Wirkung eines größern und anhaltendern Schmerzes, weil bey der Verstärkung und Dauer desselben auch die entferntern Nervenäste des fünften Paares erschüttert werden. Denn in diesem hat der Intercostalnerve seine Wurzel, der sich in verschiedene Nervengewebe (plexus) fortpflanzt, wovon Einer die Nerven in das Zwerchfell schickt. Man sieht gewöhnlich, daß Weinende, insonderheit Kinder, noch eine Zeitlang fortschluchzen, wenn sie schon angefangen haben, sich zu beruhigen. Die Ursach davon ist, daß die Zuckungen des Zwerchfells nicht unmittelbar unter der Herrschaft des Willens stehen, und erst, wie die Schwingungen eines Pendels, allmählich nachlassen. Es ist daher eine unnütze Grausamkeit, es den Kindern als einen Trotz auszule-

gen, wenn sie noch schluchzen, nachdem sie aufgehört haben zu weinen, und sie deshalb zu bestrafen.

Das Heulen ist ein heftiger hohler Laut, und das Wort, das es ausdruckt, ist in den meisten Sprachen eine Nachahmung desselben. Als solcher wird es auch von den Thieren und andern Dingen gesagt. Die Wölfe heulen, wenn sie hungrig sind, die Winde heulen, eine Orgel heult. So fern Heulen mit Weinen sinnverwandt ist, bedeutet es den Ausdruck des Schmerzes, und es unterscheidet sich davon dadurch, daß dieser Schmerz unvermischt und heftiger ist. Das Weinen entsteht aus einem Schmerze, der nicht ohne einige, noch so unmerkliche, Mischung von Wohlgefallen seyn darf, sey es nur das, welches aus dem Gefühl der Unschuld, der Liebe, der Hoffnung, der Selbstschätzung u. s. w. entsteht. Es giebt wollüstige Thränen, und selbst die Thränen des Mitleids und der Wehmuth sind solche; denn sonst würden wir uns diesen Empfindungen nicht mit Wohlgefallen überlassen und ihnen freywillig nachhängen.

Durch diese Mischung ist auch das Weinen mit dem Lachen so verwandt, daß das Eine leicht in das Andere übergehen kann. Beydes entsteht aus einem gemischten Anschauen von Vollkommenheit und Unvollkommenheit, und je nachdem das Eine oder das Andere die Oberhand hat, werden die Thränen Freudenthränen oder Thränen des Schmerzes seyn.

Das bestätigt auch der Mechanismus dieser Bewegungen in dem Körper, wie H. Sömmering vortrefflich gezeigt hat. Ein Zweig der Gesichtsnerven nähmlich vereinigt sich in den Augen mit den Nerven des fünften Paares, und wirkt daselbst auf die Thränendrüsen.

Eben wegen dieser Mischung von Vollkommenheit und Unvollkommenheit in dem Anschauen, zwischen denen die Seele hin- und herschwankt, sind auch nur Wesen, die neben ihrer Sinnlichkeit auch Vernunft haben, des Weinens und Lachens fähig. Das Thier heult und der Mensch heult, wenn

wenn ihn ein heftiger und unvermischter Schmerz überwältigt. Denn das starke Gefühl des Schmerzes, das durch keine Beymischung gemildert und nicht durch Vernunft gemäßigt wird, überläßt sich ungeschwächt ganz dem Ausdrucke des allein herrschenden Schmerzes.

Das Wimmern ist ein schwacher, gebrochener und zitternder Klageton, den ein heftiger Schmerz auspreßt. Bey dem Menschen ist er oft darum schwach und gebrochen, weil der volle Ausdruck des heftigen Schmerzes unterdrückt und gemäßigt wird, um in dem Tone gehalten zu werden, mit dem andere Menschen sympathieren können. Allein bisweilen hat er auch seine Schwäche von der Kraftlosigkeit des Leidenden, welches insonderheit der Fall ist, wenn Krankheit oder ein anhaltender Schmerz seine Kräfte erschöpft. Indeß kommt auch der Ausdruck des Schmerzes zum Theil von dem sanften oder heftigen Charakter des Leidenden. Der rohe Mensch heult, wenn der gebildete wimmert. Der kranke Hund, wenn sein Schmerz laut wird, wimmert, der gesunde heult, wenn er Schmerz empfindet, oder ihn etwas, wie z. B. Musik oder Glockengeläute unangenehm afficirt.

In der allgem. Welthistorie Th. 15. S. 328. in der Anmerkung, wird erzählt, daß die Pest beynahe das ganze Lager des Imilkar hinweggerafft habe. Als die Nachricht von diesem Unglück nach Karthago kam, heißt es weiter, wimmerte Alles vor Weinen. Stosch tadelt diesen Ausdruck, mit Recht, und er ist zu bescheiden, wenn er diesen Tadel mit einem furchtsamen Zweifel ausdruckt. Denn er ist doppelt unrichtig. Zuförderst bezeichnet vor in dieser Verbindung nur die Ursach des Klagens, und diese ist der Schmerz, die Betrübniß u. dgl. Man wimmert vor Schmerz, man weint vor Betrübniß. Hiernächst ist das Mitleid, welches diese Klagen hervorbrachte, auch kein reiner und unvermischter Schmerz, es kann Thränen und Klagetöne auspressen, aber sich nicht durch Wimmern Luft machen.

Heurathen. Freyen. Ehelichen. Sich Vermählen. Sich Beweiben. Hochzeit machen. Beylager halten. S. Freyen.

Hexen. Zaubern. — Hexe. Zauberer. Trude. Schwarzkünstler.

I. üb. Mit Hülfe höherer Kräfte, als der Mensch natürlicher Weise hat, die man sich durch abergläubische Mittel verschafft hat, Wirkungen hervorbringen, die den Absichten Gottes entgegen sind; und die, welchen diese höhern Kräfte zu Gebote stehen. — Wir müssen den Hauptbegriff, der in der Bedeutung dieser sinnverwandten Wörter zum Grunde liegt, mit dieser Genauigkeit bestimmen, um sie von dem zu unterscheiden, was man in der theologischen Sprache Wunder thun und Wunderthäter nennt. Denn von den Wunderthätern nimmt man an, daß sie ihre Wunderkräfte nicht abergläubischen Mitteln zu verdanken haben, und daß ihre Wunder nicht allein den Absichten Gottes nicht entgegen sind, sondern von ihm selbst unmittelbar gewirkt werden.

II. V. Die höhern Kräfte, wodurch der Aberglaube Zaubern und Hexen zu können wähnt, müssen daher die Kräfte höherer Zwischengeister seyn. Nach dem philosophischen Aberglauben der heidnischen Mythologie sind das Dämonen, deren es gute und böse giebt. Die sich dieser bedienen, sind Zauberer, und wenn es böse Dämonen sind, durch deren Mitwirkung der Zauberer seine magischen Werke verrichtet: so ist er ein Schwarzkünstler; es sey nun, daß man diese Art der Zauberer von den bösen Geistern, die ihnen helfen, oder von den Werken der Bosheit, die sie, wie der hohe und niedere Pöbel glaubt, verrichten, schwarz nennt. Es giebt also auch eine wohlthätige Zauberey, und man kann einen mit höhern Kräften begabten Mann, der durch höhere Weisheit und Kunst oder mit Hülfe wohlthätiger Mächte wohlthätige Werke hervorbringt, einen Zauberer nennen, wie ein geistvoller Dichter den Dädalus.

Jener

Jener Zaubrer wandelnder Gestalten
Dädalus erzog ihn einst für sie.

W. A. Schlegel.

Zaubern, Bezaubern, Zauberer, Zauberin werden daher auch im guten und edlen Sinne, Hexen, Behexen, Hexe, immer im bösen und niedrigen Sinne gebraucht.

Nach der Rockenphilosophie abergläubischer Christen, werden gewisse übernatürliche Dinge durch die bösen Geister der christlichen Mythologie gewirkt, und das sind die Teufel. Diese unbegreiflichen Geister, die mächtiger seyn sollen, als die Menschen, ja die über die Natur sollen gebieten und die Absichten des Allmächtigen vereiteln können, sind doch zugleich so schwachsinnig, daß sie sich mit der Gottheit in einen Wettstreit einlassen, ihr trotzen und auf sie eifersüchtig seyn können. Das beweisen sie dadurch, daß sie ihr Reich der Finsterniß unaufhörlich zu erweitern, und das Reich des Lichtes zu beschränken suchen. Das thun sie vorzüglich dadurch, daß sie mit den Menschen Bündnisse eingehen, worin sie demjenigen, der sich ihnen ergiebt, versprechen, mit ihren übernatürlichen Kräften zur Erfüllung seiner thörigten und strafbaren Wünsche beyzustehen. Die Menschen nun, die der Teufel zur Befriedigung ihrer Wünsche durch höhere Kräfte verhilft, können hexen und sind Hexen.

Die Abstammung sowohl von Zauberer als Hexe liegt in so tiefem Dunkel, daß sie dem nur wenig Hülfe verspricht, der gern die Gründe des angegebenen Unterschiedes auffinden möchte. H. Adelung scheint sich am meisten für der Ableitung von Hag, das im Isländischen weise, im Schwedischen einen Betrieger bedeutet, mit Anhängung der weiblichen Endigung sche, zu erklären. Diese Herleitung hat Herder mit mehrern Analogien in unserer eigenen Sprache unterstützt; indem es auch mit „Hegen", d. i. im Sinne führen, in Gedanken hegen, zusammen „hängt. Bösen Gedanken, einem bösen Blick schrieb man die „Incantation zu, die Macht im Stillen zu behexen, oder

durch

„durch bösen Sinn heimlich zu schaden." Auch kann das Gehege, oder der umschlossene Kreis, worin Behexungen verrichtet werden, damit zusammen hängen. Da Hexe eine verächtliche und verhaßte Bedeutung hat: so ist Frisch auf die Ableitung von einem Stamme, der in dem alten: ekislik, und in dem gegenwärtigen: Ekel, verborgen liegt, gekommen. Denn eine rohe und natürliche Empfindung pflegt mit dem Begriffe der in das Scheußliche übergehenden Häßlichkeit armer, abgelebter und ekelhafter Weiber den Begriff von Bosheit zu verknüpfen. Dieser Ursprung des Wortes Hexe führt natürlich auf den Begriff eines boshaften, schadenstiftenden Wesens, und ein solches kann nur mit den bösen Geistern in Verbindung stehen, und das ist in der christlichen Mythologie das Reich des Teufels. Übrigens kann Hexe von Hocus Pocus, das viel neuer ist, und nach Tillotson aus Hoc est corpus entstanden seyn soll, nicht abgeleitet werden.

Eben so dunkel ist die Abstammung des Wortes Zaubern, Zauberer. Indeß scheint es doch am meisten mit tauben, betäuben, wovon es das Frequentativum in der oberdeutschen Mundart, welche das T der niederdeutschen so oft in Z verwandelt, wie in Zeit, Tyd, Zahl, Tal, erzählen, vertellen u. m. A. verwandt zu seyn. Es deutet nähmlich auf die Zauberformel, womit die zu beschwörenden Geister betäubt werden. In dem Lateinischen Incantare, Incantatio liegt diese Idee augenscheinlich zum Grunde. Eben so natürlich läßt sich von derselben das Französische Charme, Zauber, herleiten. Denn dieses kann nichts Anders, als das Lateinische Carmen, in dem Sinne einer Zauberformel seyn. Der Aberglauben aber, daß die Dämonen demjenigen beystehen, der sich gewisser Namen, Ceremonien und dabey gebrauchten Formeln, Zahlen und Figuren bediene, ist beynahe so alt, als die heidnische Religion, in welcher er durch eine schwärmerische und abergläubische Philosophie ist ausgebildet worden. Es ist merkwürdig, daß in den alten Romanen die Zauberer immer Heiden, oder, welches in den Zeiten, worin die Romanen die Geschichte des Volkes waren, einerley ist, Saracenen sind; und daß Zauberey bey den Juden und Heiden für einen Abfall von der wahren

Religion gehalten wurde. Es war der Thorheit unserer Zeiten aufbehalten, die Zauberey zu christianisiren, und das Meßopfer und andere Ceremonien der katholischen Kirche an die Stelle der Opfer und Gebräuche der heidnischen Religion zu setzen.

Das Wort Trude stammt ohne Zweifel von dem celtischen Drud, Druid. Diese Weisen eines rohen Volkes standen durch ihre Geheimnisse mit ihren Göttern in der nächsten Verbindung, und wurden von ihren staunenden, unmündigen Verehrern für Wesen angesehen, denen höhere Kräfte zu Gebote stehen. In dieser Bedeutung hat sich Trude in dem obern Theile von Schwaben erhalten, und so wird es noch von einem vortrefflichen Dichter, der im Elsaß lebt, gebraucht.

> Kaum bleicht der Mond des Schlosses Dach
> Zum zweytenmal, so führt der Jude,
> Ihr Mentor, die verschmitzte Trude
> Schon in des Fürsten Schlafgemach.
>
> Pfeffel.

Hie. Da. Dort.

I. üb. Nebenwörter, welche die verschiedenen Oerter in dem Raume anzeigen. Ihr Unterschied ist so klar, daß es überflüssig scheinen könnte, ihn deutlich zu machen, wenn es nicht für die Bestätigung des oben angegebenen Unterschiedes von Her und Hin, mit denen sie oft verbunden werden, einigen Nutzen hätte. Denn da die Veränderung des Ortes durch die Bewegung geschiehet, und diese einen Anfangspunkt oder terminum a quo und einen Endpunkt oder terminum ad quem haben muß: so bezeichnen nun diese Ortnebenwörter die Anfangs- und Endpunkte der Bewegung.

II. B. Die Örter in dem Raume können durch Nebenwörter nicht ohne Beyhülfe der sichtbaren Zeichensprache bestimmt bezeichnet werden. So fern sie für sich betrachtet werden, und drey von einander verschiedene Örter bezeichnen sollen, ist Hie oder

oder Hier der Erste in dem Sinne des Redenden, Da der zweyte außer dem Ersten, und Dort der Dritte außer Beyden. Wenn der Redende den Ersten oder das Hier mit keinem sichtbaren Zeichen andeutet: so verstehet er den Ort, wo er selbst ist. Bey den beyden Andern kann er sich ohne Gebärden nicht verständlich machen, er muß das Da und Dort mit einer Bewegung seines Körpers begleiten. Er wird also, wenn er Dahin und Dorthin sagen will, seine Rede mit einer Pantomime begleiten müssen, wodurch er auf den Ort zeigt, zu welchem die Sache bewegt werden soll. Und das ist ein neuer Beweis von dem, was oben (S. Her. Hin.) ist bemerkt worden, daß Hin einen terminum ad quem anzeigt. Daß aber Her den terminum a quo bedeute, erhellet wieder daraus, daß, wenn man sagt: Hole das Wasser dorther und nicht daher, der Redende den Ort bezeichnet, von welchem es zu ihm gebracht werden soll. Und wenn er nicht sagt: bringe es hiehin, sondern hieher: so liegt der Grund darin, daß der terminus ad quem in Hier durch seinen eigenen Ort hinlänglich bezeichnet wird, und Hieher anzeigt, daß man es an dem Orte, wo es ist, nicht lassen soll.

Hindern. Abhalten. S. Abhalten.

Hindern. Wehren. Verwehren. Abhalten.

S. Abhalten.

Hinderniß. Schwierigkeit.

I. üb. Was einer Handlung und ihrer Ausführung entgegen steht.

II. V. Die Ursachen, welche eine Handlung unmöglich machen, sind die Hindernisse; und derjenige, welcher verursacht, daß eine Wirkung ohne Erfolg bleibt, eine Absicht nicht erreicht wird, der legt dem Handelnden Hindernisse in den Weg. Diese Ursachen, welche einer Handlung entgegen wirken, können physische und moralische seyn. Eine tüchtige hohe Mauer ist ein physisches Hinderniß für das Vieh, welches in einen Garten

Garten einbrechen will; die zu nahe Verwandtschaft ist nach dem kanonischen Rechte ein moralisches oder gesetzliches Hinderniß bey der Verheirathung gewisser Personen.

Schwierigkeit ist das Abstractum von Schwer und Schwierig; und so wie Schwer das bezeichnet, was der Bewegung eine große Kraft entgegen setzt, dessen Widerstand also nicht ohne Anwendung großer Kräfte überwunden werden kann, so sind auch in Schwierigkeit diese beyden nothwendig mit einander verbundenen Begriffe vereinigt. Die Schwierigkeit und das Hinderniß sind daher zuförderst so von einander verschieden, daß alles, was einer Wirkung entgegen steht, ein Hinderniß derselben ist, eine Schwierigkeit aber, was die Anwendung großer Kräfte und Hülfsmittel erfodert. Die Aufrichtung des Obeliskes bey der Porta del Popolo in Rom fand Schwierigkeiten, die alle Hülfsmittel der Mechanik erschöpften; und schon da sie der Ausführung ganz nahe war, hätte sie ein neues unvorhergesehenes Hinderniß, ohne die Gegenwart des Geistes des berühmten Fontana, doch am Ende noch rückgängig gemacht.

Da wo dieser Unterschied zu verschwinden scheint, wo man glaubt, daß die Schwierigkeiten Hindernisse sind, da sind sie es doch in verschiedener Rücksicht. Die vorausgesehenen Schwierigkeiten können nähmlich Hindernisse der Entschließung werden. Die Schwierigkeiten, die Cäsar vorher sahe, waren ihm kein Hinderniß, die Unterdrückung Roms zu unternehmen.

Hiernächst unterscheidet sich die Schwierigkeit von dem Hindernisse dadurch, daß ein Hinderniß eine Wirkung ganz unmöglich machen kann, eine Schwierigkeit sie hingegen nur schwer macht. Die Landreise von Europa nach Indien hat nur große, schwer zu überwindende Schwierigkeiten, die Seereise durch das Eismeer hat nicht bloß Schwierigkeiten, es setzen sich ihr Hindernisse in den Weg, die sie, nach dem Urtheile gelehrter Geographen, ganz unmöglich machen. Nur den Schwärmer hälten Hinder-

nisse

nisse von einer Unternehmung nicht ab; Schwierigkeiten pflegen den Muth eines verständigen und thätigen Mannes in einer nützlichen Unternehmung nur noch mehr zu beleben und zu größerer Anstrengung seiner Kräfte anzuspornen.

Hinkend. Lahm. S. Lahm.

Hinlänglich. Hinreichend. Genug.

I. üb. Was so groß ist, als es seyn muß.

II. V. Genug bestimmt die Größe und Menge nach den Wünschen desjenigen, der die Sache verlangt. Es beziehet sich also auf das Urtheil, das diesen Wünschen gemäß ist, Hinreichend und Hinlänglich auf den Gegenstand selbst, für den das Ding so groß ist, als es seyn muß. Daher druckt Genug eine größere Quantität aus, als Hinlänglich und Hinreichend. Der Geizige hat nie genug, wenn er auch das hat, was längst mehr als hinreichend und hinlänglich ist, um die Bedürfnisse der Natur zu befriedigen. Der Verschwender hat nie genug, weil er sich immer mehr wünscht, um immer seine Verschwendung fortsetzen und noch höher treiben zu können; das größte Vermögen, das ihm zufällt, ist aber nicht hinreichend, ihn reich zu machen, weil er immer mehr ausgeben will, als er hat.

Schwerer, als von Genug, sind Hinreichend und Hinlänglich von einander zu unterscheiden; so fein ist ihr Unterschied. Diesen in dem Unterschied ihrer Stammwörter finden zu wollen, ist deswegen eine vergebliche Hoffnung, da auch die Verschiedenheit zwischen den Zeitwörtern Reichen und Langen nicht leicht zu bestimmen ist. Am scheinbarsten ist die, welche in der Nachsylbe: lich in Hinlänglich angedeutet wird. Ramler hat sehr richtig bemerkt: „daß lich in der „Zusammensetzung zuweilen eine kleine Verminderung des Be„griffes andeuten solle." Wenn lich nähmlich das Platdeutsche lik, gleich, ist: so ist es der ganze Begriff nicht selbst, den es anzeigt, sondern etwas weniger. Danach würde man hinläng-

lich

lich gebrauchen, wenn man andeuten wollte, daß etwas Weniges, etwas Geringes so viel und so groß sey, als es seyn muß. Wenn eine Frau, die einen Theil ihrer Jugendreitze bereits verloren, aber doch nicht alle Hoffnung, noch einige Eroberungen damit zu machen, aufgegeben hat: so wird man bescheidentlich von ihr sagen: so bald sie glaubte, daß ihre Reize einen hinlänglichen Eindruck gemacht hatten; einen hinreichenden würde ihre Hoffnung zu anmaaßend, zu zuversichtlich auszudrücken scheinen.

Hinreichend bezeichnet also das rechte Maaß von dem, was da seyn muß, im Allgemeinen; Genug, was auch an sich weniger seyn könnte, aber nach dem Urtheile des Wünschenden gemessen wird; Hinlänglich, was, auch wenn es wenig ist, doch nicht unter dem Maaße des schlechterdings nothwendigen bleibt. Wo diese Nebenbegriffe des Vielen und Wenigen nicht in Betrachtung kommen, da kann also weder Genug noch Hinlänglich, da muß Hinreichend gebraucht werden. Man hat den Grundsatz: omne possibile habet rationem sufficientem nicht übersetzt: Alles Mögliche hat einen hinlänglichen, sondern einen hinreichenden Grund.

Hinrichten. Entleiben. Ermorden. Umbringen. Tödten. S. Entleiben.

Hintergehen. Betriegen. Täuschen. Belisten. überlisten. Berücken. S. Betriegen.

Hinterlassen. Verlassen. Zurücklassen.

I. üb. Sich von Etwas entfernen, oder aufhören, ihm gegenwärtig zu seyn.

II, V. Verlassen unterscheidet sich von dem Hinterlassen und Zurücklassen dadurch, daß es sich auf den Ort bezieht, von dem man sich entfernt, die beyden andern Zeitwörter aber, auf die Dinge, die an dem Orte bleiben, den man

verläßt.

verläßt. Nun unterscheidet sich aber Hinterlassen von Zurücklassen dadurch, daß man das hinterläßt, was man nicht mitnimmt, und was an dem Orte bleiben soll; das hingegen zurückläßt, was man nicht mit sich nimmt, ob es gleich nach einiger Zeit auch uns nachfolgen kann. Ein Reisender, der seine Zeche nicht bezahlen kann, läßt bisweilen in dem Wirthshause seine Uhr zurück; er nimmt sie nicht mit, er hofft sie aber bald wieder einlösen zu können. Ein Reicher hinterläßt, wenn er stirbt, seinen Erben sein Vermögen, er nimmt es nicht mit, und es wird ihm nie folgen. Er hinterläßt aber dieses Vermögen seinen zurückgelassenen Kindern; diese nimmt er nicht mit, aber, da sie sterblich sind, wie er, und, wie er, nach dem Tode, an dem Orte, wo er ist, fortdauern werden, so werden sie dereinst wieder bey ihm seyn. Er verläßt aber die Welt, oder den Ort, wo er bisher gelebt hat.

Tiberius verließ die Stadt Rom, welche der Ort war, wo er sich bis dahin aufgehalten hatte, und begab sich nach Caprea. Er hinterließ den Befehl, daß niemand in seiner Abwesenheit zu ihm kommen sollte; er ließ auch den größten Theil seiner Bedienten zurück, und nahm nur ein kleines Gefolge mit.

Der Grund von dem angegebenen und durch den Sprachgebrauch bestätigten Unterschiede von Hinterlassen und Zurücklassen muß in den Nebenwörtern liegen, aus welchen sie zusammengesetzt sind. Hinten bezeichnet nähmlich ursprünglich bloß die Beziehung eines Ortes, dem der Redende den Rücken zukehret; zurück aber die Bewegung nach der entgegen gesetzten Richtung. Da dieses letztere also den Nebenbegriff der Beweglichkeit in sich schließt: so begreift man, warum man das zurückläßt, was wieder zu uns kommen kann, und auch das hinterläßt, was nicht wieder zu uns kommen kann; warum man die Kinder eines Verstorbenen seine zurückgelassenen Kinder, und sein Vermögen hinterlassen nennt.

Dem stehet nicht entgegen, daß man Hinterbleiben auch von Personen sagt, wie hinterbliebene Wittwe. Denn außer

außer daß von diesem Zeitworte nur dieses Mittelwort, und zwar in diesem einzigen Falle im Gebrauche ist: so scheint es sich nur darum aufgedrungen zu haben, weil Zurückbleiben anzeigen könnte, daß die noch lebenden Verwandten dem Verstorbenen nicht haben folgen wollen; welches bey Zurücklassen nicht der Fall seyn kann, weil da der Grund der Trennung in dem Verstorbenen ist.

In dieser Sinnverwandtschaft wird Verlassen in seiner eigentlichen Bedeutung genommen, welche eine physische Entfernung ist. Aus dieser läßt sich aber seine uneigentliche Bedeutung herleiten, die der Begriff einer rechtlichen Trennung enthält. Durch die Trennung von einer Sache erklärt man bisweilen, daß man kein Eigenthumsrecht auf sie haben wolle, man dereilnquirt oder verläßt sie. Man verläßt den, dem man nicht mehr helfen will, indem man durch seine Entfernung erklärt, daß man sich der Verbindlichkeit entziehe, durch deren Band man auf eine moralische und rechtliche Art an ihn geknüpft und mit ihm vereinigt war. Ein Mann verläßt seine Frau, und eine Frau ihren Mann, wenn sie durch ihre Entfernung erklären, daß sie die Pflichten des ehelichen Standes nicht mehr gegen einander erfüllen wollen. Hier ist also eine moralische Trennung, die durch die physische erklärt wird.

Hintertreiben. Vereiteln.

I. üb. Machen, daß eine Handlung nicht die Wirkung habe, die der Handelnde zur Absicht hat. Man hintertreibt, man vereitelt ein Vorhaben.

II. V. Ein Vorhaben kann man aber nur hintertreiben wollen, wenn man es für schädlich und böse hält. Derjenige aber, der es ausführen will, hält es, wenigstens für sich selbst, für vortheilhaft. Er hat bey der Entwerfung und Ausführung eines Planes gewisse Vortheile zur Absicht, die er einzuärnten wünscht, und die er davon hofft und erwartet. So fern eine Unternehmung selbst gehindert wird, so fern wird sie hintertrieben; so fern man hindert,

daß

daß der Urheber derselben seine Absicht nicht erreiche, es sey, daß man die Ausführung des Plans selbst hindert, oder daß man macht, daß der Urheber desselben den Vortheil davon nicht habe, den er sich versprochen hatte, so fern wird das Vorhaben vereitelt. Daher kann ein Vorhaben hintertrieben und vereitelt werden; denn, wenn es nicht ausgeführt werden kann, so kann der Urheber davon auch den Vortheil nicht daraus ziehen, den er sich versprach; Absichten, Wünsche, Erwartungen, Hoffnungen werden vereitelt.

* Als La Fayette sahe, daß er den Zug eines fürchterlichen Haufens aus dem Pariser Pöbel, den, wie man sagt, die Orleanische Partey nach Versailles schickte, um die königliche Familie zu ermorden, nicht hintertreiben konnte: so suchte er wenigstens ihre teufelischen Absichten dadurch zu vereiteln, daß er ihm nachzog, um den König und seine Familie zu retten.

Hinzusetzen. Hinzuthun. Hinzufügen. Beysetzen. Beyfügen.

I. üb. Das, was bereits vorhanden ist, mit etwas Anderm von einerley Gattung vermehren.

II. V. Diesen Begriff druckt Hinzuthun in seiner größten Allgemeinheit aus. Man thut zu einem Haufen Korn noch einige Scheffel hinzu, man thut zu einem Haufen Geld noch eine Summe hinzu, indem man sie mit so viel Korne und Gelde vermehrt.

Im eigentlichen Sinne sagt man setzen von leblosen Dingen, wenn man ihnen eine, wenigstens größtentheils, senkrechte Stellung giebt, und es ist alsdann dem legen entgegen gesetzt. Man setzt die Gläser, die Lichter rc. auf den Tisch; und Hinzusetzen enthält also den Nebenbegriff einer ordentlichen Stellung. Man kann nicht sagen: zu einem Kornhaufen etwas hinzusetzen, aber man sagt: man müsse zu einer Zahl rechter Hand eine Null hinzusetzen, wenn sie einen zehnfach größern Werth erhalten soll, man muß zu den Lichtern, die bereits

reits auf dem Tische stehen, noch mehrere hinzusetzen, wenn es heller werden soll.

Hinzufügen enthält noch überdieß den Nebenbegriff, daß das, was hinzugesetzt wird, zu einem zusammenhängenden Ganzen hinzukomme, und zwar so, daß es zu demselben passe. Denn es kommt von Fuge her, eine ausgehöhlte Falze, vermittelst welcher man die Bretter genau in einander paßt.

Die Abschreiber der äsopischen Fabeln haben bisweilen mit einer übelverstandenen Freygebigkeit zu manchen Fabeln eine Moral hinzugethan, und sie dadurch verlängert, und zwar haben sie sie am Ende hinzugesetzt; da diese Moralen aber oft zu der Fabel schlecht passen: so würde man schwerlich sagen, daß sie sie hinzugefügt haben. Wenn es Aesop nöthig gefunden hätte, durch eine Moral den Sinn seiner Fabeln verständlich zu machen: so würde er gewiß schicklichere hinzugefügt haben. Wenn also Hinzufügen den Nebenbegriff einer genauern Verbindung ausdruckt: so wird es auch die Zusätze besonders bezeichnen, wodurch etwas genauer bestimmt wird. So werden in einem Vertrage noch einige Bedingungen hinzugefügt, wodurch die Verabredungen genauer bestimmt werden.

Der Koch thut zu Essen noch Gewürze hinzu, wenn es nicht schmackhaft ist; in einem Friedensinstrumente werden nach den allgemeinen Artikeln noch manche besondere hinzugesetzt, auch oft solche, die Privatpersonen betreffen, und vorsichtige Unterhändlern pflegen jedem Artikel die nöthigen Clauseln hinzu- und beyzufügen, wodurch sie künftig allen Chikanen zuvorzukommen hoffen.

In Beysetzen und Beyfügen bestimmt die Vorsylbe bey den Unterschied von denen, die mit Hinzu zusammengesetzt sind. Diese zeigt nähmlich den Ort oder die Stelle des Hinzugethanen an. Die Interpunctionszeichen, als das Komma, das Kolon u. s. w. werden den Worten beygesetzt, die Accente oder Tonzeichen werden in den europäischen Sprachen darüber gesetzt; die Lautbuchstaben werden in den morgenländischen

schen Sprachen unter die Mitlauter gesetzt, in der griechischen, lateinischen und andern Sprachen, werden sie ihnen beygesetzt.

Hitze. Feuer. Wärme — Hitzig. Heiß. Feurig. Warm.

I. üb. Die Wirkungen des entbundenen Wärmestoffes, so fern sie unmittelbar empfunden werden.

II. V. In ihrem eigentlichen Sinne sind diese Wörter leicht zu unterscheiden; nicht so leicht in ihrem uneigentlichen Sinne. Da indeß dieser Letztere von dem Erstern abhängt: so ist es nicht überflüssig, auch diesen bey jedem Worte genauer zu bestimmen; aus dieser genauern Bestimmung werden sich die Unterschiede in dem uneigentlichen Gebrauche nicht allein leichter ergeben, sondern man wird auch mit Hülfe derselben den Grund der Unterschiede in dem uneigentlichen Gebrauche leichter einsehen.

Als Feuer erscheint der entbundene Wärmestoff dem Gesichte, als Wärme und Hitze wird er von dem Gefühle empfunden. (S. Empfindung. Gefühl.) Wenn das Feuer am stärksten ist: so ist es in einer Flamme sichtbar, und also in der schnellsten Bewegung. (S. Flamme. Feuer. Lohe.) Wärme ist ein jeder Zustand eines Körpers, worin sich die Entbindung des Wärmestoffes dem Gefühle offenbaret; sie ist der Kälte entgegengesetzt; oder dem Zustande, worin der Wärmestoff verborgen, worin die Wärme latent ist. Hitze ist ein größerer Grad der Wärme. Wo fängt aber dieser höhere Grad der Wärme an? wie groß muß die Wärme seyn, wenn man sie Hitze nennen soll?

Der brauchbarste Maaßstab zu dieser Bestimmung wären ohne Zweifel die Wirkungen, welche die Wärme in den Körpern hervorbringt, auf die sie wirkt. Sie würde also Hitze werden, wenn sie die flüssigen Körper sieden macht, die Metalle schmelzt, den Thon härtet und den Sand verglaset. Im gemeinen Leben hat man aber einen andern Maaßstab, die Empfindung,

pfindung, die freylich, weil sie so mancherley subjektive Gründe hat, kein allgemeiner Maaßstab seyn kann. Die Wärme wird für die Empfindung Hitze, wenn sie beschwerlich und schmerzhaft wird.

Die Wärme und Hitze in dem menschlichen Körper kann innere und äußere Ursachen haben. Die Erstere ist angenehm und wohlthätig, sie macht den Menschen thätig und theilt seinen Handlungen einen gehörigen Grad von Kraft mit; die Hitze ist unangenehm, und wenn sie von innen kömmt, so überspannt sie die Kräfte, und druckt einen schmerzhaften Zustand durch heftige, ungeduldige Bewegung aus.

Aus diesen Unterschieden der Wärme, des Feuers und der Hitze im eigentlichen und physischen Sinne lassen sich nun die Unterschiede dieser Wörter im uneigentlichen und moralischen ableiten.

1) Die Wärme wird den Empfindungen, und zwar nur den angenehmen, so wie unter den Handlungen nur den sittlich guten beygelegt. Ein Mensch von zartem sittlichen Gefühl spricht mit Wärme von der Schönheit einer edelmüthigen That, und er nimmt sich mit Wärme der verleumdeten und unterdrückten Unschuld an. Der Jüngling liebt mit Wärme den Freund seines Herzens, und der verdienstvolle Mann widerspricht im Hochgefühle der Würde des Menschen, mit Wärme den verachtungsvollen Anmaßungen des Ranges und des Reichthums.

2) Der höhere Grad Wärme ist die Hitze. In den Beywörtern, die damit verwandt sind, wird Heiß den Empfindungen und Hitzig den Handlungen beygelegt.

> Schuf umsonst Gesänge, ihm zu sagen,
> Was so heiß ihr Herz empfand.
>
> A. W. Schlegel.

Da aber mit heftigen Empfindungen auch heftiges Begehren verbunden ist, und die Brust als der Sitz der Begierden angesehen wird: so wird heiß auch dieser beygelegt.

Alles gieng, wie schon, mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Busen kühlte.

Tiek.

Aus eben der Ursach wird auch heiß den Thränen beygelegt; denn sie sind Wirkungen und natürliche Zeichen gewisser Gemüthsbewegungen. Es giebt heiße Thränen der Wehmuth, der Sehnsucht, der Reue u. s. w.

Hitzig wird nur von den Handlungen gebraucht, so wie Hitze von den Personen nur in so fern sie handeln. In einem hitzigen Gefecht pflegt viel Blut vergossen zu werden, und Streitsüchtige widersprechen sich einander mit großer Hitze. Die Hitze wird aber nie an sich in gutem Sinne genommen. Denn sie ist ein zu großer Grad der Wärme, und der fängt da an, wo die Lebhaftigkeit des Handelnden so groß wird, daß sie die Überlegung hindert, wodurch er sich in den Schranken der Klugheit und Gerechtigkeit halten sollte, oder wenigstens die Ausführung eines Werkes so übereilt, daß es nicht seine gehörige Vollkommenheit erhalten kann.

Indessen wenn wir aus den Folgen auf die Ursachen und deren Werth schließen: so brachte unter den Umständen, unter welchen sich der König befand, seine vielleicht zu hitzige Eile in Betreibung angefangener Werke dem Staate mehr Vortheil als Schaden.

Garve.

3) Das Feuer bezeichnet die Heftigkeit und die Geschwindigkeit der Bewegungen. Ein Mann von lebhaftem Genie und Charakter arbeitet, spricht, blickt mit Feuer.

Das Andere ist wenigstens ein Mittel die Vollziehung der Sachen zu beschleunigen und alle Mitwirker in Feuer zu setzen.

Ebend.

Man legt ihm feurige Blicke, einen feurigen Geist bey, seine Blicke haben die Schnelligkeit des Blitzes, und seine Ge-

Gedanken und Begierden gehen eben so schnell von einem Gegenstande zu dem andern über.

> Ich ahnte, wie Pygmalion,
> Des Blickes Feuergeist
> Und eines Göttermundes Ton,
> Der Steine wandeln heißt.
>
> Matthisson.

In der Musik ist Feuer, wenn die Bewegung derselben sehr geschwind und ihre Intervallen sehr groß sind. Diese bestimmte Bedeutung hat das Wort Feuer in seinem uneigentlichen Gebrauche von dem eigentlichen, der den Begriff des sichtbaren Wärmestoffs in der heftigsten Bewegung enthält.

Hoch. Groß. Erhaben.

I. üb. Ein Ding, was mehr enthält, als ein Anderes, ist hoch, groß und erhaben.

II. V. Da diese Benennungen den Dingen im gemeinen Leben gewöhnlich nur vergleichungsweise gegeben werden: so haben sie auch am schicklichsten von dieser Seite können erklärt werden. Nur das ist an sich und schlechterdings groß, hoch und erhaben, was Alles enthält. Wir nennen aber auch Dinge so, die es in Vergleichung mit andern sind. Ein Berg heißt in unsern flachen Gegenden schon hoch, der in der Schweiz, wo die Alpen zum Maaßstabe dienen, noch für niedrig gehalten wird, eine Heerde Schafe ist bey uns schon groß, die gegen die Heerden der Mesta in Spanien sehr klein scheinen würde. Selbst Erhaben ist das Große nur für unsere eingeschränkten Erkenntnißkräfte.

Bey den Körpern unterscheidet sich zuförderst Groß von Hoch dadurch, daß es die Vielheit der Theile eines Ganzen in jeder Dimension anzeigt, Hoch aber nur die Größe der dritten Dimension des Körpers, die zu seiner Länge und Breite hinzukommt. Diese dritte Dimension wird auch nur in Bezie-

 hung

hung auf die Grundfläche seine Höhe genannt; so wie in Beziehung auf einen ganzen Weltkörper die Größe dieser Dimension die Höhe genannt wird, so fern sie von der Seite betrachtet wird, die von dem Mittelpunkte entfernter, und seine Tiefe die Größe derselben, so fern sie von der Seite betrachtet wird, die dem Mittelpunkte des Weltkörpers näher ist.

Erhaben ist das Große, das für unser Anschauen unendlich ist, oder, dessen Grenzen wir nicht überschauen können. Es giebt erhabene Gegenstände, die es durch ihre Ausdehnung, und andere, die es durch ihre Kraft sind, mathematische und dynamisch-erhabene. Die erstern sind desto erhabener, nach je mehrern Dimensionen sie unbegrenzt sind, die erhabensten sie, welche mit der Erhabenheit der Ausdehnung in allen Dimensionen, die Erhabenheit der Kraft, und zwar nicht in Ruhe, sondern in Bewegung vereinigen. Die grenzenlose Fläche des ruhigen Weltmeers ist nicht so erhaben, als die unermeßlichen Alpengebirge mit ihren ungeheuer schweren Massen, und diese nicht so erhaben, als das in unabsehlichen Gebirgen und Abgründen bewegte Weltmeer. Das geistige Erhabene ist das unermeßlich Große in dem Genie und Charakter, in den Handlungen und den Gesinnungen.

In dem Unsinnlichen unterscheidet sich Hoch von Groß so, daß das Große durch die Menge seiner Theile und Grade bestimmt wird, deren es vergleichungsweise viele enthält, das Ding oder die Beschaffenheit mag seyn, welche es will, vollkommen oder unvollkommen, gut oder böse. Es giebt eine große Kälte, wie eine große Hitze, eine große Unwissenheit, eine große Weisheit, wie eine große Thorheit, große Laster, wie große Tugenden.

Der Begriff des Hohen wird von dem Sinnlichen auf das Unsinnliche nur in zwey Rücksichten übergetragen. Das Hohe ist erstlich das schwer zu erreichende, und zweytens das im höhern Grade Vollkommene. Oft ist beydes mit einander verbunden.

Man

Man sagt: es ist bey hoher Strafe verboten, und man hat darunter ursprünglich ohne Zweifel solche Geldbußen verstanden, die in so großen Summen bestehen, daß sie schwer zu bezahlen sind.

Einen hohen Werth hat eine Sache, wenn sie sehr vortrefflich ist, oder wenigstens für sehr vortrefflich gehalten wird; sie wird aber oft für einen nicht sehr hohen Preis verkauft, wenn das, was dafür gegeben wird, keinen großen Werth hat, und also ein solcher Preis ist, der leicht erreicht, und von vielen Menschen kann gegeben werden.

Das Hohe enthält daher den Nebenbegriff des Schweren; an dem Hohen sehen wir nur mit Mühe hinauf, und ersteigen es mit Mühe, das Große enthält den Nebenbegriff des Vielen. Hoch ist dem Niedrigen, Leichten und Geringen, und eben darum Gemeinen, Groß dem Kleinen entgegen gesetzt.

Eine berühmte französische Schauspielerin, die ihre Kunst durch ein unablässiges Studium zu veredeln gesucht hat, sagt: ein Schauspieler müsse große Kenntnisse und hohe Gesinnungen besitzen.

Von Erhaben ist Groß zuförderst dadurch unterschieden, daß Erhaben nur den höchsten Grad der Größe, die unüberschaubare, oder die sinnlich unendliche ausdruckt. Alles Erhabene ist groß, aber nicht alles Große ist erhaben.

Hiernächst ist nur der Gegenstand durch seine Realitäten und Vollkommenheit erhaben, es kann aber auch eine Größe der Unvollkommenheit geben. Es giebt große Mängel, Fehler, Laster, aber keine erhabene.

Wir schätzen nähmlich das Erhabene nach dem angenehmen Eindrucke, den es auf die Seele macht, und dieser kann nur die Wirkung von Realität und Vollkommenheit seyn.

Da

Da ein hoher Gegenstand über Andere hervorragt; so nähert es sich von dieser Seite dem Erhabenen; ein hoher Muth, hohe Gesinnungen grenzen an das Erhabene und sind, wenn sie den höchsten Gipfel erreichen, erhaben.

Weil aber Hoch auch den Nebenbegriff des Schweren enthält, und dem Gemeinen und Leichten entgegen gesetzt ist, so wird es auch von Gegenständen des Verstandes gesagt; denn auch unter diesen kann es schwerere oder solche geben, die gemeinen Kräften nicht erreichbar sind. So nennt man die Wissenschaft der krummen Linien außer dem Kreise die höhere Geometrie, weil sie schwerer ist und eine größere Anstrengung des Verstandes erfodert; und mancher gesteht, daß ihm die Lehren dieser Wissenschaft zu hoch sind, indem er sich bewußt ist, daß es seine Kräfte übersteigt, sie zu begreifen.

Sollte man eine solche Wissenschaft auch erhaben nennen: so würde es wegen der unermeßlichen Geisteskräfte seyn, die sie erfodert, und wegen der Unermeßlichkeit der Ausbreitung ihres Nutzens durch allen Raum und alle Zeit geschehen.

Hochmüthig. Hoffärthig. Aufgeblasen. Eingebildet. Stolz. S. Aufgeblasen.

Hochsinnig. Stolz.

I. üb. Derjenige, der eine große Meynung von seinen Vorzügen und Vollkommenheiten hat.

II. V. Diesen Begriff druckt Stolz in seiner guten Bedeutung am allgemeinsten aus; Hochsinnig enthält aber auch den Nebenbegriff, daß diese große Meynung von seinen Vorzügen den Menschen abhält, etwas erniedrigendes zu thun oder zu leiden, vielmehr nach dem, was sittlichgroß und edel ist, zu streben. Dieser Sinn veredelt den Stolz und er ist das, was man unter einem edlen Stolze versteht. Es giebt aber auch einen gemeinen Stolz, der sich an der hohen Meynung von sich selbst vergnügt, mit seinen Vorzügen zufrieden ist, und sich be-

gnügt, sie zur Schau zu tragen, ohne sich durch das Bewußtseyn derselben zu höhern Bestrebungen antreiben zu lassen; ja der so gar im Stande ist, gelegentlich, wo er es für nützlich hält, sich zu Niederträchtigkeiten herabzulassen. Denn es giebt einen lächerlichen, einen beleidigenden, ja einen niedrigen Stolz und dieser letztere ist der, welcher sich auf nichtswürdige Dinge gründet, die einem Menschen keine wahren Vorzüge geben können, und der sich, wie das, was Pope den niedern Ehrgeiz nennt, verächtlicher Mittel zu seiner Befriedigung bedient.

Das Alles kann mit dem Hochsinne nicht bestehen. Durch dieses Wort druckt man ohne Zweifel das am besten aus, was die Franzosen fierté nennen, welches nicht mit dem einerley ist, was sie mit orgueil bezeichnen. Da wir das, was wirklich vollkommner, zugleich aber auch schwer zu erreichen ist, hoch nennen, und unter Sinn auch die Fertigkeit, gewisse Art von Dingen lebhafter zu empfinden und zu begehren, verstehen: (S. Gesinnung. Sinnesart. — Empfindung. Gefühl.) so wäre dann der Hochsinn der Sinn für das Edlere aber auch schwer zu Erreichende, welcher in beyderley Fällen eine gerechte Selbstschätzung, ein Gefühl der Würde der menschlichen Natur und ein edles Vertrauen zu seinen Kräften voraus setzt.

Hochzeit machen. Freyen. Heurathen. Sich Vermählen. Sich Beweiben. Beylager halten.

S. Freyen.

Hoffärthig. Hochmüthig. Aufgeblasen. Eingebildet. Stolz.

S. Aufgeblasen.

Hoffen. Sich Spitzen.

I. üb. Sich auf etwas Künftiges freuen, das uns gut scheint.

II. V. Das Gute, worauf sich der Hoffende freuet, begreift auch die erhabensten und unsinnlichsten Güter; wer sich auf Etwas spitzt, der freuet sich zum voraus auf einen sinnlichen Genuß.

Hoffe

Hoffe auf den Herrn, er wird dir geben, was dein Herz wünscht.

Ich spitze mich aufs Lachen.

Lessing.

Die natürlichste Ableitung dieser uneigentlichen Bedeutung ist ohne Zweifel die, welche auch schon H. Adelung angegeben hat. Sie bezieht sich nähmlich auf die Zubereitung der Werkzeuge zu dem sinnlichen Genusse, als die Ohren spitzen, den Mund spitzen.

Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse.

Hagedorn.

Hoffen. Ahnden. — Hoffnung. Ahndung.

I. üb. Diese beyden Wörter haben eine Verwandtschaft mit einander, so fern sie das Vorhersehen des Künftigen bedeuten.

II. V. Sie sind aber zuförderst darin verschieden, daß die Hoffnung immer nur das Gute vorhersieht, das Herz mit Freude erfüllt und den Geist zur Thätigkeit belebt, die Ahndung aber auch das Böse besorgt, das Herz mit Furcht erfüllt und den Geist niederschlägt. Die gewöhnlichen Ahndungen des Aberglaubens kündigen sich daher oft durch Beklemmung und Bangigkeit an. Wer über den Ausgang einer mißlichen Unternehmung besorgt ist, der sagt: ihm ahnde nichts Gutes.

Hiernächst ist die Ahndung eine sehr dunkele Voremfindung des Künftigen, die Hoffnung hat mehr Klarheit und Deutlichkeit. Bey der Ahndung können wir uns die Gründe unserer Freude und unserer Besorgniß nicht angeben, sie sind uns selbst nichts weiter als das dunkle Gefühl der Bangigkeit oder der Heiterkeit, wovon wir nicht wissen, woher sie kommen; bey der Hoffnung sehen wir Gründe der Wahrscheinlichkeit und können uns davon Rechenschaft geben. Wenn wir

wir uns dieser Gründe bewußt werden, so kann die Ahndung in Hoffnung übergehen.

> O beste Agnes! nur ein holdes Wort von ihren Lippen, welches die süßen Ahndungen, die ich aus diesem Schweigen nehme, zu Hoffnung erhebt.
>
> Agn. v. Lilien.

In der niederdeutschen Mundart ist Ahnden kein bloßes unpersönliches, sondern auch ein thätiges Zeitwort. Einige haben dieses auch in die hochdeutsche Mundart aufgenommen und daher das Participium ahndend gemacht. Wenn die besten Schriftsteller die hochdeutsche Büchersprache mit allem, was sie in andern Mundarten Schönes und Gutes finden, bereichern, so wird man das nicht tadeln können. Es kommt aber der activen Form von Ahnden noch das zu Statten, daß sie in der Bedeutung dieses Wortes für Strafen gebraucht wird. Man mag nun immer die Ableitung von Ande, im Dänischen, Geist, annehmen: so würde Ahnden ursprünglich Denken bedeuten, und zwar das Vergangene so wohl als das Künftige. Die Strafe ist ein Zeichen, daß man an etwas Vergangenes sich erinnert, und es ahndet; und eben so kann man etwas Künftiges vorhersehen, oder es ahnden.

Das Niedersächsische Swanen, welches schon bey den altfränkischen und alemanischen Schriftstellern vorkommt, scheint nur eine andere Form von Ahnden zu seyn. Denn das S und W wird nicht selten Wörtern, die mit einem Selbstlauter anfangen, vorgesetzt. Das ist hier um desto mehr zu vermuthen, da Wahn, Wähnen und Ahnden, Ahnen so nahe verwandt sind; Wahnen aber und Schwanen nicht weiter verschieden ist, als Wanken und Schwanken, das Englische weak und das deutsche Schwach.

Höflich. Gesittet. Artig. Fein.

I. üb. Ein äußerliches Betragen, das in dem Umgange mit Menschen gefällt, und diejenigen, die durch ein solches Betragen gefallen.

II. V.

II. B. Wer in dem Umgange mit Menschen gefallen will, der muß zuförderst alles das in seinem Äußern vermeiden, was seiner Natur nach beleidigend, anstößig und ekelhaft ist. So bald er dieses thut, ist er schon gesittet. (S. Gesittet. Sittlich. Sittsam.) Kein gesitteter Mensch bedient sich pöbelhafter Schwüre und Flüche, oder gebraucht für seine Nase ein anders Werkzeug der Reinlichkeit, als sein Schnupftuch. Alles dieses mißfällt seiner Natur nach. Allein wenn er es vermeidet, so ist er darum noch nicht artig, fein, höflich.

Artig ist er, wenn sein Äußeres noch außerdem in einem höhern Grade angenehm ist; wenn er sich angenehm zu kleiden, eine Gesellschaft angenehm zu unterhalten, mit ungezwungenem Anstande alles zu thun weiß. (S. Artig. Niedlich. Hübsch.)

Zu dieser Artigkeit gehört auch die Höflichkeit. Sie ist ein Theil der Artigkeit, aber nur ein Theil derselben, und zwar ein solcher, dem die Artigkeit erst ihren Werth und ihre Anmuth giebt. Denn sie bemühet sich, ihre Achtung und Liebe gegen die Personen der Gesellschaft durch Handlungen und Reden auszudrucken. Dieses erfodert aber eine Geschicklichkeit und Gewandheit, die nur derjenige besitzt, der mit den Gebräuchen der feinern Welt seit längerer Zeit bekannt ist, und dem durch den Umgang mit guter Gesellschaft, durch die Gewohnheit die Höflichkeit natürlich geworden ist. Denn ein sonst sehr gesitteter Mensch, wenn er nicht zugleich ein artiger ist, wird zwar nichts gegen die wesentlichen Gesetze der Geselligkeit thun; da aber die Zeichen der Achtung oft willkürlich sind: so wird er aus Unwissenheit sie oft verletzen, oder aus Mangel an Übung in seiner Höflichkeit sich ungeschickt benehmen. Die Höflichkeit ist nähmlich nach den Orten und der Zeit verschieden. In dem Morgenlande ist es höflich, sein Haupt zu bedecken, bey uns erfodert die Höflichkeit es zu entblößen. Ehemals unterwarf man sich bey uns dem Zwange vieler Ceremonien, jetzt hält man es für ein Zeichen der Höflichkeit, zumal in zahlreichen Gesellschaften, so wenig als möglich mit diesem Zwange lästig zu fallen. Eine so erweiterte Gesellig-

selligkeit, wie die unsrige, müßte auch das Gesundheittrinken, das Begrüßen bey dem Ankommen, das Abschiednehmen bey dem Weggehen u. s. w. unerträglich machen.

Es ist daher auch natürlich, daß der Hof und die Hauptstadt, wo die zahlreichsten gebildeten Gesellschaften am öftersten beysammen sind, die Gesetzgeber der Regeln der Höflichkeit sind. Und darauf führt das Wort Höflichkeit schon durch seine Abstammung. Das Lateinische Civilis, das Anfangs noch unter den ersten Kaysern seine Bedeutung aus den Zeiten der Republik, eine Zeitlang beybehielt und bey den Großen ein Betragen andeutete, womit sie eine Anerkennung der Gleichheit auch mit den geringsten Bürgern ausdruckten, fieng schon beym Suetonius, Plinius und Quintilian an, sich der Bedeutung zu nähern, die es jetzt in der französischen Sprache hat.

Feine Manieren, die feine Welt, ein feiner Mann, sind Ausdrücke, worin fein einen höhern Grad desjenigen, was in ihnen gefällt, bezeichnet, als artig und höflich. So weit das Feine nichts Rauhes in den äußern Sitten zuläßt, ist es schon in dem Artigen enthalten, es enthält aber noch den Begriff des Angenehmen, zu welchem ein schärferer Verstand, ein geübterer Witz und ein zarteres Gefühl desjenigen, was gefallen und mißfallen kann, erfodert wird. Die feinere Welt weiß einem Lobe eine sinnreiche Wendung zu geben, durch welche es für den Verstand einen mannichfaltigern Werth erhält, indem es zugleich eine große Meynung von dem Witze der Gesellschaft voraussetzt, und ihre Bescheidenheit in die behagliche Lage setzt, es nicht abweisen zu müssen. (S. Delikat. Zart. Fein.)

Höflichkeit. Lebensart. Welt. Sittenanmuth.

I. üb. Das äußere Betragen, wodurch man sich andern im höhern Grade angenehm macht.

II. V. Wer andern so viele Proben von Aufmerksamkeit und Achtung giebt, als sie nach ihren Verhältnissen und den eingeführ-

geführten Sitten verlangen können, dem schreiben wir Höflichkeit zu. Wer durch die Art seines Betragens gefällt oder einnimmt, der hat Lebensart, in der weitern Bedeutung; in der engern, wer den eingeführten Wohlstand beobachtet. — Wessen Betragen mit dem Sittengebrauch, zumal mit den Forderungen der höhern und feinern Gesellschaft übereinstimmt, der hat Weit. Wessen Umgang für jeden Mann von Geschmack und Bildung süße Reize und Lieblichkeit hat, an dem preisen wir mehr, als Urbanität — Sittenanmuth.

Einem Hutabziehenden nicht danken, einem antworten, ehe er ausgesprochen hat, eine bescheidene Bitte geradezu und und unfreundlich abweisen, ist Mangel an Höflichkeit. Eine auserlesene Gesellschaft in einem widrigen unreinen Aufzuge besuchen, ist Mangel an Lebensart. In einen Zirkel von einem Duzend Damen kommen, und nicht jeder in der Runde herum die Hände küssen, Mangel an Weit. Alles Ungestüme, wie alles Träge; alles Trockne, wie alles Geschwätzige ist Mangel an Sittenanmuth.

Daß Maria Theresia selbst zu einem Feldmarschalle „Er" sagte, war nicht Mangel an Höflichkeit; denn dieser, obwohl unfeine Gebrauch, war bey den kaiserlichen Majestäten eingeführt. Daß ein angenehmer Jüngling bey einer Tafel nicht die Förmlichkeiten des Zutrinkens, oder andre unbedeutende Gewohnheiten strenge beobachtet, ist kein Mangel an wahrer Lebensart, denn kann er sich nicht, auch bey Unterlassung vieler dergleichen eiteln, oder gar widrigen Gebräuchen, liebenswürdig betragen? Gecke freylich scheiten jede Abweichung so; aber der Gebildete nennt es höchstens Mangel an unserer, an der hiesigen Lebensart. Nur der grobe Verstoß wider den eingeführten Wohlstand, nur die Unterlassung der schuldigen Aufmerksamkeit auf den Ton und die Sitten der Gesellschaft, in welcher wir leben, verdient den harten Namen: Mangel an Lebensart.

Daß man die lächerliche Gewohnheit, sich mit dem Degen an ein friedliches, obwohl feyerliches, Gastmahl zu setzen, pünktlich

pünktlich beobachtet; daß die Großen in ihren Wohnungen glatte Fußböden halten, worauf sie selbst ausschlüpfen, und andere die Beine zu brechen in Gefahr sind, ist zwar Mangel an Gefühl für das Schickliche und Zweckmäßige, aber nicht Mangel an Welt.

Daß man eine liebenswürdige Natürlichkeit nicht mit einer Schminke bedeckt, irrt den Weltmann und Zierling, aber es ist nicht Mangel an Sittenanmuth.

Ein Bauer, der jedem die gebührende Ehre erweist, ist höflich. Ein Landmädchen, daß sich, trotz aller Unerfahrenheit in Stadtgebräuchen, artig, geziemend, kurz zu unserm Wohlgefallen beträgt; ein Türk, der in Deutschland nach morgenländischer Weise lebt, aber die Pflichten des allgemeinen Wohlstandes mit angenehmer Leichtigkeit ausübt, beyde haben Lebensart. Legen sie ihre eigenthümlichen Sitten ab, bilden sie sich nach den feinsten Gesellschaften, erwerben sie sich eine glänzende Geschliffenheit, dann sagt man: sie haben Welt.

Um ächte Höflichkeit zu lernen, muß man auf die vernünftigen Erwartungen andrer in äußerer Behandlung merken; um sich Lebensart zu erwerben, muß man die Neigungen und Gewohnheiten der Gesellschaft erforschen, mit dem Schicklichen und Anständigen überhaupt erwägen, und Fertigkeit in Ausübung desselben nach Kräften zu erlangen suchen. Um Welt zu haben, muß man sich oft der Tyranney langweiliger, falschglänzender, an sich verwerflicher Gewohnheiten und Übungen unterwerfen. Um Sittenanmuth zu besitzen, muß die Natur gegen uns sehr günstig, und eigene Bildung nicht unfleißig gewesen seyn.

Wer nicht beleidigen will, muß höflich seyn. Wem an der Zuneigung der Menschen gelegen ist, muß Lebensart zeigen. Wer in vornehmen Gesellschaften beliebt seyn und bey Großen ein Glück machen will, muß Welt haben. Wer Sittenanmuth besitzt, dem fallen Aller Herzen zu.

Hoffnung. Erwartung. Vertrauen. Zuversicht.

I. üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie das Voraussehen von etwas Bevorstehendem, oder von Etwas, das erfolgen wird, ausdrucken.

II. V. Die Erwartung unterscheidet sich zuförderst von dem, was die übrigen bezeichnen, dadurch, daß das Erwartete sowohl etwas Böses, als etwas Gutes, etwas Angenehmes, als etwas Unangenehmes seyn kann. Man erwartet eben so gut bey ungünstigem Wetter eine schlechte Erndte, als bey günstigem eine gute. Die Hoffnung aber entsteht nur aus dem Vorsehen des vorhergesehenen Guten. Sie ist daher eine angenehme Empfindung, und da die Freude, die mit der Hoffnung verknüpft ist, die Lebensgeister in eine angenehme Bewegung setzt: so vermindert die Hoffnung den Kummer, tröstet im Unglück und belebet den Muth.

Außer dem Unterschiede aber, der auf der guten oder bösen Beschaffenheit des Bevorstehenden beruhet, kömmt noch ein anderer in Betrachtung, der von dem Grade der Gewißheit hergenommen ist, womit es vorhergesehen wird. Die höhern von diesen Graden werden durch Vertrauen und Zuversicht ausgedruckt, doch so, daß Zuversicht mehr auf die Gewißheit hindeutet, womit das Gute vorhergesehen wird, und Vertrauen mehr auf das Gute, welches man mit Gewißheit erwartet.

Diese Gewißheit entstehet nähmlich aus dem Bewußtseyn der Gründe, die so stark und vollständig sind, daß sie, verbunden mit der einleuchtenden Kraft, womit sie auf die Seele wirken, keinem Zweifel Platz lassen. Die Geschicklichkeit eines Arztes und sein menschenfreundlicher Eifer in der Erfüllung seiner Pflichten, ist ein hinreichender Grund für einen Kranken, von der Kunst desselben seine Genesung zu erwarten, zumal wenn der Kranke seiner Liebe gewiß ist, und von seiner Geschicklichkeit und seinem unermüdeten Eifer schon häufige Erfahrungen gemacht

macht hat; es ist also natürlich, daß ein solcher Arzt einem solchen Kranken Vertrauen einflößt. Daß die Gewißheit des Vertrauens und der Zuversicht von dem starken Bewußtseyn der Gründe abhange, die der Seele den Erfolg als unausbleiblich zeigen, erhellet auch daraus, daß sie oft in der Sprache mit diesen Gründen verbunden werden. Man sieht bey der Ausführung eines Vorhabens auf den Verstand, die Gewandheit und die Entschlossenheit derjenigen, die man dazu gebraucht.

Die Hoffnung läßt hingegen mehr Ungewißheit zu, und man deutet diese Ungewißheit selbst durch den Ton der Stimme an, womit man seine Hoffnung äußert, wenn man sagt: ich hoffe ja, daß er noch kommen wird. Will man daher eine gewisse Hoffnung anzeigen: so setzt man zuversichtlich, so wie die Gründe hinzu, worauf man diese Gewißheit seiner Hoffnung gründet, man sagt: ich habe die zuversichtliche Hoffnung, daß er mich bezahlen werde, denn ich habe das größte Vertrauen zu seiner Ehrlichkeit.

Höhe. Hoheit.

I. üb. Beyde kommen darin überein, daß sie Abstracta von Hoch sind. Sie können aber nur in ihrer unsinnlichen Bedeutung sinnverwandt seyn; denn Hoheit wird gar nicht von körperlichen Gegenständen gebraucht.

II. V. In dieser unsinnlichen Bedeutung ist aber Höhe und Hoheit so von Hoch gemacht, daß Höhe die Bedeutung desselben ausdruckt, die in dem Hervorragenden über die niedrigen Gegenstände, Hoheit hingegen die, welche in dem Vollkommenen besteht. Beydes wird übrigens sowohl von der innern als äußern Größe gebraucht.

Wenn der Ehrgeitz die größte Höhe der Ehre erstiegen hat, sagt Corneille, so strebt er wieder herabzusteigen.

So oft aber Höhe und Hoheit von den äußern Vorzügen des Ranges, des Standes, der Geburt gebraucht wird: so

so zeigt Höhe nur den großen Grad dieser Vorzüge von der Seite ihrer Größe an, womit sie über andere geringere Stufen derselben hervorragen, Hoheit hingegen von der Seite, daß es Vorzüge und Vollkommenheiten sind. Man kann daher auch Fehlern und Mängeln eine Höhe beylegen, aber keine Hoheit. Es giebt eine Höhe der Schande, der Ehrlosigkeit und der Verachtung, aber keine Hoheit der Schande.

Eben so zeigt auch in den innern Eigenschaften der Dinge Höhe ihren großen Grad überhaupt, Hoheit nur den größern Grad ihrer Vollkommenheit an.

Schwedenborg hat den Unsinn zu einer solchen Höhe, aber nicht zu einer solchen Hoheit getrieben, daß er die Geister verstorbener Menschen am hellen Mittag zu sehen glaubte.

Die Sittenlosigkeit war in dem römischen Reiche zu einer solchen Höhe, aber nicht zu einer solchen Hoheit gestiegen, daß es ein leichter Raub der Barbaren werden mußte.

Das Laster kann eine große Höhe erreichen, aber nie die geringste Hoheit haben.

Es ist ein Zeichen der Hoheit des Geistes, wenn Personen von hohem Range zu rechter Zeit und mit Würde von ihrer Höhe zu den Niedrigern sich herab zu lassen und den Glanz ihrer Hoheit abzulegen wissen.

Zu einer je größern Höhe die Thorheit und das Laster steigt, desto mehr entfernt es sich von der Hoheit der Weisheit und der Tugend.

Hohlen. Bringen.

I. üb. Eine Sache aus einem Orte zu einem andern bewegen.

II. V. Dieser Begriff der Bewegung von einem Orte zum andern ist Alles, was das Wort Bringen ausdruckt; und darauf

darauf führt auch schon die entfernte Etymologie, die H. Adelung mit sehr wahrscheinlichen Gründen unterstützt hat. Denn sein Stamm ist ringen, welches ursprünglich überhaupt bewegen bedeutet hat, wie aus den verwandten Sprachen, der Schwedischen und auch der Englischen in to ring the bell, die Glocke ziehen, oder die Klingel bewegen, erhellet. Auch im Deutschen ist Ringen in dieser Bedeutung mit Regen verwandt. Das B in Bringen ist bloß die Vorsylbe Be, ohne welches es auch bey den Alten vorkömmt.

Bringen enthält also bloß den Begriff des Bewegens von dem termino a quo zu dem termino ad quem. Zu diesem setzt aber Hohlen noch den Nebenbegriff des Bewegens zu dem termino a quo hinzu. Wer etwas bringen soll, ist schon an dem Orte, wo die Sache sich befindet, wer etwas hohlen soll, muß sich erst dahin begeben. Er ist also von der zu hohlenden Sache entfernt. Ich lasse einen Brief von der Post hohlen, wenn ich dahin schicke; der Briefträger aber, der schon auf der Post ist, bringt mir ihn in das Haus. Wenn wir, wie so wohl die deutsche, als andere Sprachen uns berechtigen, Ziehen als die ursprüngliche Bedeutung annehmen, in welcher Hohlen auch mit dem französischen Schifferausdrucke haler verwandt ist: so läßt sich der Nebenbegriff, der ihm anklebt, vollkommen gut begreifen. Denn was gezogen wird, das ist von der Ursache der Bewegung entfernt.

Aus diesen allgemeinen Begriffen, durch welche Hohlen und Bringen von einander verschieden ist, lassen sich die besondern Nebenbegriffe, mit denen sie in dem Sprachgebrauche vorkommen, leicht herleiten, und Stosch hätte daher nicht nöthig gehabt, sich die Bestimmung der Bedeutung dieser Wörter so mühsam zu machen. Denn daß zuförderst Hohlen immer den Begriff einer Absicht enthält, mit welcher der Hohlende von selbst gehet oder geschickt wird, ist schon darum natürlich, daß er sich erst an den Ort begeben muß, wo sich das zu Hohlende befindet, und da er sonst nicht würde an den Ort gegangen seyn, wenn er nicht die Sache, die sich daselbst befindet, einem andern Orte hätte nähern wollen: so muß das Hohlen wohl mit Absicht geschehen.

Daß hiernächst Bringen den Gebrauch der Gewalt anzeigt, die der, welcher einen Menschen bringt, in dem Falle der Weigerung anwenden darf, liegt ebenfalls in dem Hauptbegriffe des Bringens. Denn wenn dieser überhaupt Bewegen ist: so muß er auch die Überwindung des Widerstandes von Seiten des Bewegten anzeigen. Denn es wird auch von der Bewegung schwerer Massen gebraucht. Es hat Schwierigkeiten gemacht, die man Anfangs für unüberwindlich hielt, den Felsen, woraus die Bildsäule Peter des Großen gehauen ist, fortzubringen, und man begreift nicht, wie die Aegypter ohne sehr künstliche Maschinen die ungeheuren Steine an den Spitzen der Pyramiden haben in die Höhe bringen können. Wenn man also von einem Gefangenen, der, wie man voraussetzt, gewiß nicht gern zum Tode geht, sagt: er sey durch die Wache zum Gerichtsplatze gebracht: so sieht man darauf, daß seine Bewegung dahin durch eine überlegene Macht, wie die Bewegung eines schweren Körpers, geschehen sey.

Hohn. Spott. — Höhnen. Spotten. — Höhnisch. Spöttisch.

I. üb. Sein Urtheil über des Andern wahre oder vermeinte Unvollkommenheiten merklich machen.

II. V. Das kann aber aus verschiedenen Bewegungsgründen geschehen. Man kann sein Urtheil über eines Andern Unvollkommenheiten auslassen, und diese Unvollkommenheiten selbst bloß stellen wollen aus stolzer Verachtung; man kann es aber auch thun, bloß um sich und die Zuschauer in gute Laune zu setzen, und sich und ihnen das Vergnügen des Lachens zu verschaffen; das unterscheidet den Hohn von dem Spotte.

Der Spott will Lachen erregen, und man hat von den Franzosen gesagt, daß sie nicht Alles verachten, worüber sie spotten. Die Begierde, witzig zu seyn, und das Verdienst, eine Gesellschaft auf Kosten eines Menschen, der einige Blößen giebt, zu belustigen, ist bey ihnen zu groß, als daß sie nicht den ersten den besten Gegenstand zum Opfer ihres Spottes machen sollten.

ten. Das nähmliche läßt sich auch von den Athenienſern ſagen. Am meiſten trifft dieſer Spott die Anmaßung, die falſche Größe, die affectirte Gravität, und am beſten werden dieſe in ein lächerliches Licht durch das verſtellte Lob oder durch die Ironie geſetzt, und daher gehört die Ironie ſo ſehr zu den Werkzeugen des Spottes, daß man das griechiſche Wort Ironie nicht beſſer, als durch Spott verdeutſchen kann, ob dieſes gleich nur einen Theil der Ironie, nähmlich das verſtellte Lob ausdrückt. Wenn Sokrates die Sophiſten zu bewundern ſchien; ſo war ſeine vorgegebene Bewunderung bloß ein verſtelltes Lob, eine Ironie, und er ſpottete über ſie, indem er ſie mit ihren Anmaßungen einer unbegränzten Weisheit den Lachern Preis gab. Dieſes hatte ſogar die gute Abſicht, ihren ſchädlichen Einfluß auf die Jugend von Athen zu ſchwächen.

Die Franzoſen, die die Kunſt des Spottes am meiſten ausgebildet haben, theilen den Spott in mehrere Unterarten ab, die ſie erfunden haben, von deren Handhabung ſie ehemals, da ſie noch luſtig waren, das Geheimniß allein beſaßen, und von denen die Perſiflage und Myſtification die bekannteſten ſind.

Dieſer Beſtimmung des Begriffs des Spottes, daß er Lachen erregen will, iſt auch die Etymologie günſtig. Denn Spott iſt augenſcheinlich mit Spaß und Poſſe verwandt, und dieſe haben nichts anders zur Abſicht, als Lachen zu erregen.

Die Abſicht des Hohnes hingegen iſt, Verachtung auszudrucken.

> Anmaßende Intoleranz erweckt und verdient mißbilligenden Spott, Geheime Inquiſitionsgerichte und Kabalen lauten Hohn und Verachtung.
>
> Herder.

Auch in dem natürlichen Ausdrucke des Hohnes in den Mienen iſt der Zug, welcher Verachtung andeutet, der weſentlichſte. Man glaubt ihn in dem verächtlichen Naſenrümpfen

zu finden, womit der Hohn auf Andere neben sich herabsieht.

Der edelmüthge Hohn, der auf der Nase saß,
Sah jetzund hoch herab auf eines Läufers Spaß.

Zachariä.

Die Physiognomisten haben daher die Nase dem Hohne zu seinem Sitze angewiesen; und einer unserer witzigsten Schriftsteller hat auf diese Bemerkung eine geistreiche Satyre gebauet. In den Vorzimmern der Fürsten sitzt der Hohn rittlings auf den Nasen der Hofleute, aber nur so lange, bis der Fürst selbst erscheint, alsdann steigt er von allen untergeordneten Nasen herab. Da es oft dem Stolzen gefährlich ist, daß Andere den Hohn auf seiner Nase reiten sehen: so hat man die Masken erfunden, um ihn dahinter zu verbergen u. s. w.

Da Hohn, allem Ansehen nach, mit dem Griechischen ονειδος, Beschimpfung, ονημι, ich schimpfe, und dem Lateinischen Honos, das nach dem Gellius als ein Mittelwort ursprünglich sowohl Schande als Ehre bedeutet hat, verwandt ist: so würde auch nach der Ableitung desselben, das Wort Hohn die stolze Verachtung als ein wesentliches Merkmahl in seiner Bedeutung enthalten müssen.

Hold. Holdselig. Anmuthig. Reizend.

S. Anmuthig.

Hold. Geneigt. Gewogen. Günstig. S. Geneigt.

Holz. Heide. Wald. Hain. Forst. S. Heide.

Horchen. Lauschen. Lauern.

I. üb. Etwas mit gespannter, aber heimlicher, Aufmerksamkeit zu bemerken streben.

II. V. Das kann mit verschiedenen Sinnen und in verschiedener Absicht geschehen. Es ist Horchen, wenn es durch

den

den Sinn des Gehörs geschieht; denn Horchen ist seiner Form nach das Intensivum von dem allgemein gebräuchlichen Hören. Das Lauschen ist die gespannte Aufmerksamkeit so wohl auf sichtbare als hörbare Gegenstände. Ursprünglich hatte es ohne Zweifel bloß das Hörbare zum Gegenstande; denn es stammt von Losen, Hören, ab. Allein da dieses Wort in der Bedeutung des Hörens längst veraltet ist: so ist es kein Wunder, daß diese Nebenbedeutung längst verwischt und bloß die allgemeinere, der leisen Aufmerksamkeit, zurück geblieben ist. Man lauscht daher auch, wenn man etwas, das im Verborgenen geschieht, heimlich zu sehen sucht.

Da lauschen furchtsame Nymphen
Nur halb durchs junge Gesträuche bedeckt.

Uz.

Mit dieser Bedeutung hängt auch eine andere sehr gewöhnliche zusammen, wonach Lauschen so viel heißt: als einer stillen Ruhe pflegen. Denn da das Hören und Sehen, so wie überhaupt die Aufmerksamkeit durch jedes Geräusch, das man macht, und durch jede unruhige Bewegung gestört wird: so muß der Zustand eines Lauschenden der Zustand einer ruhigen Unthätigkeit und Stille seyn.

Mir scheint kein Großer gleich
Wenn ich entzückt in deinen Armen lausche.

Hagedorn.

Lauern bezieht sich ebenfalls auf keinen bestimmten Sinn; denn man lauert so wohl, wenn man etwas zu sehen als zu hören hoffet. Der Grund von dieser Allgemeinheit scheint ebenfalls in der Verdunkelung des Stammes von Lauern zu liegen. Denn da es im Niederdeutschen Luren lautet, und dieses auf ein altes Wurzelwort hindeutet, das Luen, sehen, gelautet hat, wovon noch eine Spur in dem Schweizerischen vorhanden ist: so ist die ursprüngliche Nebenbedeutung des Sehens gleichfalls längst verwischt.

Das

Das Horchen und Lauschen ist hiernächst von dem Lauern durch die Absicht verschieden; es will etwas Gegenwärtiges heimlich bemerken; wer hingegen lauert, bemerkt noch nichts, er hofft und erwartet aber mit Ungeduld, etwas gewahr zu werden.

Sie (die Zofen) deuten jeden Blick und horchen hier und dort,
Und lauern nie umsonst auf Laune, Zeit und Ort.
Manso.

Ob sich diese Wörter auch durch die gute und böse Absicht, womit Jemand strebt, Etwas zu bemerken, unterscheiden, ist bey weitem so ausgemacht nicht. Von Lauschen und Belauschen geben Stosch und Adelung zu, daß es auch bey unschuldigen Absichten gebraucht werde, und sie führen beyde eine Stelle an, woraus es augenscheinlich erhellet.

Indem sie sangen; schwieg der Wind im Hayn;
Der Himmel hörte zu; das Volk der Luft
Lauscht auf ihr Lied, versteckt in dunkles Laub.
Die kleine Lalage lauscht auch darauf
Im krausen Schatten vom Gebüsch, und sprang
Hervor und sprach bewegt: jetzt hab ich euch
Belauscht, recht sehr belauscht. Ihr singet schön.
Kleist.

Horchen kann man ebenfalls in guter Absicht gebrauchen. Man horcht aufmerksam zu, wenn der Prediger zu leise spricht. Selbst das heimliche Horchen kann nur eine vorwitzige Neubegierde zum Grunde haben. Eben so kann man auf einen Feind lauern, um ihn zu überfallen, man kann aber auch aus Lustigkeit und Muthwillen auf die Gelegenheit lauern, einen Scherz anzubringen, ja selbst aus Gutmüthigkeit und Wohlwollen Jemanden zu verpflichten.

Hübsch. Artig. Niedlich. S. Artig.

Huhn. Henne.

I. üb. Sind nur sinnverwandt, so fern sie das Weibliche von dem Geschlechte derjenigen Vögel bedeuten, welche einen kurzen runden Schnabel haben, an welchem die obere Hälfte über die untere hervorragt, und die Nasenlöcher halb mit einer Haut bedeckt sind.

II. V. Das Wort Huhn bedeutet aber auch die ganze Art. Dahin gehören die Haushühner, die welschen Hühner, die Rephühner, u. m. Man sagt: man halte viel Hühnervieh, ohne Unterschied des Geschlechtes, wenn auch noch so viel Hähne darunter sind, und eben so: man habe ein ganzes Volk Rephühner aufgejagt.

Die Henne aber bezeichnet nur das Weibliche unter dem Hühnerviehe, und zwar auch nur erst, wenn sie so groß ist, daß sie Eyer legen und brüten kann. Bis dahin heißt sie noch ein Huhn, allenfalls im Diminutiv ein Hühnchen oder ein junges Huhn. Es bedeutet also dasselbe, was bey den kleinern Vögeln, insonderheit bey denen, die zu dem Geschlechte der Sperlinge gehören, als den Kanarienvögeln, den Nachtigallen rc. die Sie ist. Das Männliche heißt hingegen bey allen Vögeln der Hahn.

Bey diesen Bezeichnungen der Geschlechter unter den Vögeln dringt sich beynahe von selbst die Vermuthung auf, daß ursprünglich Hahn und Huhn die allgemeinen Bezeichnungen der beyden Geschlechter gewesen ist. So findet sich Han, Er, und Hun, Sie, noch in der dänischen und schwedischen Sprache, davon die erstere, ihr Hane, der Hahn, und Höne, das Huhn, gemacht hat. Die dänische Sprache muß das Weibliche in den Thiergeschlechtern, die von dem männlichen benannt werden, mit Hun, bezeichnen; z. B. Kat, das männliche von dem Katzengeschlecht, wird durch Hun, die Hunkat, zu Katze. Wir benennen dieses Geschlecht von dem Weiblichen im Niederdeutschen Katte, woraus durch Hinzusetzung des männlichen Articulus postpositivus Er, der Kater, geworden ist. Ich habe

habe einen Schweden den Ochsen deutsch einen Kuhhan nennen hören. Er wußte, was Kuh bedeutet, konnte sich aber nicht gleich auf Ochs besinnen, oder hatte ihn vielleicht, da er noch nicht viel Deutsch verstand, niemals nennen hören; er machte sich also ein Wort nach der Analogie seiner Muttersprache.

Vielleicht waren im Niederdeutschen Han und Hun die Fürwörter, die im Oberdeutschen Er und Sie, und sie sind in der Folge durch die letztern verdrängt worden. Die Hühner waren die ersten einheimischen Hausvögel, an denen die Deutschen den Geschlechtsunterschied mit ihrem allgemeinen Han und Hun, Er und Sie, unterschieden. Diese anfängliche synecdochische Benennung ist dann in der Folge die eigentliche geworden.

Huld. Geneigtheit. Gewogenheit. Gunst. Gnade. S. Geneigt.

Hülfe. Beystand. S. Helfen.

Hülle. Decke. S. Decke.

Hülse. Schale. Schelfe. Schote.

I. üb. Die äußere Bekleidung, welche den innern Kern, die Frucht und die Saamentheile bedeckt.

II. V. Schalen sind Höhlungen, harte so wohl als weiche, steife und biegsame, welche weiche Körper enthalten. Die äußere Bekleidung der Eyer, der Nüsse ꝛc. heißen Eyerschalen, Nußschalen, und an den Nüssen heißt so wohl die äußerste weiche, als die darunter enthaltene harte, die Schale. Um den thierischen Körpern ist die äußere, unempfindliche, nicht mit dem thierischen Leben versehene Bedeckung die Schale, die feinere mit dem Belebten innig verwebte Bekleidung wird in den meisten die Haut genannt. Eben das ist der Fall mit den Früchten der Pflanzen. Die äußerste harte Bedeckung der Nüsse ist die Schale, und die zunächst an dem Kerne anliegende Bekleidung die Haut.

Der

Der Stamm dieses Wortes ist ohne Zweifel in den nordischen Dialecten, skala, skiule, bedecken, und in dem Englischen kommt scale, die Fischschuppe, so wie im Französischen Ecaille, Escaille, so wie im Italienischen Scaglia davon her. Diese letztern Sprachen sind also von dem Stammworte durch synecdochischen Gebrauch, zu besondern Bedeckungen heruntergegangen, indeß das Deutsche Schale in seiner Allgemeinheit dem Stamme näher geblieben ist.

In den niederdeutschen Mundarten lautet dieses Wort Schelle, und von diesem ist Schelwe, hochdeutsch: Schelfe gemacht. Die Schelfen sind die weichen Bekleidungen, nachdem sie abgeschält sind, welche, so lange sie das innere noch umgeben, nach der Verschiedenheit ihrer Dicke oder Dünne, Schale oder Haut heißen. Die abgeschälten Schalen von Aepfeln und Birnen, die abgegangene schuppichte Haut von einem Gliede des menschlichen Körpers, die abgeschälte Haut von Erdäpfeln, Kartoffeln rc. sind Schelfen.

Hülsen werden in der anständigen Schreibart so wohl, als im gemeinen Leben überhaupt, die pergamentartigen Saamenbehältnisse der Pflanzen, die hautartigen Schalen ihrer Früchte genannt. Dahin gehören die Hülsen oder Bälglein, worin die Getreidekörner eingewickelt sind; die Hülsen der Weinbeeren, besonders nachdem der Saft ausgepresset worden. Besonders werden diejenigen Saamenbehältnisse mancher Pflanzen, welche aus zwey länglichen, vermittelst zweyer Näthe an einander gesetzten Stücken bestehen, in welchen der Saame befestiget ist, Hülsen oder Schoten, und diejenigen Gewächse, welche solche tragen, Hülsengewächse, und die Saamen Hülsenfrüchte genannt.

Hülsen unterscheiden sich also von Schalen dadurch, daß sie nur die Bekleidungen von Pflanzentheilen, Schalen auch von thierischen Körpern sind, ferner, daß sie immer biegsam sind, die Schalen aber auch hart seyn können; endlich dadurch, daß sie nur die Saamen bekleiden, Schalen aber auch andere Theile der Pflanze umgeben; denn auch die Rinde der

Bäume wird ihre Schale genannt, und man schält die Bäume ab, wenn man ihre Rinde wegnimmt.

In der Wissenschaft unterscheidet man noch die Hülsen von den Schoten. Denn in der Naturgeschichte führen diejenigen Saamenbehältnisse dieser Art den Namen der Hülsen, wo der Saamen nur allein an der Obernath befestigt ist, Legumen; zum Unterschiede von den Schoten, in welchen der Saamen wechselsweise von einer Nath zur andern sitzt, Siliqua. Die Erbsen und Linsen z. B. haben Hülsen; die Kresse, der Hederich haben Schoten. (S. Adelungs Wörterb. unter Hülsen.) Man sieht aber schon aus diesen Beyspielen, daß dieser wissenschaftliche Unterschied im gemeinen Leben wenig beobachtet wird; denn da nennt man auch die Hülsen der Erbsen, Linsen und Wicken Schoten.

Humanität. Menschheit. Menschlichkeit.

I. üb. Dasjenige, wodurch sich der Mensch von andern ihm verwandten Dingen unterscheidet.

II. V. Das, wodurch sich der Mensch von diesen Dingen unterscheidet, ist zuförderst sein ganzes Wesen selbst, welches allen Menschen zukommt und in dem allgemeinen Begriffe vorgestellt wird, der in abstracto durch Menschheit ausgedruckt wird. In dieser Bedeutung nimmt man das Wort Menschheit, wenn es mit Menschlichkeit und Humanität als sinnverwandt betrachtet wird; denn sonst bezeichnet es auch das Ganze, das alle Menschen als Theile in sich faßt, und bedeutet das menschliche Geschlecht; man sagt: es ist der ganzen Menschheit oder dem ganzen menschlichen Geschlecht daran gelegen, daß die Gesetze der Natur beobachtet werden.

Wenn Menschheit das ganze Wesen des Menschen ausdruckt: so bezeichnet es dasselbe so wohl von der Seite der Vorzüge der menschlichen Natur vor den übrigen Lebendigen, die auf einer geringern Stufe in der Leiter der Wesen stehen, als

von

von der Seite ihrer Schranken, ihrer Mängel und Gebrechen. Eben so bezeichnet Kindheit und Jugend das erste Alter des Menschen so wohl von der Seite seiner Munterkeit, seines Frohsinns, seiner unschuldigen Unbefangenheit, als seiner Gedankenlosigkeit, seiner Unerfahrenheit, seiner Unbesonnenheit. Die christliche Theologie sagt, Christus habe die Menschheit angenommen, und sie versteht darunter die menschliche Natur mit ihren Schwachheiten, Gebrechen, Beschwerden und ihren höhern aber beschränkten Kräften.

Die allgemeinen Begriffe stellen das Ding, das ihr Gegenstand ist, ohne die zufälligen Einschränkungen vor, mit denen sein Wesen in dem Einzelnen ist, und also in der Vollkommenheit, die durch keine Grenzen des Einzelnen beschränkt und durch keine Flecken desselben verdorben wird, kurz die vollkommne Menschheit ist das Ideal, das in keinem einzelnen Menschen ganz rein angetroffen wird, dem sich aber ein jeder Mensch mehr oder weniger nähert.

> Weil mich die Menschheit entzückt in dem Zauberspiegel der Dichtung
> Sind mir die Menschen verhaßt; denn sie zerbrechen das Glas.

R. in Schill. Mus. Alm. 1798.

Die Menschheit ist daher dem Dichter immer ein Ideal von intellectueller, empfindender und sittlicher Schönheit.

> Und verliert die schöne Mitte,
> Wo die Menschheit fröhlich weilt.

Ebend. 1796.

Menschlich ist das, was eine eigenthümliche Eigenschaft des Menschen ist oder diese Eigenschaft hat. Die Menschlichkeit ist der Inbegriff dieser Eigenschaften selbst. Denn lich bedeutet in der Zusammensetzung eine Ähnlichkeit mit dem Dinge, welches das Stammwort bezeichnet, und diese hat das Ding dadurch, daß es Eigenschaften von demselben besitzt; und durch

durch die Sylbe keit wird dann aus dem Nebenworte ein Hauptwort, das den abgezogenen Begriff dieser Eigenschaften bezeichnet. So wird aus Mann Männlich, was einem Manne ähnlich ist, was zu den Eigenschaften eines Mannes gehört, oder diese Eigenschaften hat; die Männlichkeit ist der Inbegriff dieser Eigenschaften selbst.

Nun hat aber die Menschlichkeit eine doppelte Seite, wovon die Eine die höhern, die Andere die niedrigern Wesen berührt, mit denen der Mensch verwandt ist. Von der Einen unterscheidet er sich durch seine Unvollkommenheiten von den höhern Wesen und zwar am meisten von dem höchsten, von der Gottheit. So ist Irren, nach dem Sprichworte, menschlich.

> Wir wurden einig, vorher das ganze Buch durchzulaufen, ehe wir den Übersetzer auf einen einzigen Fehler verdammten, welcher allenfalls, wenn er der einzige bliebe, auf die Rechnung der Menschlichkeit zu schreiben sey.
>
> Lessing.

Von der andern Seite unterscheidet sich der Mensch durch höhere Vollkommenheiten von den Thieren. Die Menschlichkeit bedeutet also auch den Inbegriff der Vorzüge und höhern Vollkommenheiten des Menschen. Daß menschlich und Menschlichkeit auf die Natur des Menschen von der Seite seiner Unvollkommenheiten so wohl in Vergleichung mit den höhern Wesen, als von der Seite seiner Vollkommenheiten in Vergleichung mit den Thieren deute, erhellet auch aus den Wörtern, die einen doppelten Gegensatz gegen das Menschliche ausdrucken. Denn diesem ist so wohl das übermenschliche als das Unmenschliche entgegen gesetzt. Man verlangt von dem Menschen etwas übermenschliches, wenn man will, daß er nie irren und fehlen soll. Die Gefechte der Gladiatoren waren ein unmenschlicher Zeitvertreib der nie ganz gebildeten Römer.

Da das Lateinische Humanitas, wovon man Humanität gebildet hat, die Übersetzung von Menschlichkeit ist: so

könnte

könnte es scheinen, als wenn das Lateinartige Humanität entbehrlich wäre, und aus der deutschen Sprache müßte verbannet werden. Indeß ist es von Schriftstellern beybehalten, welche zu den besten gehören. Wer kennt nicht Herders Briefe zur Beförderung der Humanität? und H. Reinhold hat es in seinen neuesten Verhandlungen über die wicht. Gegenst. der Mor. neben Menschheit und Menschlichkeit aufgenommen. Es ist auch nicht rathsam, es ganz zu verwerfen; denn wir können, wenigstens in der gemeinen Sprechart, Menschlichkeit nicht an seine Stelle setzen.

Denn erstlich unterscheidet sich Humanität von Menschlichkeit schon dadurch, daß es den Menschen nur von der Seite der Vollkommenheiten der menschlichen Natur bezeichnet, Menschlichkeit aber auch, wie wir gesehen haben, von der Seite seiner Unvollkommenheiten. Das ist wenigstens der eingeschränktere Begriff, den humanus und humanitas in der klassischen Latinität ausdruckt. Denn in der spätern deutet es auch auf die Unvollkommenheiten des Menschen, und inhumanus ist auch mit unserm übermenschlich gleichbedeutend.

Lavacro pulcerrimo et inhumanae mensae lautitiis opipare recreat.

Appul. L. V. p. 354. Ed. Oudendorp.

Zweytens schränkt der gemeine Sprachgebrauch die Menschlichkeit, auch wenn es die Vorzüge der menschlichen Natur bezeichnet, nur auf die Fertigkeit in den geselligen Empfindungen, und unter diesen nur auf die theilnehmenden Empfindungen an fremdem Schmerze, also auf das Mitleiden ein, und begreift die Mitfreude nicht mit in sich.

Humanität druckt aber nur die Vollkommenheiten der menschlichen Natur aus; es ist also nur von einem Theile mit Menschlichkeit gleichbedeutend, und auch in diesem Theile druckt es nicht bloß Ein Stück der Vollkommenheiten der menschlichen Natur, das Mitleiden, es druckt sie alle aus. Die geselligen Empfindungen sind allerdings der edelste und schönste

Ver-

Vorzug des Menschen; sie beruhen aber auf der Vernunft. Alles also, was die Vernunft des Menschen bildet, erweitert, erhöhet, verschönert, das befördert die Humanität. Daher gehört die Geselligkeit, welche die Empfindungen in den Ton der Mäßigung stimmt, und die Sitten mildert, den Bedürfnissen zuvor kommt, die Eigenliebe Anderer schont, ihre Schwächen trägt, durch zarte Achtung sie sich verpflichtet, ohne seine eigene Würde zu verleugnen — so wie das Studium, nicht bloß der schönen Künste, sondern auch der strengen Wissenschaften, welche durch Befriedigung und Beschäftigung der Vernunft den Menschen das edelste Vergnügen und den nützlichsten Unterricht gewähren, zur Beförderung der Humanität, und die Gelehrten unter den Römern nannten die Wissenschaften so wohl als die schönen Künste artes ad humanitatem pertinentes.

Der Philosoph, der nach einem Schiffbruche auf dem Sande der unbekannten Küste, wohin er ausgeworfen war, geometrische Figuren gezeichnet fand, ward über sein Schicksal ruhiger; er wußte, daß ein Land, wo er diese Fußstapfen der Humanität gefunden hatte, nicht könne von Barbaren bewohnt seyn.

Die Humanität ist also die Ausbildung aller höhern Kräfte der Seele, auch des Verstandes, in ihren Wirkungen auf die geselligen Empfindungen, und nur so unterscheidet sie sich in der gemeinen Sprache von der Menschlichkeit, die sich nur auf die Fertigkeit in den geselligen Empfindungen und am engsten auf das Mitgefühl bey fremdem Schmerze einschränkt. Die Menschlichkeit unterscheidet sich daher nicht von der Humanität dadurch, daß sie eine bloße Naturanlage ist. Denn diese Naturanlage haben alle Menschen, so wie alle Menschen Verstand, Witz u. s. w. als bloße Naturanlagen haben; indeß wir Vielen Witz, Verstand und Menschlichkeit absprechen, und sie nur denen beylegen, die sie im merklichen Grade besitzen; sie mögen diese Vollkommenheiten nun der Natur oder einer sorgfältigen Ausbildung zu verdanken haben. Die Menschheit erhalten wir durch die Natur, die gefühlvolle Menschlichkeit und Humanität durch Bildung und Erziehung.

Wenn

Wenn es dem Schriftsteller vergönnet wäre, den Begriff von Menschlichkeit so zu erweitern und zu erhöhen, daß er nicht bloß auf das Mitgefühl fremden Schmerzes eingeschränkt bliebe, sondern alles Vorzügliche des menschlichen Geistes und Herzens in sich begriffe: so könnte Menschlichkeit an die Stelle von Humanität kommen und es gänzlich überflüssig machen. Da die Dichtersprache das fremde Wort nicht zuläßt: so haben klassische Dichter kein Bedenken getragen, Menschlichkeit in diesem weitern Umfange zu gebrauchen, und das nicht nur mit Recht, sondern auch ohne Anstoß. Denn die Stellung und Verbindung, worin sie es gesetzt haben, hat aller Zweydeutigkeit vorgebeugt.

Ihr Stolz ist: Christen seyn, nicht Menschen. Denn
Selbst das, was noch von ihrem Stifter her,
Mit Menschlichkeit den Aberglauben würzt,
Das lieben sie, nicht weil es menschlich ist:
Weils Christus lehrt; weils Christus hat gethan.

Lessing.

Hier ist es unverkennbar, daß der Dichter unter Menschlichkeit nicht bloß das Mitgefühl fremder Schmerzen, sondern den ganzen Inbegriff der eigenthümlichen Vollkommenheiten des Menschen, oder die Humanität verstehe. So auch in folgender Stelle:

Die Reize, die dein Daseyn ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben
Für schöne Menschlichkeit uns an.

Schiller.

Hüpfen. Springen.

I. üb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, so fern sie das schnelle Emporheben der Thiere und Menschen mit den Füßen von der Erde bedeuten.

II. V. Hüpfen druckt bloß dieses schnelle Erheben aus; Springen aber zugleich die schnelle Durchlaufung des Zwi-

schen-

schenraumes von dem Punkte, den der Springende verlassen, bis zu dem, auf welchen er niederfällt. Denn Hüpfen kommt von Heben, von welchem es das Intensivum und Frequentativum ist.

> Siehe, da ich die Stimme deines Grußes hörte, hüpfte vor Freuden das Kind in meinem Leibe.
>
> Luc. 1, 44.

Hier kann bloß von einem lebhaften Emporheben die Rede seyn. Daher ist auch das Hüpfen nur ein natürlicher Ausdruck der Freude; das Springen auch des Zornes. Denn da die Freude eine thätige und herzerhebende Leidenschaft ist: so ist das lebhafte Emporheben des Körpers ein eben so natürliches und wesentliches Zeichen derselben, als das Bestreben, seinen Körper zu vergrößern, ein Zeichen der Bewunderung großer Gegenstände ist. Der Zorn hingegen ist eine rasche und unruhige Leidenschaft, womit das Bestreben verbunden ist, der eingebildeten Ursach seines Unwillens zu begegnen und sie anzugreifen, und daher entsteht das gewaltsame überschreiten eines weiten Raumes. In der zusammengesetzten Handlung des Springens ist also erstlich die heftige, gewaltsame Bewegung des Körpers enthalten, womit er sich erhebt und seinen bisherigen Ort verläßt, und wozu das Pferd und der Kunstspringer durch den Zuruf: Hops ermuntert wird, bey welchem sich der Springende erheben soll. So nennt man gewisse englische Tänze Hopser, weil die Schritte mit lebhaftem Emporheben der Füße gemacht werden. Hiernächst gehört aber auch zu dem Springen ein pfeilschnelles Durchlaufen des Zwischenraumes, bis an einen entfernten Punkt, und je entfernter dieser ist, desto gewaltsamer muß das Emporheben seyn.

Hurkind. Bankart. Bastart. Uneheliches Kind. Unechtes Kind.

S. Bankart.

Hurtig. Schnell. Behende. Rasch. Augenblicklich. Bald. Geschwinde. Schleunig. Unverzüglich. Flugs. Stracks. Plötzlich. Jähling.

S. Augenblicklich.

Sich Hüten. Sich in Acht nehmen. Sich Schonen.

S. Sich in Acht nehmen.

J.

Ja. Allerdings.

I. üb. Diese Wörter kommen so fern mit einander überein, als sie in der Antwort auf eine Frage: ob ein gewisses Prädicat einem Subjecte zukomme? das Erstere dem Letztern beylegen.

II. V. In einer Frage kann nähmlich zuförderst das Prädicat noch nicht bestimmt seyn, und der Fragende will wissen, welches das Prädicat sey, das dem Subjecte zukommt; oder welches das Subject sey, dem ein gewisses Prädicat zukommt; in beyden Fällen würde es ungereimt seyn, mit einem bloßen Ja! oder Allerdings! zu antworten. Das kann man nur in dem angezeigten Falle, wenn der Verbindungsbegriff in einem Urtheile nicht bestimmt ist, oder wenn man nicht weiß, ob ein gewisses Prädicat einem gewissen Subjecte zukomme oder nicht. Nur da kann man Ja! Allerdings! oder Nein! und Keinesweges! antworten.

Nun unterscheidet sich Ja! von Allerdings! dadurch, daß es bloß dieses Zukommen aussagt, Allerdings zu der bloßen Bejahung noch den Nebenbegriff der völligen Gewißheit hinzuthut. Das erhellet auch daraus, daß Allerdings auch zu dem Verbindungsbegriffe ist hinzugesetzt wird, und dadurch dem Satze die Modalität der Gewißheit giebt. Denn man sagt: Cäsar war allerdings ein großer Feldherr.

Jagen. Treiben.

I. üb. Etwas vor sich her in Bewegung setzen.

II. B. Man treibt das, was man in jede Art von Bewegung setzt, auch in eine langsamere, man jagt nur das, was in eine geschwindere, heftigere Bewegung gesetzt wird. Der Knabe treibt seinen Kreisel, und das Wasser treibt ein Mühlrad. Der Hirte treibt die Heerde langsam vor sich; die Viehmagd jagt ihr zurückgebliebenes Vieh nach, wenn er schon vorüber ist und sie versäumt hat, es zu rechter Zeit aus dem Stalle zu treiben. Sie thut das mit einer größern Eilfertigkeit, wenn er schon so entfernt ist, daß sie besorgt, ihn nicht einhohlen zu können. Wenn man sagt: der Feind wurde geschlagen und in den Fluß getrieben, so zeigt das nur an, er sey endlich dahin gebracht worden, sich in den Fluß zu werfen, und zu versuchen, ob er sich noch mit Schwimmen werde retten können; dieses Treiben kann immer noch mit so viel Langsamkeit geschehen seyn, daß es dem Feinde nicht unmöglich war, im Zurückziehen zu fechten. Es zeigt nur an, daß man ihm keine Ruhe ließ und ihm nicht erlaubte, sich irgendwo zu setzen. Sagt man hingegen: der Feind wurde geschlagen und in den Fluß gejagt, so will man zu erkennen geben, daß er mit solcher Hitze und Heftigkeit verfolgt wurde, daß er keine Zeit hatte, sich zu widersetzen, sondern daß er sich mit der größten Eilfertigkeit in den Fluß stürzen mußte.

Diese Nebenbegriffe bestimmen auch den Unterschied zwischen Jagen und Treiben in ihrem uneigentlichen Gebrauche. So wie man sagt: die Frühlingswärme treibt die Knospen an den Bäumen hervor, welche nach und nach zum Vorschein kommen, und die Nachtfröste verjagen das Ungezieſer, welches plötzlich verschwindet, so sagt man auch: einen lehrbegierigen Jüngling braucht man nicht erst zum Studieren zu treiben, oder in Bewegung zu setzen, und der Wein verjagt die Grillen, wenn man sagen will, daß sie plötzlich verschwinden. Man treibt einen Miethsmann, der gern wohnen bleiben will, aus dem Hause, und das thut der Eigenthümer so wohl, der ihm die Miethe aufkündigt, als ein anderer Miethsmann, der ihn überbietet. Man jagt hingegen einen diebischen Knecht, den man auf frischer That ertappt, aus dem Dienste, wenn er plötzlich und außer der Zeit das Haus räumen muß.

Jähe. Steil.

I. üb. Das ist eine jede Anhöhe, deren Neigung zu der Grundfläche sich der senkrechten Linie in einem höhern Grade nähert. Man sagt von einer Anhöhe so wohl, daß sie sehr jähe, als sehr steil sey.

II. V. Ein jedes dieser Wörter wird aber der Anhöhe nach dem verschiedenen Standorte beygelegt, von dem man sie betrachtet. Steht man unten: so sagt man, sie sey steil; steht man oben: so sagt man, sie sey jähe. Diese verschiedenen Benennungen des nähmlichen Gegenstandes nach der Verschiedenheit seiner Ansicht haben ihren Grund in der ursprünglichen Bedeutung dieser Beywörter. Denn Jähe heißt: plötzlich, schnell, wie aus seiner Zusammensetzung mit Zorn erhellet; denn Jachzorn ist ein plötzlich aufbrausender Zorn. Die französische Sprache nennt daher auch eine solche jähe Neigung einer Anhöhe: une pente rapide, und wir sagen: ein jäher, und nicht ein steiler Abgrund. Die Geometrie lehrt nähmlich, daß in einem rechtwinklichten Dreyecke die Linie, die dem rechten Winkel entgegen liegt, desto kürzer sey, je weniger stumpf der äußere Winkel ist, den sie mit der Grundlinie macht, und auf einem kürzern Wege kommt ein bewegter Körper geschwinder an das Ende, als auf einem längern. Nach den Gesetzen der Mechanik aber verhält sich die Geschwindigkeit des Körpers, der sich auf einer schiefliegenden Fläche bewegt, umgekehrt, wie die Länge, dieser Fläche.

Steil kömmt, wie der Augenschein lehrt, und alle Sprachforscher bemerken, von steigen her, und Frisch bemerkt, daß es auch steigel geschrieben werde; und in einigen Provinzen hat es die Form stickel, welche aber nicht in die Büchersprache aufgenommen ist. Man wird daher nicht sagen: einen jähen Felsen hinaufklettern, sondern einen steilen. Der Felsen Aornus in Indien war so hoch und steil, daß die Einnehmung desselben unmöglich schien, und man sagte: Herkules selbst habe ihn vergebens belagert; gleichwohl wurde er von Alexander eingenommen. Bey der Belagerung einer andern

Festung in Sogdien, welche ebenfalls auf einem steilen Felsen lag, schlugen Alexanders Soldaten Nägel in den Felsen, woran sie Stricke befestigten, mit deren Hülfe sie die steile Höhe hinauf kletterten.

Jammer. Klage.

I. Üb. Der Ausdruck des Schmerzes.

II. V. Klage ist aber der Ausdruck eines jeden Grades des Schmerzes, Jammer nur des höchsten Grades desselben.

So werdet ihr meine grauen Haare mit Jammer in die Grube bringen.

I Mos. 44, 29.

Natürlich würde also Jammer der Ausdruck der Empfindung eines größern Übels, Klage eines jeden, auch eines geringern seyn. Wenn der Dichter die schmelzenden Töne der Nachtigall als den Ausdruck der unglücklichen Liebe denkt: so nennt er sie Klagen.

Nein es klaget Philomele
Noch ihr spätes Lied der Nacht.

Gotter.

Er nennt sie aber Jammer, wenn

— von Schmerz Philomel' in grünender Pappelumschattung
Ihre verlornen Kinder betraurt, die ein grausamer Landmann
Spähend dem Nest entriß, die Federlosen; doch jene
Weint in die Nacht, und erneut vielfältige Töne des Jammers.

Voß.

Indeß machen hier die verschiedenen Grade der Empfindlichkeit und der Selbstbeherrschung so wohl bey ganzen Nationen als

als bey einzelnen Menschen einen großen Unterschied. Wilde Völker, welche die stete Erduldung des größten Elendes gegen alle Übel unempfindlich macht, indeß sie dieselben in der Herrschaft über sich selbst übt, werden da kaum die leiseste Klage hören lassen, wo ein gebildeter Europäer in den lautesten Jammer ausbricht.

Die Wehklage hält das Mittel zwischen der Klage und dem Jammer, und ist dem letztern am nächsten. Dieser Unterschied zeigt sich so wohl in den Ursachen als in dem Ausdrucke der Empfindung eines Übels. Schon ein kleineres Übel kann einige Klagen rechtfertigen, es ist aber nicht hinreichend, einer Wehklage bey dem billigsten und theilnehmendsten Zuschauer, wenn er nicht parteyisch ist, Verzeihung zu verschaffen. Man kann über den Kaltsinn eines Freundes, ein Wohlthäter kann über Undankbarkeit, und ein jeder über das schlechte Wetter klagen; aber nur der hülflose, verlassene Arme kann wehklagen, wenn er in dem härtesten Froste ohne Erquickung und Erwärmung erstarret.

In der Art des Ausdruckes sind die Abstuffungen der Klage, der Wehklage und des Jammers am deutlichsten anzugeben. Die Klage äußert sich durch zusammenhangende Rede, sie beschreibet das Unangenehme ihres Zustandes und setzt die Ursachen ihres Gefühls auseinander; die Wehklage bricht in schmerzhafte Ausrufungen, und in articulirte einsylbige Laute aus; der Jammer verzehrt sich in Seufzer, Stöhnen und allen natürlichen, unarticulirten Lauten, wovon das Wort Jammer selbst die nachahmenden Töne enthält. (S. Heulen. Weinen. Wimmern.)

Der Grund dieser Verschiedenheit liegt in der verschiedenen Größe des Übels. Eine Gemüthsbewegung, welche durch die Empfindung eines größern Übels gewirkt wird, ist heftiger und unterdrückt die Besonnenheit, die zu dem zusammenhängenden Reden gehört; denn ein großer Schmerz ist stumm, sie läßt also nur den abgebrochenen Lauten und dem natürlichen Ausdrucke des Schmerzes Raum. Ein Weh aber, das in der

Zusammensetzung von Wehklage enthalten ist, gehört zu den empfindlichen Übeln schon darum, weil es von dem Ausrufe Weh! begleitet wird, der selbst eine von den Ausrufungen des größern und empfindlichern Schmerzes ist.

Jammer. Widerwärtigkeit. Elend. Bedrängniß. Drangsal. Leiden. Noth. Unglück. Kreuz.

I. üb. Diese neun Wörter bezeichnen insgesammt unangenehme Zustände.

II. V. Daß diese Zustände in den gebildeten Sprachen unter so vielen Benennungen vorkommen, die doch nicht völlig gleichbedeutend sind, kommt ohne Zweifel daher, daß den Menschen Glück und Unglück in einem so hohen Grade interessirt, und das Unglück noch mehr als das Glück. Dieses starke Interesse nöthigt ihn natürlicher Weise, es unter allen möglichen Ansichten zu betrachten.

Er betrachtet die unangenehmen Zustände zuförderst an sich nach ihren verschiedenen Graden und nach ihrer längern oder kürzern Dauer. In jedem, auch den kleinern Graden und auch in der kürzesten Dauer, sind sie Widerwärtigkeiten, in den größten Graden und in der längsten Dauer sind sie Elend. Eine Widerwärtigkeit ist alles, was unsern Absichten und Wünschen entgegen ist, und Viele rechnen es schon zu ihren Widerwärtigkeiten, wenn sie schlechte Wege, rauhe Witterung, ein zerbrochner Wagen hindern, zu rechter Zeit an dem Ziele einer Reise anzukommen.

Es ist ein charakteristischer Zug in dem Gemählde des frühesten Zustandes eines Volkes, daß die Entfernung von dem Vaterlande und dem Stamme, worin ein Mensch geboren ist, für das größte Übel, ja für den Inbegriff aller Übel gehalten wird, die ihn betreffen können. Es ist ein Bekenntniß, daß der Mensch nur in der Gesellschaft mit Menschen glücklich seyn kann, und daß sich die Tugenden der Menschlichkeit und des Wohlwol-

lens

lens erst in den kleinern Gesellschaften bilden müßten, ehe sie allgemeine sittliche Tugenden werden konnten. Deswegen hatten sie aber ursprünglich die Glieder dieser Gesellschaft zu ihren Gegenständen, und wer aus dieser verstoßen war, fand unter den Fremden kein Herz, das ihm mit allgemeiner Menschenliebe entgegen schlug, oder in seiner Person die Rechte des Menschen ehrte.

Elend heißt nähmlich ein fremdes Land und kommt bey dem Ottfried in der Form: Elilende, von el, alius, fremd, vor. H. Adelung will zwar lieber Elend, mit Wachter und Ihre, von ill, übel, ableiten, woraus es mit der Endigung end so geworden, wie aus jung, Jugend, aus taugen, Tugend. Doch erkennt er zugleich, daß auch dieses ill mit el, alius, fremd, verwandt seyn könne, und daß es alsdann etwas, das der Vollkommenheit eines Dinges fremd sey, müsse bedeutet haben. Indeß scheint dieser Begriff des Übels, daß es einem Dinge und seiner Vollkommenheit fremd sey, vielleicht für die Zeit, worin diese Wörter vorkommen, etwas zu künstlich, und man dürfte leicht die Metonymie der Ursach für die Wirkung natürlicher, und es also für begreiflicher halten, wie aus der Bedeutung der Verstoßung in ein fremdes Land die Bedeutung des höchsten Unglücks habe entstehen können.

Wenn also Elend den höchsten Grad des Unglücks in seiner größten Dauer ausdruckt: so ist es der Inbegriff aller Arten von Übel, die größten nicht ausgenommen.

Für ein empfindendes Wesen ist die Annäherung an seinen Untergang Elend.

Garve.

Den Menschen, dessen Natur durch das Laster zerstört wird, muß das Laster nothwendig elend machen; ob es gleich nicht die einzige Art des Elendes für ihn seyn darf, wofern es mehrere Arten seiner Zerstörung giebt.

Ebend.

— Weh

— Versucht mein Elend nicht,
Es möchte so rief herab mich setzen,
Daß ich euch die Gefälligkeiten vorhielt,
Die ich für euch gehabt. —

A. W. Schlegel im übers. Shakesp.

In den ältern Zeiten hieß Elend der Aufenthalt außerhalb seines Vaterlandes; weil der Zustand eines Fremden der unglücklichste war, weil er nicht allein aller Güter, alles Beystandes, sondern auch aller bürgerlichen Rechte beraubt war.

Da herberge was genannt
Den Ellenthaften gestn. (Fremden)

Wilhelm von Orleans.

Stosch hat daher nicht seinen ganzen Umfang angegeben und in den allgemeinen Begriff zusammengefaßt; wenn er bloß sagt: „Elend ist die Wirkung der Armuth und des Un„glücks." Denn nicht jedes Unglück hat Elend zu seiner Folge, und manches Elend entsteht nicht aus Armuth. Das Zerbrechen eines Rades auf der Reise ist ein Unglück, aber es entstehet nicht gleich Elend daraus; der verlassene Zustand eines Menschen auf einer wüsten Insel ist ein großes Elend, wenn er sich auch mitten unter allem Überflusse der Natur befindet. Der Grad der Armuth, worin es dem Menschen an den ersten Nothwendigkeiten des Lebens mangelt, macht ihn elend; aber es giebt noch andere Arten des Elendes, und diese ist es nur, weil sie zu den größten Übeln gehört, und aus der Beraubung der zum Leben unentbehrlichsten Güter besteht.

Hiernächst bezeichnet die Sprache die unangenehmen Zustände von der Seite ihrer Wirkung auf die Empfindung; und da ist das Erste, was sie dabey bemerkt, die Verlegenheit und die zagende Ungewißheit, wie er die Mittel seiner Rettung und der Abwendung des Übels finden soll. Der Bedrängte fühlt gegenwärtige Übel, sieht unvermeidlichen Übeln, unausweichlichen Gefahren entgegen, er ist verlegen, denn ihm schimmert kein Strahl der Hoffnung, ihnen zu entgehen. Ein Schuldner findet

het sich bedrängt, wenn der Zahlungstag angebrochen ist, der Gläubiger ihm mit Gefängniß droht, und er weder Geld noch Credit hat, um ihn zu befriedigen. Der Dürftige findet sich in größter Bedrängniß, wenn sein letztes Stück Brod aufgezehrt, und alle Hülfsquellen erschöpft sind, sich etwas anzuschaffen, womit er seinen Hunger stillen könne. Alle diese Zu-Zustände, worin das Gefühl gegenwärtiger Übel und die Aussicht auf bevorstehende in dem Mangel an allen Hülfsquellen ängstiget, druckt das Wort Bedrängniß aus.

> Verloren ist der Tag und schändlich sind die Stunden,
> Die, wenn wir fähig sind, Bedrängten beyzustehn,
> Beym Anblick ihres Harms uns unempfindlich sehn.
>
> Hagedorn.

Eine Bedrängniß kann daher auch nur ein einzelnes Übel seyn, wofern es nur so groß ist, daß es uns ohne Hülfsquellen läßt, wodurch es uns aus der Verlegenheit reißt, in die es uns gesetzt hat.

> Viele wollten mir übel, ich kam in große Bedrängniß.
>
> Göthe.

> Wer ihn berührte, fühlte sich frey von allen Gebrechen,
> Aller Bedrängniß. —
>
> Ebend.

Der Begriff der Verlegenheit, worin uns ein Übel versetzt, liegt zu augenscheinlich in dem Worte Bedrängniß, als daß er sich übersehen ließe. Denn Drängen hat zu seinem Stammworte ohne Zweifel Eng, und die Vorlaute Dr bezeichnen durch eine Nachahmung des Gefühls der Handlung die Bewegung und ihre Schranken in einem unbeweglichen Hindernisse, das Versetzen in einen engen Ort, in dem man sich nicht bewegen kann, und der keinen Ausgang hat. Dieses Stammwort breitet seine Zweige nach einer andern Seite in Angst, Bange, als den Gemüthszustand des Bedrängten aus. (S. Angst. Bange.) Nach einer gewöhnlichen Metonymie bedeutet nun Be-

Bedrängniß nicht nur diesen Zustand der Verlegenheit selbst, sondern auch die übel, die Ursachen desselben sind.

Wenn diese übel größere, mannichfaltigere und daurendere sind: so sind es Drangsale; dieses erhellet aus der Zusammensetzung mit sal, das einen fortdaurenden Zustand anzeigt.

> Herr! ich könnte die Drangsal, die mir der Bube bereitet,
> Nicht mit eilenden Worten in vielen Wochen erzählen.
>
> Göthe.

Die übel des Krieges sind Drangsale für den, der sie erleidet, denn sie sind mannichfaltig, groß und dauern so lange, als die feindlichen Kriegsheere in dem Lande sind; sie führen oft Hungersnoth, ansteckende Krankheiten, wenigstens gewöhnlich Herbeyschaffung von Geld, Lebensmitteln, Beherbergung der Soldaten, Verheerung der Saaten rc. in ihrem Gefolge, und die übermacht des Feindes, der den wehrlosen Einwohner ohne Schonung behandelt, läßt keine Hülfsmittel dagegen zu.

Wenn man indeß bloß auf die Ableitung des Wortes Drangsal sieht, so kann es alles bedeuten, was den Menschen drängt, und ihn in eine anhaltende, fortdaurende Verlegenheit setzt, und dessen sich zu erwehren er immer Anstalten treffen muß.

> Ein allgemeines Drangsal unter der Sonne macht, daß Menschen einander sehr zugethan sind, die sonst in keinem andern Stücke zusammen passen. Liebe ist die allgemeinste Angelegenheit der Sterblichen.
>
> Engl. Zusch. N. Uebers.

Ferner bezeichnet die Sprache die übel, die den Menschen treffen, von Seiten der schmerzhaften Empfindung, die sie wirken, und da heißen sie in ihren geringeren Graden Ungemach. Denn das Beywort ungemach, ungemächlich ist das Gegentheil von gemach, was uns leicht und bequem ist; so

so daß schon eine jede Unbequemlichkeit Ungemach heißen kann, und von der Weichlichkeit so genannt wird. Auch die friedlichen Länder empfinden manches Ungemach von einem benachbarten Kriege, Theurung, Durchmärsche rc. aber die feindlichen empfinden die eigentlichen Drangsale desselben.

Von einem höhern Grade schmerzhafter Empfindung bezeichnet die Übel, welche den Menschen treffen, das Wort Leiden. Sie sind daher diejenigen, welche den Menschen persönlich angehen, oder die er in denjenigen, die ihm am nächsten am Herzen liegen, mitfühlt. Man rechnet daher zu denselben Krankheiten, Verlust der Seinigen, Verfolgungen mächtiger Feinde, Dürftigkeit, die bis zum Hunger, zur Blöße bey rauher Witterung rc. geht, unverdiente Verhöhnung, Verunglimpfung, Beschimpfung.

Dieser Zeit Leiden sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden.

Und von diesen Leiden giebt Paulus ein langes Verzeichniß 2 Cor. 11, 23 — 27. Dergleichen machen die Leidensgeschichte Jesu aus.

Wenn diese Übel insonderheit durch ihre anhaltende Dauer empfindlich werden, so sind es Trübsale. Denn die Endsylbe sal zeigt wiederum in dieser Zusammensetzung einen fortdauernden Zustand an. Durch diese Fortdauer eines Zustandes des Leidens stimmt sich das Gemüth von der Empfindung eines scharfen Schmerzes zu einem stillen dumpfen Trauern herab, so wie eine trübe Luft und ein düsterer Himmel die Seele zu einem Tone von Traurigkeit stimmt, welcher niederschlagende Bilder in derselben herbeyführt. (S. Dunkel. Trübe. — Dunkel. Düster.) Ein anhaltendes Siechen des Körpers, eine langwierige, harte Gefangenschaft, ein hoffnungsloses Herumirren ohne Herd und Freund sind Trübsale, und sie werden es insonderheit durch ihre Dauer.

Die durch ihre Stärke empfindlichen Übel heißen Jammer. Denn der Jammer ist ursprünglich der unwillkührliche natür-

türliche Ausdruck des herbesten fortdauernden Schmerzes, und durch eine Metonymie der Wirkung für die Ursach wird es die Benennung so empfindlicher Schmerzen, die selbst einem Menschen, dem es nicht an Selbstbeherrschung fehlt, jammernde Töne auspreßt. (S. Jammer. Klage. Wehklage.)

Es ist betrübt genug für uns, daß es uns nicht besser geht, wie den Aerzten, die die meiste Zeit ihrer Tage brauchen müssen, den Jammer und die Krankheiten der Menschen kennen zu lernen.

Mosheim.

Man nennt daher eine besondere Krankheit, die durch heftige Verzuckungen, unter welchen wir den Kranken leiden sehen, auf die heftigsten Schmerzen schließen läßt, den Jammer, und einen Menschen, der unter unerträglichen Übeln leidet, beklagen wir nicht bloß, er jammert uns.

Die Sprache bezeichnet noch weiter die Übel, die ein Mensch leidet, von der Seite des Bedürfnisses einer schleunigen Hülfe, wodurch sie beendigt werden. In dieser Rücksicht heißen sie Noth.

Nun drängt die Noth mich, meinen Beutel von euch abzufodern.

A. W. Schlegel im übers. Shakesp.

Die Noth ist also ein Zustand, worin der Mensch Hülfe bedarf, und mit dringender Ängstlichkeit verlangt.

Rufe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und du sollt mich preisen.

Psalm 50, 15.

In diesem Zustande mögen nun die Übel, für die der Geängstigte Hülfe verlangt, gegenwärtig oder gewiß bevorstehend seyn: so ist er immer in Noth; so bald er nur schleunige Hülfe bedarf.

Die

Die Noth ist dringend, wie soll ich entkommen.

Göthe.

Ein Schiff, das in einem Sturme herumgeworfen wird, und schon an Masten, Segeln und Steuerruder Schaden gelitten, und so viel Wasser zieht, daß es mit dem Untersinken bedrohet ist, thut Nothschüsse, zum Zeichen, daß es in Gefahr ist, und ohne fremde Hülfe nicht mehr kann gerettet werden.

Noth ist also zunächst ein Zustand der Hülfsbedürftigkeit, und sie wird bisweilen durch einen Beysatz genauer bezeichnet. Ein Mensch ist z. B. in Geldnoth, wenn ihm einige Thaler fehlen, die er schlechterdings haben muß, und seiner Noth wird abgeholfen, wenn ihm Jemand mit der kleinen Summe, die er bedarf, aushilft; eine Frau ist in Kindesnöthen, so fern sie in der Geburt Hülfe bedarf. Eben so ist Hungersnoth, Wassersnoth, Todesnoth u. m. a. gebildet.

Wenn wir endlich die Übel, die wir empfinden, auf die Regierung der Welt beziehen: so nennt sie ein jeder nach seiner verschiedenen Ansicht, des Laufes der Natur Unglück oder Kreuz. Unglück nennt sie derjenige, der sie einem bloßen Zufalle zuschreibt, oder sie doch als Wirkungen betrachtet, deren Ursachen ihm verborgen sind; Kreuz derjenige, der sie als Fügungen einer väterlichen Regierung der Gottheit betrachtet, welche dabey die Prüfung oder Veredlung des sittlichen Zustandes des Leidenden zur Absicht hat. Eine langwierige Krankheit heißt in dem Munde des epikurischen Philosophen ein Unglück, in dem Munde des Christen ein Kreuz. Der Lasterhafte kann nur alsdann sein Unglück Kreuz nennen, wenn er die wohlthätige Absicht Gottes dabey erkennt, und sich dadurch bessern läßt; dem Tugendhaften wird es immer, wenn es schmerzhafter und anhaltender ist, unter der Gestalt des Kreuzes erscheinen. Dieser Ausdruck hat seinen Ursprung in einer Rede Jesu, worin sein Lebensbeschreiber die Widerwärtigkeiten des Lebens, denen sich der Tugendhafte um der Beförderung der Wahrheit und der Tugend willen unterwirft, sein Kreuz nennt, nachdem Jesus als ein Märtyrer der Wahrheit und der sittlichen Vollkom-

kommenheit durch die Todesart der Kreuzigung war hingerichtet worden.

Wer mein Jünger seyn will, der verleugne sich selbst, er nehme auf sich mein Kreuz und folge mir nach.

So ehrwürdig dieser Ausdruck nach seinem ursprünglichen Sinne ist, so gemein wird er, wenn man ihn bey Kleinigkeiten oder im Scherz gebraucht, wenn man z. B. eine zänkische Frau ein Hauskreuz nennt.

Jauchzen. Frohlocken. S. Frohlocken.

Je. Jemahls.

I. üb. Was in irgend einem Theile der Zeit ist, zu dessen Seyn also kein besonderer Theil bestimmt ist, so daß es nicht alle andern eben so gut seyn könnten. Wer je oder jemahls unglücklich gewesen ist, der kann wissen, wie einem Unglücklichen zu Muthe ist.

II. V. Da in beyden Partikeln Je zum Grunde liegt: so kann sich Jemahls von Je nur durch den Zusatz Mahl, den es enthält, unterscheiden. Dieses führt aber die Einbildungskraft auf einen einzelnen Punkt in der Zeit, es zerstückelt sie daher in ihre Theile, indeß Je sie der Einbildungskraft in ihrer ganzen Unbegrenztheit, Untheilbarkeit und Stetigkeit darstellt. Je scheint also eine größere Allgemeinheit auszudrucken, stärker zu seyn, wenigstens die Seele mit einem größern Bilde zu füllen, als Jemahls. Daher die Dichtersprache die Allgemeinheit der Zeit durch Je stärker, als durch Jemahls, auszudrucken scheint.

Hat je ein Paar sich zärtlicher geliebet?
War je ein Paar unglücklicher, als wir?

Gotter.

Diese Stelle würde man gewiß prosaischer machen, wenn man Jemahls für Je setzen wollte.

Jemand.

Jemand. Einer.

I. üb. So pflegt man die unbenannten Personen zu bezeichnen, denen ein Prädicat ohne Unterschied zukömmt.

II. V. H. Adelung verweiset das Wort Einer aus der edlern Schreibart in die vertrauliche Sprechart. In diesem Falle hätten wir für den angezeigten Begriff nur das einzige Jemand, und da doch Einer noch immer in der vertraulichen Sprechart bleibt, so fragt sich, in welchen Fällen es mit Jemand völlig gleichbedeutend ist, und in welchen es mit demselben nicht verwechselt werden kann. Denn daß Jemand allemahl da stehen könne, wo Einer gebraucht wird, davon beweisen einige der angeführten Beyspiele selbst das Gegentheil. Als:

Ach die Haussorgen nehmen Einen sehr mit.

Gellert.

Hier kann Einer augenscheinlich nicht mit Jemand vertauscht werden. Was könnten wir also anders an seine Stelle setzen? Die Beantwortung dieser Frage führt uns vielleicht auf die Bestimmung des Unterschiedes dieser Wörter. Man könnte aber hier an die Stelle von Einen nichts anders setzen, als, den Menschen überhaupt oder einen Jeden. Die Haussorgen nehmen den Menschen überhaupt oder einen Jeden sehr mit.

Der Unterschied wäre also dieser: Einer bezeichnet eine unbenannte Person, die man darum nicht benennt, weil das Prädicat, das man ihr beylegt, der ganzen Gattung zukömmt; Jemand bezeichnet eine solche bestimmte Person, die man darum nicht benennt, weil man sie nicht kennt oder nicht kenntlich machen will.

Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir gäben ihm den Wein.

Claudius.

Hier

Hier ist es nicht der Mensch überhaupt oder ein Jeder, sondern irgend einer oder der andere Mensch, den man nicht kennt, und also nicht kenntlich machen kann. Dieses wurde in dem Nominativ durch Man ausgedruckt; da das aber in den Casibus obliquis nicht vorhanden ist: so bedient man sich in denselben des Wortes Einer, wenn man in einer sorgfältigern Schreibart, der Mensch, oder ein Jeder gebraucht. Man würde also in der oben angeführten Stelle aus Gellert in dieser Schreibart sagen müssen:

Die Haussorgen nehmen den Menschen sehr mit.

Der Zug indeß, worin beyde Wörter überein kommen, daß sie eine unbenannte Person anzeigen, hat ohne Zweifel gemacht, daß man in der vertraulichen Sprechart auch Einer anstatt Jemand sagt; und das wird man auch dem Schriftsteller nicht verbieten dürfen, wenn er die Farbe der Sorglosigkeit in der Sprache der Laune seiner Personen anpassen will. Einer unsrer Lieblingsdichter sagt:

Wenn Einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen.

Claudius.

Er hätte eben so gut: Jemand, sagen können; allein das hätte nicht so gut in den Ton seines Sängers gepaßt. Zudem so kann man hier jeden Menschen anzeigen; denn es kann auch heißen: Wenn man eine Reise thut: so ꝛc. oder: Wenn der Mensch überhaupt, oder endlich: ein Jeder, der eine Reise thut.

Jetzt. Nun.

I. üb. Diese Nebenwörter bezeichnen den Theil der Zeit, darin ein Ding, eine Eigenschaft, ein Zustand oder eine Veränderung als gegenwärtig betrachtet wird.

II. V. Jetzt bezeichnet aber diesen Theil als einen Theil der abstracten, Nun als einen Theil der concreten Zeit. Die ab-

abstracte Zeit betrachten wir aber als leer, so daß sich ihre Theile bloß durch ihre Ordnung des Vorhergehens und Nachfolgens unterscheiden; indeß die Theile der concreten Zeit sich durch Dinge, Begebenheiten, Zustände und Veränderungen von einander unterscheiden, die in derselben wirklich sind. Nun zeigt also einen Zustand oder eine Veränderung an, die mit einem andern Zustande zugleich und in ihm gegründet ist. Diese Verbindung der gleichzeitigen Zustände unter einander, oder der Begebenheiten mit ihren Umständen wird oft ausdrücklich angezeigt, oft bloß verstanden. Man sagt: ich bin nun zufrieden, das ist, unter diesen Umständen; ich bin jetzt zufrieden, würde bloß heißen, in der gegenwärtigen Zeit, ohne alle Rücksicht auf die Umstände, die meine Zufriedenheit verursachen.

> Wohl her nun und lasset uns wohl leben, weils da ist, und unsers Leibes brauchen, weil er jung ist.
>
> B. d. Weish. 2, 6.

Da ferner die gegenwärtigen Zustände und Veränderungen ihren Grund in den vorhergehenden haben: so beziehet sich Nun auch auf diese kurz vorhergehenden, noch fortwirkenden, die bis dahin nicht da waren.

Wenn daher Nun und Jetzt mit einander verbunden werden: so beziehet sich Nun auf die Umstände, die in der gegenwärtigen Zeit sind, und Jetzt bloß auf die Zeit selbst.

> Aber weiter vorwärts zu gehen, und die Resultate in der üblichen Form aufzustellen, ist guter Rath theuer, zumahl nun und jetzt überhaupt.
>
> Fr. A. Wolf.

Nun ist also für die als gegenwärtig gedachte Zeit das, was Damahls für die vergangene, Alsdann für die künftige ist, so wie Jetzt für die gegenwärtige Zeit das ist, was Ehemahls für die vergangene und Dereinst für die künftige ist.

5. Die neu erwachte Menschheit sahe mit dem von langer Nacht blöden Auge bey dem glorreichen Scheine griechischer und römischer Weisheit nicht anders als mit Schauer den ungeheuren Abstand zwischen dem, was sie damahls gewesen war, und was sie nun war.

Der angegebene Nebenbegriff von Nun, daß es das Gegenwärtige mit den zugleichseyenden Umständen ausdruckt, begleitet dasselbe auch in der Bedeutung einer Folgerungspartikel, worin es den Untersatz eines Vernunftschlusses herbeyführt. Denn indem einem gewissen Subjekt ein Prädicat beygelegt wird: so wird ein Begriff mit dem andern zugleich gedacht. Wenn man gesagt hat: Alle Menschen können irren, und hinzu setzt: Nun sind alle Gelehrten Menschen: so denkt man sich den Menschen und Gelehrten zugleich; indem man sich den Menschen in dem Gelehrten denkt.

Immer. Allezeit. Allemal. S. Allemal.

Immer. Immerdar. Immerfort.

I. üb. Was zu allen Zeiten ist.

II. V. Wenn zwischen diesen Wörtern ein Unterschied anzunehmen ist, und wenn die letztern nicht bloß verstärkende Verlängerungen des Erstern seyn soll: so muß dieser Unterschied nur in der angehängten Sylbe gesucht werden. Er wird daher gewiß sehr fein seyn, da alle drey Wörter doch ganz in dem Begriffe zusammen kommen, den das Hauptwort Immer ausdruckt. Der einzige Unterschied, der sich nun hier darbietet, ist daß Immer das Seyn in der unbegränzten, unbeweglichen und ungetheilten Zeit ausdruckt; Immerdar und Immerfort aber die Zeit in ihre Elemente aufgelöset darstellt, Immerdar, wie das Ding jedem Augenblick gegenwärtig ist, und Immerfort, wie es in jedem Zeittheile gegenwärtig seyn wird. Immer wären also auch diejenigen Dinge, die darum zu allen Zeiten sind, weil sie gar keine Zeitbedingungen zulassen, indem sie schlechterdings nothwendig sind. Was immer

mer ist, wird nie anders seyn, was immerdar ist, wird nie fehlen, was immerfort ist, wird nie aufhören. Die himmlischen Körper sind immer in Bewegung, die Bewegungen, womit wir die Zeit messen, sind stetig, wie die Zeit; sie bewegen sich immerfort; denn es ist keine Grenze ihrer Bewegung, keine Ruhe.

Da diese Ansicht der Zeit so schwer zu fassen ist; so ist das Wort Immerdar auch nicht allgemein, und es ist vielleicht aus der oberdeutschen Mundart durch Luthers Bibelübersetzung zu uns gekommen, aber nie recht gemein geworden. Das Dar hat sich vielleicht ursprünglich aus dem Da, das zu den Zeitwörtern Seyn, Bleiben u. A. gehörte, so wie fort in Immerfort an Immer gehängt. Das Letztere ist noch immer im Gebrauch, weil es den faßlichern Begriff des nie Aufhörens zu dem allgemeinern des Immerseyns hinzuthut.

In Ansehung. In Absicht. In Rücksicht. In Betrachtung. S. Ansehung.

Inbrunst. Andacht. S. Andacht.

Inbrünstig. Innig. — Inbrunst. Innigkeit.

I. üb. Beydes sind die Handlungen der Seele, welche aus starken innern Empfindungen entstehen.

II. V. Die Innigkeit zeigt an, daß der Affect, womit wir handeln und begehren, bis in die geheimsten Tiefen unserer Seele durchdringe; denn diesen Nebenbegriff finden wir in Inner. Innerlich. (S. diese Wörter.) Die Tiefen der Seele sind aber die im Dunkeln erregten Vorstellungen und Bewegungen, die mit den Handlungen derselben mitwirken, deren wir uns bewußt sind, und ihnen ihre große Kraft und ihre unüberwindliche Stärke geben. Was daher innig ist, das ist auch herzlich; denn es ist unverstellt, weil die Kunst der Verstellung nichts gegen das vermag, was mit der ganzen unsichtbaren Kraft der Vorstellungen in der Tiefe unserer Seele wirkt. (S

Herzlich. Innig.) Ein inniges Verlangen ist ein solches, dem die geheimsten Kräfte, von der Tiefe der Seele aus, seine Stärke geben. Eben das ist eine innige Liebe, eine innige Freundschaft, ein inniger Abscheu. Und da die Leidenschaften von dieser Mitwirkung der tiefsten Kräfte der Seele ihre Stärke haben: so ist auch die Freundschaft eine innige, die eine solche leidenschaftliche Wärme hat. Eben darum sagen wir auch, daß wir den, welchen wir innig lieben, von ganzer Seele lieben; denn das ist, daß zu dieser Liebe alles, selbst auf der dunkelsten Tiefe unserer Seele mitwirkt.

Inbrünstig druckt eben diese Stärke des Affects aus; aber innig, so fern er in der Seele ist, inbrünstig, so fern er seine Heftigkeit auch durch den Körper offenbaret. Das Brennen, die Brunst in seiner Zusammensetzung deutet zwar zunächst auf das Feuer, welches die Heftigkeit des Affectes ausdruckt; aber dieses Feuer zeigt auch seine Wirkungen in dem Körper durch den entflammten Blick, das erregte Blut, daß sich in die Wangen ergießt, die aufgeschwellten Muskeln, und durch die auf den Gegenstand gerichteten und an ihn befestigten Richtung aller Glieder.

So mahlt der Künstler den betenden Salomo bey der Einweihung seines Tempels. Denn sein Gebet war nicht allein ein inniges, es war auch ein inbrünstiges. (S. Andacht. Inbrunst.)

Inne werden. Merken. Gewahr werden. Wahrnehmen.

I. üb. Eine klare Erkenntniß von Etwas erhalten.

II. V. Den Anfang dieser klaren Erkenntniß bezeichnet merken. Wir merken etwas, wenn es auch noch den Sinnen verborgen ist, und sich nur durch gewisse Kennzeichen und Spuren verräth, aus welchen wir sein Daseyn schließen. Dieser Nebenbegriff liegt in seiner Abstammung von Marke, Kennzeichen, welches auch in dem Französischen Marque und in unserm

serm Merkmahl in dieser Bedeutung vorhanden ist; da es Anfangs Grenze, hernach das Zeichen, woran die Grenze erkannt wird, und endlich jedes Kennzeichen bedeutet hat. Merken heißt daher auch auf diese Kennzeichen Acht geben, um ein Ding daran zu erkennen, und in dieser Bedeutung ist es mit Achten sinnverwandt. (S. Achten, Merken.)

Wahrnehmen thun wir die Dinge, die nicht verborgen sind, und also selbst in die Sinne fallen, und von denselben klar und deutlich erkannt werden. Wenn wir sie bis dahin noch nicht klar erkannten, so war es nicht, weil sie verborgen waren, sondern weil wir unsere Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet hatten. Von der Seite dieses Anfanges des Erkennens gehört Wahrnehmen in die vorliegende Familie sinnverwandten Wörter. Man kann aber nun fortfahren, seine Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand zu richten, um ihn genauer und deutlicher kennen zu lernen, und dann ist es mit Beobachten sinnverwandt. (Beobachten, Wahrnehmen.)

Man wird Gewahr, was man unvermuthet entdeckt. Wer einen Käufer mit einer Waare betriegen will, die einen Fehler hat, welcher sie unverkäuflich machen, oder doch ihren Werth beträchtlich herabsetzen würde, der sucht durch alle Künste zu verhüten, daß der Käufer den Fehler, den er auf die Versicherung des Verkäufers nicht vermuthet, Gewahr werde.

„Inne werden, sagt Stosch, wird von solchen Dingen gebraucht, die uns besonders angehen, und unsern Nutzen „und Schaden betreffen." Allein die Beyspiele, die er anführt, lassen sich unter einen Begriff bringen, der nichts von dem letzten Merkmahle des Nutzens und Schadens für den Wahrnehmer enthält. Alles was uns der Sprachgebrauch anzunehmen verstattet, ist, daß man das Inne werde, was uns im höhern Grade interessirt. Dieses Interesse kann aber schon ein bloßes Interesse des Verstandes seyn, ohne Rücksicht auf allen Nutzen und Schaden des Wahrgenommenen für den Wahrnehmenden. Doch muß man noch zu diesem Merkmahle hinzu setzen, daß Etwas, das man inne wird, unserm bisherigen

Urtheil und Glauben entgegen, wenigstens uns zweifelhaft seyn muß, und daß wir durch eigene Erfahrung darüber eines bessern belehrt, oder, wenn man zweifelhaft gewesen ist, völlig gewiß werde. Viele Naturforscher waren bisher der Meynung, daß die Elektricität die Pulsschläge beschleunige, und die unmerkliche Ausdünstung vermehre; Van Marum ist aber durch sehr sorgfältige Versuche von dem Gegentheile überzeugt worden; er ist inne geworden, daß diese Beschleunigung des Pulses und diese Vermehrung, wo man sie bemerkt hat, nichts als die Wirkung der Furcht und einer ängstlichen Erwartung gewesen sey.

Der Fuchs in der Fabel merkte die feindselige Absicht des Löwens, er schloß sie, ehe er die Erfahrung davon gemacht hatte, daraus, daß er keine Spur eines Thieres fand, welches aus seiner Höhle wäre zurückgekommen.

Die Sternkundigen haben wahrgenommen, daß die Sonnenflecke sich in einer Zeit von 25 Tagen und 14 Stunden von Abend gegen Morgen bewegen, und daraus geschlossen, daß die Sonne sich in dieser Zeit um ihre Achse drehe. Sie werden aber bisweilen unvermuthet einen Kometen gewahr, den sie hernach sorgfältig beobachten, um so viel Standpunkte desselben zu finden, als zur Bestimmung seiner Bahn nöthig sind.

Als der Entdecker von Amerika, Christoph Colom, beynahe an dem glücklichen Ausgange seines Unternehmens zweifelte, ward sein Schiffsvolk endlich auf einmal unvermuthet Land gewahr.

Es war eine schlechte Politik der morgenländischen Kayser, daß sie die Einfälle der barbarischen Völker mit Gelde abkauften, und ihnen eine Art von Tribut bezahlten; denn diese wurden dadurch die Schwäche desselben inne, die sie vorher nicht kannten und nicht glauben konnten.

Der Feldherr merkte, daß an einem gewissen Orte ein Hinterhalt verborgen sey, indem er es aus gewissen Umständen schloß,

schloß, ohne ihn noch selbst ansichtig zu werden. Er nahm den Hinterhalt wahr, würde anzeigen, daß er ihn schon wirklich ansichtig geworden; er ward ihn gewahr, würde heißen, er habe ihn plötzlich und unvermuthet entdeckt; er ward den Hinterhalt inne, würde den Begriff geben, daß man ihm davon Nachricht gegeben, daß er aber dieser Nachricht keinen Glauben beygemessen, bis er sich von ihrer Wahrheit durch seine eigene Erfahrung überzeugt habe.

Innig. Herzlich. S. Herzlich.

Inner. Inwendig. Innerlich. Innerhalb.

I. üb. Bey den Körpern, was von der Oberfläche derselben umgeben ist.

II. B. Das Innere zuförderst sind die Theile des Ganzen, die von der Oberfläche bedeckt sind, bis auf den tiefsten Ort, oder den, welcher von der Oberfläche am weitesten entfernt ist. Da dieses den Augen derjenigen, die außer der Sache sind, am meisten verborgen ist: so enthält es daher den Nebenbegriff des Unbekannten, und desjenigen, das schwerer zu erforschen ist.

Die menschliche Gestalt kann nicht bloß durch das Beschauen ihrer Oberfläche begriffen werden, man muß ihr Inneres entblößen, ihre Theile sondern, die Verbindungen derselben bemerken, die Verschiedenheiten kennen, sich von Wirkung und Gegenwirkung unterrichten, das Verborgene, Ruhende, das Fundament der Erscheinungen sich einprägen.

Propyläen.

Es ist oft eine verdächtige, wenigstens immer eine tadelhafte Neugierde überall das Innere der Familien ausspähen zu wollen, und eine lästige Indiscretion einen Jeden, der dazu gehört, darüber auszufragen. Da das Wesen der Dinge das verborgenste derselben ist, indem das, was in die Sinne fällt, nur Erscheinungen sind: so wird dieses Wesen auch ihr Inneres genannt.

Es sind Abbildungen von dem Menschen selbst, von seinem Wesen, seinem Innern, nicht nur eine unbedeutende Ähnlichkeit mit der äußern Gestalt desselben.

Ebend.

Das Wort Inner ist nur noch als Beywort im Gebrauche, ob es gleich sonst auch als Vorwort gebräuchlich war. An seine Stelle ist jetzt innerhalb getreten. Innerhalb ist also Alles, was von den Seiten des Dinges eingeschlossen oder doch begrenzt ist. Er hat das Recht, alles das Wild zu schießen, was sich innerhalb seines Reviers befindet. Es ist also das Gegentheil von Außerhalb, und beyde enthalten in ihrer Zusammensetzung das Wort Halbe, das noch im Niederdeutschen eine Seite bedeutet.

Das Inwendige ist die Seite der Einschließung, welche nach Innen gekehrt ist, so wie auswendig die, welche nach außen gekehrt ist. Denn wenden, welches in beyder Zusammensetzung enthalten ist, bedeutet hier so viel als kehren. Wenn man einen alten Rock umwendet: so wird die inwendige Seite die auswendige, und die auswendige die inwendige. Oft wird das Innere auch das Inwendige genannt, aber bloß so fern es der inwendigen Seite der Einschließung zugekehrt ist. Wenn man aber das Innere sagt: so will man zugleich den Nebenbegriff ausdrucken, daß es durch die umgebenden Dinge dem Auge desjenigen verborgen wird, der sich außerhalb befindet. Es würde also den tiefen Sinn des Dichters nicht erschöpfen, wenn es, anstatt:

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist.

Haller.

hieße: ins Inwendige der Natur. Denn das Innere soll zugleich das Tiefe, das Verborgene, das Unsichtbare, das Unerforschliche ausdrucken.

O! möcht ich so wie ihr, geliebte Bienen, seyn,
An innerm Geiste groß, obwohl am Körper klein.

Lyr. Blumenl.

Luther

Luther verwechselt noch das Innere und das Inwendige. Er nennt den Charakter, das Begehrungsvermögen, oder das Herz den inwendigen Menschen, anstatt den innern.

> Daß er euch Kraft gebe, nach dem Reichthum seiner Herrlichkeit, stark zu werden durch seinen Geist an dem inwendigen Menschen.
>
> Ephes. 3, 16.

Das ist ein Beweis, daß zu seiner Zeit die Sprache sich erst zu bilden anfieng.

Das Innerliche sind die innern Eigenschaften, Zustände und Veränderungen des Dinges; das Innere sind die Theile desselben, die darin eingeschlossen sind. Zu den Eigenschaften des Dinges gehören insonderheit seine Kräfte und alles was in demselben wirkt, und Zustände und Veränderungen hervorbringt, alles dieses gehört zu seinem Innerlichen. Man sagt daher nicht das innerliche Thor, der innerliche Hof, die innerlichen Wände, sondern das innere Thor, der innere Hof, die innern Wände. Denn beydes sind Theile der Stadt und des Hauses und wirken nichts. Man nennt aber gewisse Krankheiten innerliche, die nähmlich, welche ihre Ursach in dem menschlichen Körper selbst haben. Durch einen Schuß kann eine innere Verletzung verursacht worden seyn, welche der Wundarzt curirt; ein Fieber aber ist eine innerliche Krankheit, deren Cur der eigentliche Arzt besorgt. (S. Der, Die, Das Äußere. Der, Die, Das Äußerliche.)

Stosch hat den Begriff des Innerlichen zu enge gefaßt, indem er ihn bloß auf die Handlungen und das Gemüth einschränkt. Nun setzt ihn aber der Ausdruck: ein innerlicher Krieg, in Verlegenheit. Der nähmliche Krieg kann aber ein innerlicher Krieg genannt werden, so fern er seine Ursachen in der Erbitterung, dem Hasse und den Beleidigungen der Parteyen unter den Einwohnern selbst hat, und ein innerer, so fern er von den Einwohnern geführt wird, keinen unmittel-

mittelbaren Einfluß auf die Auswärtigen hat; auch bisweilen nicht von ihnen bemerkt wird. Die französischen Demagogen haben oft die Unruhen, welche aus der Erbitterung der Parteyen entstanden, und also innerliche waren, für bloße innere erklärt, die durch fremden Einfluß durch Aufhetzungen Pitts oder des Prinzen von Koburg erregt wurden, auch längst nach dem dieser Feldherr in das Privatleben zurückgekehrt war.

Der innerliche Werth einer Münze ist der Grad der Feinheit ihrer Materie, so fern er der Grund ihres Werthes ist; der innere, so fern diese Theile unsichtbar und unter andere gemischt sind.

Innig. Inbrünstig. S. Inbrünstig.

Innung. Gewerk. Handwerk. Gilde. Zunft.

I. üb. Korporazionen, deren Glieder insgesammt ein und eben dasselbe städtische Gewerbe gemein haben, und wozu derjenige gehören muß, der das Recht haben will, dieses Gewerbe zu treiben.

II. V. Diese Wörter haben Anfangs nicht so bestimmte und von einander verschiedene Bedeutungen gehabt, daß sie nicht hätten häufig mit einander verwechselt werden sollen. Als im zwölften Jahrhundert das römische Recht nach Deutschland kam, und man alles auf römischen Fuß in den Städten zu modeln anfieng, nannten sich die Rathsglieder, nach dem Muster der italiänischen Städte, Consules und Senatores, und die Handwerker traten in römische collegia licita zusammen. Der allgemeinste Name von diesen scheint Innung gewesen zu seyn, denn er druckt weiter nichts als die Vereinigung der Glieder in einen gesellschaftlichen Körper aus. Das Wort Innung, das ursprünglich Inung, Innige*) lautete, ist selbst nichts anders als Einung, Einigung, Vereinigung, und es wird in

*) S. eine Urkunde bey Io. Göttl. Heineccius Diss. de corp. opific. c. 2. §. 10.

in den Urkunden als das allgemeinere und allgemein verständliche da, wo Gilden waren, vorangesetzt.

Sie erhielten von den Kaysern Privilegien, die in verschiedenen Städten von verschiedenem Umfange waren. Im J. 1154 war in Goslar schon eine Münzerzunft.

Die Innung heißt auch ein Gewerk, wenn ihr Gewerbe in der Hervorbringung gewisser Erzeugnisse durch die Arbeit einer Kunst oder eines Handwerks besteht, und von dieser Arbeit oder ihren Werken pflegen die Gewerke den Namen zu haben, wodurch sie sich von einander unterscheiden. Innungen, die keine Werke hervorbringen, sondern bloß das Recht haben, die Produkte der Natur oder der Kunst abzusetzen und zu vertreiben, sind keine Gewerke. Die Schuster, die Schneider, die Schlösser, die Weber sind in einer Innung und in einem Gewerke, die Krämer, die Fleischer haben kein Gewerk, sie haben nur eine Innung.

Gewerk ist von Handwerk so verschieden, daß es seiner Bildung nach bloß das Collegium der dazu gehörigen Meister, Handwerk aber die Kunst oder die Profession, die sie treiben, bezeichnet. Man sagt: das Schneidergewerk und das Schneiderhandwerk, aber nicht: er lernt das Schneidergewerk. Man nennt einen Schneidergesellen nicht einen Gewerksburschen, sondern einen Handwerksburschen.

An einigen Orten werden die Innungen Gilden genannt, und zwar ursprünglich da, wo die Gemeinheit liegende Gründe oder darauf ruhende Zinsen und Abgaben besaß, wovon gewisse Ausgaben bestritten wurden. Das besagt der Name Gilde selbst, der von gelten, beytragen, abstammt, das im Angelsächsischen gildan, so wie Beytrag, Bezahlung, gild, lautete. In einer Urkunde von 1400 wird Gülde den Zehnten, Zins und Renten an die Seite gesetzt, und die Gülde besteht aus vier Malter Roggen, vier Malter Gerste, vier Malter Haber. Im Wirtembergischen heißt die Abgabe auf den Ertrag liegender Gründe noch

jetzt

jetzt die Gilltesteuer. Davon wurden die Gemeinheiten oder Corpora, die solche Gilden besaßen, selbst Gilden genannt. Zu dergleichen Gilden können sich auch andere Personen, die nicht zu der eigentlichen Innung, oder, wenn es ein Gewerk ist, nicht zu dem Gewerke gehören, durch ihre Beyträge gesellen, um an den Vortheilen derselben Theil zu nehmen.

Es ist sonderbar, daß diese Benennung in einigen Städten, wo alle gewöhnlichen Innungen sind, doch ganz fremd ist, in andern hingegen sehr häufig gefunden, gleichwohl aber nicht allen Innungen ohne Unterschied beygelegt wird. So ist dieser Ausdruck zu Halle in Sachsen nicht gebräuchlich, in Halberstadt, Goslar u. a. O. hingegen heißen die meisten Innungen Gilden.

Die Ursach hievon scheint folgende zu seyn. Die Innungen in den katholischen Ländern bilden sich in geistliche Brüderschaften, die ihre besondere Einrichtung, ihre eigenen Schutzheiligen, ihre eigenen Feste haben. Sie veranstalten an diesen Festen einen feyerlichen Gottesdienst, stellen Wallfahrten an, lassen Seelenmessen für ihre verstorbenen Mitglieder lesen. Dazu werden Geldbeyträge erfodert, und die Beytragenden genießen dafür bey ihrem Leben ihren Antheil an den Schmausereyen und nach ihrem Tode an den Seelmessen und Indulgenzen. Es giebt daher auch Gilden, die keine Innungen sind, und es ist genug, hier nur vor der Hand die Kalandbrüderschaft zu nennen, deren Beyträge Kalands Gilte in alten Urkunden genannt wird. An manchen Orten, wie z. B. in Halberstadt heißt die Schützengesellschaft die Schützengilde, und sie war in alten Zeiten eine geistliche Brüderschaft. Es ließen sich daher auch Personen in die Gilden aufnehmen, die nicht zu ihrer Innung gehörten, um an ihren Wohlthaten Theil zu nehmen.

Nach den Zeiten der Kirchenverbesserung veränderte sich zwar der geistliche Zweck der Gilden, doch blieben sie in ihrer einmal angenommenen Verfassung. Sie hatten noch einen Zweck, der nicht mit ihrem Gewerbe in Verbindung stand,

sie

sie ließen noch Mitglieder zu, die nicht zu der Innung gehörten. Statt zu Festen, Wahlfahrten, Seelmessen beyzutragen, bildeten sie sich z. B. zu Sterbekassen, und die Beyträge wurden bestimmt, den Gliedern bey einem Sterbefalle eine Summe Geldes zu den Begräbnißkosten zu reichen, oder sie und ihre Kinder auch bey andern Gelegenheiten mit Geldbeyträgen zu unterstützen, als: bey der Verheirathung der Töchter mit einer Aussteuer, bey dem Studiren der Söhne mit Stipendien.

Zünfte heißen die Innungen bloß, so fern sie Abtheilungen der Bürgerschaft sind; und diese Benennung findet sich insonderheit in den deutschen freyen Reichsstädten und in der Schweitz vor ihrer Revolution. Denn da, wo die Bürger über öffentliche Angelegenheiten berathschlagen und Schlüsse fassen können, ist eine Abtheilung der Bürgerschaft in kleine Korporazionen nöthig, und da hat man keine bequemere gefunden, als die schon vorhandene der Innungen. Damit stimmt seine ursprüngliche Bedeutung überein; denn Zumfti heißt beym Kero eine Versammlung, eine Zusammenkunft.

In den Verfassungen also, wo über öffentliche Angelegenheiten nach den Zünften berathschlagt wird, muß ein jeder Bürger, der auch zu keiner Innung gehört, in eine Zunft sich aufnehmen lassen. Ja es giebt Zünfte, die keine Innungen sind, wie z. B. in Zürich die Constabierzunft oder die Zunft der Junker; obgleich die Junker, um ihren Bürgersinn zu beweisen, sich oft in andere Handwerkszünfte aufnehmen ließen.

Daß in den freyen Reichsstädten Deutschlandes die Bürgerschaft nach Handwerkszünften berathschlagt, und als solche an der Gesetzgebung mehr oder weniger Antheil hat, darin liegt wahrscheinlich der Grund, warum die Reichsgesetze mit der Verbesserung der Handwerksmißbräuche nicht überall haben durchdringen können.

(1) Inschrift. Epigramm. Sinngedicht.

I. üb. Ein Gedicht, das den kleinsten Umfang von Hauptgedanken hat.

II. V.

II. B. Die beyden ersten Benennungen dieses Gedichtes bezeichnen erst seit der Zeit den angegebnen Begriff, daß Martial das Epigramm zu einer eigenen Dichtungsart erhoben, und ihm alle die Schönheiten gegeben hat, deren es fähig ist. Es unterscheidet sich daher nach jenem Muster von andern kleinern Gedichten dadurch, daß es eine Erwartung und einen Aufschluß enthält, und daß dieser durch einen witzigen und sinnreichen Gedanken die erregte Erwartung oft auf eine überraschende Art befriedigt, bisweilen auf eine angenehme Art täuscht. In dieser Gestalt hat man es deutsch: Sinngedicht genannt, und diese Benennung steigt bis auf Logau hinauf, der unter dem Namen Salomon von Golau dreytausend deutsche Sinngedichte herausgegeben hat.

Das Wort Sinngedicht bezeichnet also dieses Gedicht am genauesten, indeß Epigramm zunächst eine jede Inschrift, wodurch ein Werk selbst oder seine Bestimmung kenntlich gemacht wird, anzeigt. Dergleichen sind die Inschriften auf Denkmahlen, Gebäuden, Münzen u. s. w. In der Folge hat man auch jede Art kleinerer Gedichte Epigrammen genannt, dergleichen die sind, welche man in der griechischen Anthologie gesammlet hat. So nannte man sie noch zu Plinius des jüngern Zeiten. Aus einer Stelle seinen den Briefen erhellet, daß Epigramm, wie Idylle, Ecloge, damals noch ein allgemeiner Name für alle Arten kleiner Gedichte war; denn er stellt es seinem Freunde frey, welchen von diesem Namen er den seinigen geben wolle. So wie aber die Idylle durch den Theokrit und die Ecloge durch den Virgil eine eigene Dichtungsart von bestimmtem Charakter geworden ist, so wurde es das Epigramm durch den Martial, und dieses ist das eigentliche deutsche Sinngedicht.

Wernike nennt seine Sinngedichte nach Überschriften, andere nennen die ihrigen Inschriften, und das Eine so wohl als das Andere ist die Verdeutschung des griechischen επιγραμμα. Da Überschrift zugleich die Stelle anzeigt, wo die Schrift angebracht ist: so ist sie eine noch unbequemere Bezeichnung des Gedichtes, welches die Griechen Epigramm nennen, als Inschrift.

Wir

Wir würden also folgenden Unterschied annehmen müssen: das Sinngedicht ist das martialische Epigramma, überschriften und Inschriften sind das was auf ein Werk geschrieben wird, um seine Bestimmung und das, was es ist, anzuzeigen, und wenn einige Epigrammatisten ehemals auch ihre Sinngedichte so genannt haben: so ist diesen beyden Wörtern doch ihre ursprüngliche Bedeutung geblieben. Epigramm würde nun, nachdem wir Sinngedicht haben, können aufgegeben werden, wenn wir nicht noch in der griechischen Anthologie Epigrammen hätten, die keine Sinngedichte sind. Ein Epigramm ist also ein jedes kleinere Gedicht.

Inschrift ist eine jede Schrift auf einer Sache, um ihre Bestimmung anzuzeigen, insonderheit auf öffentlichen Denkmahlen. Epigramm ein jedes kürzeres Gedicht. Sinngedicht das kleinste Gedicht, das, wie das martialische Epigramm, aus zwey Hauptgedanken besteht, wovon der erste eine Erwartung erregt, und der letzte den Aufschluß enthält. Das laeso et invicto militi an dem Invalidenhause zu Berlin, ist eine Inschrift, aber weder ein Epigramm noch ein Sinngedicht.

(2) Inschrift. Aufschrift. überschrift. Legende. Devise.

I. üb. Zusammenhängende Worte in Buchstabenschrift, welche sich auf eine andere Sache beziehen, mit welcher sie verbunden sind.

II. V. Die Inschrift ist eine solche Schrift, die bloß die Bestimmung der Sache anzeigt. Dergleichen sind die Inschriften auf den öffentlichen Denkmählern, Grabsteinen, Triumphbogen, Ehrensäulen rc. Die Etymologie zeigt weder den Ort, wo sie angebracht ist, noch auch eine andere Sache an, die sie erklären soll. Durch das erstere Merkmahl unterscheiden sich davon die Aufschriften und die überschriften; durch das zweyte die Legenden und Devisen. Inschrift druckt also das Gemeinschaftliche aus, wodurch die angezeigten Wörter sinnverwandt sind.

Die

Die Überschrift ist eine Schrift, die über einer andern Sache steht. Eine Inschrift an einem Gebäude ist eine Inschrift für das ganze Gebäude, und wenn sie über dem Thore steht, eine Überschrift über dem Thore. Die kurze Inhaltsanzeige über dem Hauptstücke, dem Abschnitte eines Buches, ist die Überschrift desselben. Eine Überschrift ist also eine Buchstabenschrift, die über einer Sache steht.

Die Aufschrift ist eine Schrift auf der äußern Seite einer Sache, welche in seinem Innern etwas enthält. Dergleichen sind die Aufschriften auf Briefen, auf Packeten, auf Schublåden, auf Büchsen. Wenn diese auf besondern Stücken Papier oder anderen Schreibmaterialien stehen, so sind sie das, was die Franzosen Etiquettes nennen.

Legenden sind Inschriften, welche sich auf ein Bild beziehen, dessen Bedeutung sie erklären sollen. Dergleichen sind die Legenden auf Münzen, welche bald Überschriften, bald Umschriften heißen, je nachdem sie bald um dem Bilde oder über demselben angebracht sind. So zeigen diese Legenden an, wen das Bildniß, das auf die Münze geprägt ist, vorstelle. Was man eine Inschrift auf den Münzen nennt, ist eine Schrift, die für sich besteht, und keine Beziehung auf ein Bild hat.

Eine Devise ist eine Inschrift, welche sich auf ein Bild bezieht, das ein Emblem ist. (S. Sinnbild. Emblem.) Wenn nähmlich ein Bild ein Zeichen von etwas Anderm ist: so bedarf es, wenn es verstanden werden soll, oft einer Erklärung. So war eine gemahlte Sonne das Emblem von Ludwig dem Vierzehnten; da es aber nicht klar war, in welcher Rücksicht er der Sonne wollte ähnlich seyn, oder von der Schmeicheley seines Hofes wollte ähnlich gehalten werden: so bedurfte dieses Emblem einer Erklärung; es hatte also die Devise: nec pluribus impar; so wie die Sonne groß genug ist, mehrere Welten zu erleuchten, so ist er groß genug, mehrere Reiche zu beherrschen oder mehrern Feinden zu widerstehen.

Insgesammt. Alle. Jeder.

I. üb. Die zu Einer Menge als Ganzen gehörigen Theile, oder die unter Einem Höhern enthaltenen niedrigern Dinge ohne Ausnahme.

II. V. Diesen Begriff druckt Alle in seiner größten Allgemeinheit aus. Insgesammt betrachtet die Alle, denen ein gewisses Prädicat beygelegt wird, als vereinigt, und Jeder einzeln und als ein Ganzes für sich.

Als sich auf der Kirchenversammlung von Trident alle Glieder versammelt hatten, die dazu berufen waren, und ein Jeder seinen Platz eingenommen: so waren sie insgesammt der Meynung, daß die Eröffnung derselben mit einer feyerlichen Messe geschehen müsse.

Alle Menschen irren, heißt also, der ganzen Gattung kommt die Fehlbarkeit zu; sie irren insgesammt, heißt, das menschliche Geschlecht, als das Ganze einer unübersehlichen Menge irrt; ein jeder Mensch irrt, heißt, welcher einzelne Mensch zu der Gattung gehört, oder als Theil in dem Ganzen enthalten ist, wer es auch seyn mag, ist ohne Ausnahme dem Irrthum unterworfen.

Diese Nebenbegriffe von Insgesammt und Jeder werden durch die Etymologie begünstigt, und durch den Sprachgebrauch bestätigt. So kommt Jeder und Jeglicher in Luthers Bibelübersetzung vor, und so unterscheidet er es von Alle.

Wir giengen alle in der Irre, wie Schafe, ein jeglicher sahe auf seinen Weg.

Jes. 53, 6.

Eben so wird es von Alle und Insgesammt noch jetzt unterschieden. Jeder ist das Einzelne Ding oder der Theil des Ganzen, selbst als Ganzes betrachtet; Insgesammt,

oder auch unter der Form Allesammt ist die Allheit der Einzelnen oder der Theile, aber unter dem Höhern oder zu dem Ganzen vereinigt.

Wir irren allesamt, nur Jeder irret anders.

Haller.

Jeder ist aus der Partikel Je der allgemeinen Bestimmbarkeit und dem Fürworte der, einer, so wie im Englischen every one zusammengesetzt, und zeigt also an, wer es auch seyn mag, der zu dieser Gattung oder zu diesem Ganzen gehört. Insgesammt und allesammt haben den Begriff der Vereinigung in der Endsylbe Sammt, die in Sammt und Sonders, so wie in dem verwandten Sammeln diese Vereinigung augenscheinlich anzeigt.

Interessant. Anziehend. Wichtig.

I. üb. Was so beschaffen ist, daß es unser Verlangen nach sich erregen kann.

II. V. Interessant und Interesse gehört zu den fremden Wörtern, die man gern aus unserer Sprache verbannen würde, wenn man gleichbedeutende an ihre Stelle zu setzen wüßte. Man hat dergleichen versucht, und die angeführten sinnverwandten Wörter gehören zu denen, die man anstatt Interessant einführen zu können geglaubt hat. Erschöpfen sie aber den Begriff davon? Denn wenn sie ihn nicht erschöpften: so würden wir Interessant noch nicht entbehren können.

Ob sie gleich alle drey in dem angegebenen allgemeinen Begriffe übereinkommen: so lassen sie sich doch durch einige Züge deutlich von einander unterscheiden. Was Interessant ist, erregt in mir nicht das Verlangen, es zu besitzen, sondern bloß es zu genießen und zu erkennen; das Vergnügen, das ich mir in diesem Genusse und in dieser Erkenntniß verspreche, reizt mich, meine Aufmerksamkeit damit zu beschäftigen. Das Anziehende erregt ein jedes Verlangen durch ein sehr sinn-

liches

liches Vergnügen, das es mir verursacht. Wichtig ist der Gegenstand an und für sich, ohne Beziehung auf die Erregung eines Verlangens. So erscheint er bloß dem Verstande, wegen der großen Folgen, die davon abhängen.

Es giebt viel Interessantes und Anziehendes, was nicht wichtig ist; es ist bloß anziehend, so fern es der Neubegierde eine Befriedigung verspricht, und daher die Aufmerksamkeit spannt. Eine Balgerey kleiner muthwilliger Buben ist an sich nichts Wichtiges, es muß aber doch ein anziehendes Schauspiel seyn; denn die Kämpfenden sehen bald einen dichten Kreis von Zuschauern um sich versammelt. Dieses anziehende Schauspiel wird nun denen interessant, welche, wenn sie für einen von beyden Partey genommen haben, der Entwickelung desselben mit ängstlichem Vergnügen entgegen sehen, und deshalb mit gespannter Aufmerksamkeit zuschauen.

Wenn also das interessant ist, was wir zu wissen verlangen, und deswegen unsere Aufmerksamkeit darauf richten; anziehend aber alles das, was eine Begierde erregt, von welcher Art sie seyn mag: so können wir vieles anziehend nennen, was eigentlich nicht interessant heißen kann. Wenn ein Dieb in einem Zimmer, worin er allein ist, einen Haufen Geld liegen sieht, den er, ohne bemerkt zu werden, einstecken und mit sich fortnehmen kann: so ist dieser Anblick und diese Gelegenheit zu anziehend für ihn, als daß er einen solchen Versuchung sollte widerstehen können.

Allein ein Gegenstand kann zugleich interessant und anziehend seyn; interessant, so fern er unsere Aufmerksamkeit fesselt, anziehend, so fern er unsere Liebe gewonnen hat, so fern er uns rührt, tröstet, erquickt.

Schon die Ableitung der Wörter Anziehend und Interessant führt hiernächst darauf, daß Anziehend auch dasjenige ist, was einen in weit höherm Grade sinnlichen Genuß, den allersinnlichsten nicht ausgeschlossen, verspricht, als

das, was interessant ist. Denn es zeigt eine Kraft an, die den Körper mit unwiderstehlicher Stärke zu sich hin bewegt. Nun hat nur Sinnenlust diese Stärke, daß sie uns mit einer Heftigkeit fortreißt, gegen die wir uns ganz leidendlich zu verhalten scheinen. Interessant hingegen nennen wir das, woran uns gelegen ist, und auf das wir also unsere Aufmerksamkeit richten, womit wir oft selbst unser tiefsinniges Nachdenken beschäftigen, es sey, daß wir einen Nutzen oder ein Vergnügen für unsern Verstand oder unser Herz davon erwarten.

Eine wohlbesetzte Tafel ist für einen Schlemmer ein anziehender Anblick, wir würden aber das Wort interessant entweihen, wenn wir sie einen interessanten nennen wollten. Die Erforschung des Verhältnisses der Entfernungen der Planeten zu ihren Umlaufszeiten war dem großen Keppler so interessant, daß er anderthalb Jahre sie mit unausgesetzter Anstrengung des tiefsten Nachdenkens verfolgte; und als er das Gesetz desselben glücklich entdeckt hatte, so erfüllte ihn das Gefühl der überwundenen Schwierigkeit und die Überzeugung von der Wichtigkeit desselben für die physische Astronomie, mit einer solchen Freude, daß er das Jahr und den Tag seiner Entdeckung der Verewigung werth hielte, und es in seiner Harmonice Mundi aufzeichnete. Seine Ahndung hat ihn nicht getäuscht; die dankbare Nachwelt hat diesen theuern Tag nicht vergessen; denn sie verdankt ihm die neutonische Astronomie.

Wohl dem, dem wichtige Untersuchungen interessant sind; die Aufmerksamkeit darauf wird ihm die Wollüste der Sinne weniger anziehend machen.

Interesse. Theilnahme.

I. üb. Das Vergnügen, das einem Andern Vergnügen, und der Schmerz, der einem Andern Mißvergnügen verursacht, das erregt bey ihm Interesse und Theilnahme. So weit kommen diese beyden Wörter mit einander überein, und wenn Interesse keinen Nebenbegriff ausdrückte, der nicht auch durch Theilnahme ausgedruckt wird, so könnte man dieses fremde Wort entbehren.

II. Allein es setzt zu dem gemeinschaftlichen Begriffe, den Theilnahme ausdruckt, noch den besondern Nebenbegriff hinzu, daß die Theilnahme an fremden Vergnügen und Schmerz Interesse ist, sofern sie unsere Thätigkeit in Bewegung bringt. Dieses kann entweder die Thätigkeit des Verstandes seyn, der das, was ihn interessirt, bloß überhaupt deutlich und befriedigend erkennen will, und von dieser Erkenntniß selbst Vergnügen erwartet, oder der es darum erkennen will, weil diese Erkenntniß angenehme Gemüthsbewegungen verspricht. Es ist aber auch die Thätigkeit, wodurch der Mensch das mitempfundene Vergnügen vermehren, und den mitempfundenen Schmerz heben, vermindern und lindern will. Das Erstere könnte das theoretische, das Letztere das praktische Interesse heißen. Wenn das theoretische Interesse durch schöne Kunstwerke erregt wird: so ist es das ästhetische oder Kunstinteresse.

> Zu der Gelegenheit diese Beobachtungen (über den Menschen) zu machen, muß noch ein lebhaftes Interesse hinzukommen, sie anzustellen.
>
> Garve.

Für einen Astronomen hat die Bestimmung der Bahn eines neuen Kometen ein großes Interesse, für das gemeine Volk eine öffentliche Hinrichtung, und für einen Mann von Geschmack ein schönes dramatisches Werk, wie Schillers Don Carlos oder Göthens Hermann und Dorothea. Hier kann ich augenscheinlich nicht sagen, daß Alles dieses Theilnahme errege. Interesse ist also schon in diesem Sinne mit Theilnahme nicht ganz gleichbedeutend.

Noch weniger kann man beydes für ganz gleichbedeutend halten, wenn man Interesse in dem metonymischen Sinne nimmt, worin es eben so oft vorkommt, als in dem eigentlichen. Denn man sagt eben so oft, das hat ein großes, oder das hat nicht das geringste Interesse für mich, anstatt das erregt ein großes oder nicht das geringste Interesse. Man kann aber nur sagen: das erregt eine große Theilnahme, nie aber, das hat eine große Theilnahme.

Solche

Solche Geschichten lehrt kein Buch. Wenigstens haben sie in Büchern kein Interesse, wenn sie von ganz unbekannten und erdichteten Familien erzählt werden.

Garve.

So giebt es denn Etwas in den Gegenständen, das man ihr Anziehendes nennt, wodurch sie Verlangen erregen, sich mit ihnen zu beschäftigen, und in den Subjekten, das man ihre Theilnahme, oder dieses Verlangen selbst nennt, und beydes begreift das Wort Interesse.

Interesse. Gemüthlichkeit.

I. üb. Der Zustand des Verlangens, den ein Gegenstand in uns erregt.

II. V. Wenn Interesse diesen Zustand mit mehrern Nebenideen angiebt: (S. Interesse. Theilnahme.) so stellt ihn Gemüthlichkeit in seiner ganzen abgesonderten Reinheit dar. Es hat aber außerdem noch eine mildere Farbe, und druckt ein sanftes, ruhiges, behagliches, dunkelgefühltes, ahndungsvolles Verlangen aus, das durch keine stürmischen Bewegungen den Boden der Seele aufregt, und die Sinnen erschüttert, und wovon die Gründe in den tiefsten Tiefen der Seele liegen. Heftig kann wohl das Interesse seyn, es kann auch Gründe haben, die sich angeben lassen, nicht so die Gemüthlichkeit.

Diese glücklichen Schranken erhält das Wort von seiner Abstammung, und sie müssen es sehr empfehlen. Gemüthlich stammt nähmlich zunächst von Gemüth ab, so ferne es den Geist von der Seite seines Begehrungsvermögens bezeichnet. (S. Geist. Seele. Gemüth. Herz.) Es wird auch sehr glücklich von diesem Zustande und Ausdrucke des sanften, liebenden Begehrens selbst gebraucht.

In den Stellungen, in Gewändern, im Haarputz, selbst in den Mienen und im Ausdruck der Musen ist so viel Verschiedenheit, so gefällige Wendungen, reizende Nachlässigkeit, unschuldige Laune, sanfter Muthwille, Zärtlichkeit,

Huld

Huld und Gemüth, daß sie dadurch sämmtlich unaussprechlich liebenswürdig werden.

Propyläen.

Gemüth aber geht auf muthen, Begehren, zurück; das zwar vorlängst veraltet ist, dem aber mit andern veralteten Wörtern von guten Dichtern auch in neuern Werken hie und da eine schickliche Stelle angewiesen wird, wo es eine gute Wirkung thut. (S. Einig. Einhellig. Einmüthig. Einträchtig.) H. Adelung will es von dem alten gemeit, lustig, fröhlich, ableiten; allein die Minnesinger, welche gemeit in dieser Bedeutung haben, sagen auch gemuot in der Bedeutung des Begehrens; und das Wort muoten, verlangen, kömmt eben so oft bey ihnen, und überhaupt in ihrem Zeitalter, vor.

Dieser gelehrte Sprachforscher will, daß Gemüthlich nur im gemeinen Leben üblich sey; und es ist auch eine geraume Zeit aus der Büchersprache verschwunden. Der Grund davon ist vielleicht, daß es zuletzt in die ascetischen Schriften der Brüdergemeinde aufgenommen war, die davon den bedenklichen Mißbrauch machten, daß sie die Gemüthlichkeit für einen Charakter der Rechtmäßigkeit der Handlungen erklären. Allein lange vorher war es in der mystischen Sprache der deutschen Asceten des vierzehnten Jahrhunderts und die verbanden den Begriff damit, mit welchem es wieder in die edelste Sprache eingeführt zu werden verdient, und dazu ist bereits in einem klassischen Werke der Anfang gemacht.

Gemüthlich, wovon Gemüthlichkeit gebildet ist, kann auch nicht durch interessant ersetzt werden; denn das bezeichnet nur das in dem Gegenstande, was Verlangen erregt, gemüthlich den Zustand des Gefühls und Verlangens selbst.

Da ist sie uns das Symbol der Mutterliebe, des gemüthlichsten, reinsten und zartesten Triebes.

Propyläen.

Wo

Wo erst eine beschränkte Thätigkeit, in einer trocknen ja traurigen Nachahmung des Unbedeutenden, so wie des Bedeutenden verweilte, sich darauf in ein lieblicheres, gemüthlicheres Gefühl gegen die Natur entwickelte.

Ebend.

Ja selbst da, wo es, wie interessant, den Gegenständen beygelegt scheint, enthält es doch den Begriff von dem, was ein tiefes und sanftes Liebesverlangen erregt.

An den Genien bemerkt man schöne gemüthliche Köpfe und überhaupt gute Formen.

Ebend.

Ein Wort, welches einen Begriff bezeichnet, den kein Anderes so bestimmt ausdruckt, eine richtige Ableitung von einem echtdeutschen Stamme, die Autorität der besten Schriftsteller unter den ältern, und der klassischen unter den neuern für sich hat, und überdem zu einer gewissen Farbe des Vortrages unentbehrlich ist, kann ohne Verarmung der Sprache nicht verworfen werden.

Irre. Unsinnig. Sinnlos. Verrückt. Wahnsinnig. Wahnwitzig.

I. üb. Wem in einem höhern Grade in seinen erwachsenen Jahren der Gebrauch des Verstandes fehlt, und was in diesem Zustande gethan und geredet wird.

II. V. Irre zeigt diesen Zustand am gelindesten an, denn es kömmt von Irren, dem Lateinischen errare her, und zeigt sich nur in den Reden des Menschen, die mit der Wahrheit und der Beschaffenheit der Gegenstände nicht übereinstimmen. Das Irrereden wird daher auch daran gespürt, daß entweder in den Reden kein Zusammenhang und keine Übereinstimmung mit der Wirklichkeit oder kein Zusammenhang der Ideen des Redenden unter einander vorhanden ist. Diese Begriffe liegen

gen auch bey den Redensarten zum Grunde: einen irre machen, irre werden. Denn wenn mich Jemand in einer Rede irre macht: so verliere ich den Zusammenhang meiner Ideen, und wenn ich an einer Person oder an einer Sache irre werde: so verliere ich das bisherige Bewußtseyn, daß sie so ist, wie ich sie mir vorstelle, oder daß meine Ideen mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Wer irre redet, der redet ohne Zusammenhang, seine Vorstellungen stimmen nicht mit der Wirklichkeit überein. Das ist der Fall bey den Fieberträumen, welche durch die Hitze der Krankheit erregt werden, wenn die Bilder der Phantasie einen so hohen Grad der Lebhaftigkeit erhalten, daß sie der Kranke für Empfindungen hält, indeß die Sinne verschlossen sind, und die Vernunft unthätig ist, und also die Ideen nicht nach ihrem innern Zusammenhange, sondern nach zufälligen Vergesellschaftungen auf einander folgen.

Der Irre ist also derjenige, dessen Ideen im Zustande der Krankheit keinen innern Zusammenhang unter einander und keine übereinstimmung mit den wirklichen Gegenständen haben.

Unsinnig und Sinnlos bezeichnet den Zustand der Beraubung des Gebrauches des Verstandes und der Sinne, der durch eine heftige Leidenschaft verursacht wird; sie sind aber wieder darin von einander verschieden, daß bey dem Unsinnigen diese Beraubung bey dem Verstande anfängt, und ihre zerstörenden Wirkungen, vermöge des genauesten Bandes zwischen den Seelenkräften, über die Sinnen verbreitet, bey dem Sinnlosen aber unmittelbar die Sinnen betäubet, und damit zugleich die Verrichtungen des Verstandes hemmet. Dieser Unterschied zwischen der Unsinnigkeit und Sinnlosigkeit in ihren Graden gründet sich auf den Unterschied in ihren Ursachen. Denn wenn die Sinnlosigkeit aus einer Gemüthsbewegung entstehet, so ist es der Schrecken, der durch seine plötzliche und betäubende Gewalt den Sinnlosen des Gebrauches seiner Sinne beraubt. Es kann aber auch ein Mensch

durch einen heftigen Schlag auf den Kopf durch die starke Erschütterung der Werkzeuge des Bewußtseyns sinnlos zur Erde fallen.

Die Unsinnigkeit, die Verrücktheit, der Wahnsinn und der Wahnwitz unterscheiden sich von einander durch ihre Dauer. Denn der Unsinnige befindet sich in einem vorübergehenden Zustande, der mit seiner kurz daurenden Ursach verschwindet, der Wahnsinnige und Wahnwitzige in einem fortdaurenden, gewöhnlichen Zustande; weil seine Ursachen anhaltend sind. Sie liegen nähmlich bald in einer gänzlichen Zerrüttung des Gemüthes, in einem Fehler der Organisation, oder in einer niederschlagenden Leidenschaft. Die Leidenschaften nähmlich, wenn sie thätige sind, wie der Zorn, können nur eine kurze Zeit mit ihren Stürmen anhalten, die niederschlagenden, wie die Traurigkeit, die Schwermuth, bemächtigen sich der Seele gewöhnlich auf immer; sie können sich durch ihre Heftigkeit nicht verzehren, und finden in dem stillen Brüten über ihren unglücklichen Bildern eine unerschöpfliche Nahrung.

Der Verrückte ist dadurch von dem Wahnsinnigen und dem Wahnwitzigen unterschieden, daß er in einem fortdaurenden wachenden Traume lebt, das, was ihm bloß seine Phantasie vorbildet, wirklich zu empfinden, zu sehen, zu hören, zu fühlen glaubt. Wenn die Verrückung aus einer starken Leidenschaft entsteht: so wird ihre Dauer durch die festgesetzte Idee verursacht, welche mit dieser Leidenschaft verwandt und vergesellschaftet ist. Dieser Begriff der Verrückung liegt schon in der Etymologie des Wortes. Denn es zeigt an, daß die Empfindungen und Vorstellungen der Einbildungskraft aus ihrer ordentlichen Stelle gerückt sind, und daß die Vorstellungen der Einbildungskraft die Stelle der Empfindungen einnehmen.

Der Wahnsinn und Wahnwitz sind unter allen Krankheiten des Verstandes am schwersten zu unterscheiden; sie können auch bisweilen mit der Verrückung verwechselt werden. Denn da die Urtheile des Verstandes jeden Augenblick durch die Empfin-

pfindungen geleitet und berichtigt werden, da ferner der Zusammenhang in unsern Ideen der Widerschein von dem Zusammenhange in den wirklichen Gegenständen ist: so muß nothwendig eine Verwirrung des Verstandes entstehen, so bald er von falschen Empfindungen irre geleitet, oder wenigstens nicht durch richtige Vorstellungen der Gegenstände unterstützt, geleitet und berichtigt wird.

Dieser Zusammenhang zwischen der Verrückung und dem Wahnsinne hindert indeß nicht, daß sich ihre Begriffe nicht sollten unterscheiden lassen, und wenn dann die Verrückung die Ursach des Wahnsinnes ist: so kann man den nähmlichen Menschen bald von der Ursach verrückt nennen, zumal wenn man eine festsitzende Idee bey ihm wahrnimmt, indem man ihn von der Wirkung wahnsinnig nennt.

Was die Bestimmung des Unterschiedes zwischen Wahnsinn und Wahnwitz so schwer macht, ist das Schwankende in den Bedeutungen beyder Wörter, aus denen sie zusammengesetzt sind. Denn Wahn ist ursprünglich mit dem Englischen Want verwandt, und bedeutet einen gänzlichen Mangel. Allein in der Folge ist diese Bedeutung in die ihr so nahe liegende des Falschen und Ungegründeten übergegangen. Wähnen heißt augenscheinlich nicht: gar nichts glauben, sondern etwas grundloses für wahr halten.

Witz und Sinnen sind ehemals ebenfalls in ihren Bedeutungen ähnlicher gewesen; sie haben beyde Verstand überhaupt bedeutet; Sinn noch im vorigen Jahrhundert.

Viel Denken schärft den Sinn.

Opitz.

Indeß scheint sich doch nach und nach durch den Gebrauch ein Unterschied festgesetzt zu haben, der mit den Bedeutungen von Wahn, Witz und Sinn gewissermaßen Schritt gehalten hat. Wahnsinn bedeutet nähmlich zuförderst die gänzliche Beraubung des Gebrauches des Verstandes, vermittelst der erstern Bedeutung

der Wörter Wahn, Mangel, und Sinn, Verstand; und so ist Wahnsinn das äußerste Ende der Krankheit, die mit Schwachsinnig anfängt, und durch Blödsinnig in Wahnsinnig übergeht. Da aber Sinn in der Folge vorzüglich das Empfindungsvermögen, und Wahn eine falsche, grundlose Meynung bedeutet hat: so druckt nun Wahnsinn auch die Krankheit des Gemüthes aus, welche in der Zerrüttung desselben besteht, worin der Mensch das, was er sich bloß einbildet, für gewiß wahr hält. Wenn der Verliebte den glücklichen Wahn für wahr hält, daß seine ungetreue Geliebte ihm noch getreu sey, und ihn dieses falsche, grundlose Bild wonnetrunken macht: so läßt ihn der Dichter sagen:

O süßer Wahnsinn, den ich liebe.

Der Wahnwitz kündigt sich durch eine Menge von Ideen an; denn das ist die ältere Bedeutung von Witz, die noch in Mutterwitz, Schulwitz vorhanden ist, und durch die es mit Wissen zusammenhängt. Aber diese Ideen sind unordentlich, regellos, und daher oft ungereimt. Der Wahnwitzige ist gesprächig, seine Ideen sind äußerst beweglich; und so geht der Aberwitz in den Wahnwitz, als sein äußerstes Ende über. (S. Aberwitzig. Wahnwitzig.)

Die gegenseitige Einwirkung und Zurückwirkung der Seelenkräfte auf einander sind allgemein, und die Unterschiede der Grade der Krankheiten des Gemüthes so fein, daß die Zerrüttung der einen Seelenkraft immer in die andere eingreift, und die Grenzlinie, wo die eine oder die andere Seelenkrankheit anfängt, so wie der Name, den wir einer Jeden in einem bestimmten Falle zu geben haben, schwer zu bestimmen ist. Indeß kann uns das nicht abhalten, die Grundzüge einer Jeden im Allgemeinen aufzusuchen und anzugeben.

Die Gedanken des Irren sind ohne Zusammenhang, er spricht und handelt unzusammenhängend. Die Quelle dieses Zustandes ist eine Krankheit, und wenn man den Aufenthalt der Unglücklichen, die des Gebrauches ihres Verstandes beraubt sind Irrenhäus nennt, so ist das ein Ausdruck der Menschlich-

lichkeit, die für ihre leidenden Brüder den gelindesten Namen wählt.

Der Unsinnige verliert den Gebrauch seines Verstandes durch eine leidenschaftliche Begierde, durch Zorn, Rache, Liebe, und er handelt und redet so lange unvernünftig, als diese Leidenschaft dauert. Der Zornige verfolgt seinen Beleidiger in seinem Unsinne, und läuft unsinnig mit bloßem Degen hinter ihm her, um die erhaltene Beschimpfung zu rächen.

Wer einen Schlag auf den Kopf bekommt, oder von einem plötzlichen Schrecken betäubt wird, fällt sinnlos zur Erde, er ist ohne Bewußtseyn und ohne den Gebrauch seiner Sinne, bis er sich wieder erholt hat.

Der Verrückte denkt, spricht und handelt, nach den Bildern seiner erregten Phantasie, die er für wirkliche Gegenstände hält, die er empfindet, und wenn seine Verrückung die Wirkung einer starken Leidenschaft ist: so unterscheidet sie sich durch die fixe Idee, die mit dieser Leidenschaft verwandt und vergesellschaftet ist. Der Stolze bekleidet sich mit papiernen Ordensbändern, und hält sich für einen Prinz, den seine grausamen Feinde in einer harten Gefangenschaft halten. Der Geizige, den ein Unfall um sein Vermögen gebracht hat, berechnet mit Kreide an der Thür seiner Kammer den Gewinnst, den seine indischen Schiffe nach Hause bringen werden.

Wenn die Verrückung die Wirkung einer plötzlichen Gemüthsbewegung ist, und der Verrückte sonst einen gebildeten Verstand hat: so kann er über alle die Dinge richtig und so gar sehr tiefsinnig denken, die nicht in dem Kreise seiner fixen Idee liegen. Blaise Pascal war durch einen heftigen Schrecken, den ihm seine wildgewordnen Pferde verursachten, die mit dem Wagen, worin er saß, auf einen Abgrund zujagten, verrückt geworden. Er sah von dem Augenblicke an beständig zu seiner Seite einen offnen Abgrund, er blieb aber nach wie vor der tiefsinnige Geometer, der er immer gewesen war.

Der

Der Wahnsinnige kann stille, ruhig, oft stumm und bewegungslos seyn. Ich habe in einem Irrenhause eine Frauensperson gekannt, die still und ruhig herum gieng, aber man konnte sie nicht zu dem geringsten Geschäfte gebrauchen. Wenn sie Gemüse kochen sollte, so that sie das Holz in den Topf und das Gemüse darunter.

In demselbigen Hause war ein Mann, den man des Morgens aus seiner Kammer führte und an einen Ort stellte, wo er so lange stumm und bewegungslos, wie eine Bildsäule, stehen blieb, bis man ihn des Abends wieder zurückführte.

Der Wahnwitzige ist thätig, gesellig und gesprächig. Als ich mit einer Gesellschaft einst das Irrenhaus besuchte, worin ich die beyden oben erwähnten Wahnsinnigen fand, und wo ich eine Zeitlang predigen mußte, fand ich darin auch verschiedene Wahnwitzige. Der eine war ein dicker Mann, der auf dem innern Hofe von einer Menge seines Gleichen umringt war, denen er meine Predigt, und zwar mit eingestreuten oft witzigen und für seine Zuhörerschaft treffenden Nutzanwendungen wiederhohlte.

Weiterhin kam uns ein feines junges Frauenzimmer, das uns durch das Fenster gesehen hatte, entgegen, nachdem sie ein Buch auf den Tisch gelegt, worin sie bis dahin gelesen hatte. Ihre Vernunft unterlag der Sehnsucht eines unbefriedigten Temperaments. Sie sagte so viel witziges und artiges, daß man sie würde für vernünftig gehalten haben, wenn ihre Zumuthungen nicht einen Mangel der Selbstbeherrschung angekündigt hätten, der mit einem feinen Gefühl der Zucht und Sittsamkeit ihres Geschlechtes nicht bestehen konnte. Nach einigen Wochen fand ich sie in einem Zimmer des Erdgeschosses, aus dem Fenster sehend; sobald sie mich erblickte, rief sie mich zu sich; und als ich fragte: was sie verlangte: so antwortete sie: ein Fäßchen sauern Kohl. Auf die Frage: was sie damit wollte, erwiederte sie: den sauern Kohl auf diese Adern legen, indem sie auf die Pulsader ihrer Hände wies, worin lauter Feuer läuft. Eine Shakespearische Antwort!

Diese

Diese Beyden letztern Unglücklichen würden **Wahnwitzige** seyn, die beyden Erstern **Wahnsinnige**.

Da die meisten dieser Zustände Wirkungen von Gemüthsbewegungen sind, und Alle Wirkungen derselben seyn können; so hängt die Gesundheit unserer Seele im hohen Grade von der Übung in der Selbstbeherrschung, von dem verhältnißmäßigsten Gebrauche unserer Seelenkräfte und von der sorgfältigsten und ununterbrochenen Ausbildung der Vernunft, insonderheit in dem praktischen Leben durch den Umgang mit Menschen und Dingen ab.

Irren. Fehlen. S. Fehlen.

Sich Irren. Sich Versehen. — Irrthum. Irrung. Versehen.

I. üb. Das Unrechte für das Rechte halten; und das Urtheil, welches das Unrechte für das Rechte hält. (S. **Fehlen. Irren.**)

II. V. **Irrthum** unterscheidet sich von **Versehen** zuförderst dadurch, daß es nicht allein die Handlung, wodurch dieses geschieht, sondern auch den Stoff und Inhalt des unrichtigen Urtheils, das man für wahr hält, selbst anzeigt, **Versehen** und **Irrung** in der jetzt noch gebräuchlichen Bedeutung die Handlung des unrichtigen Urtheiles. So heißen **Religionsirrthümer** falsche Lehren, die von einigen für wahr gehalten werden. Es wäre ein Glück, wenn man diese immer für Wirkungen eines Mißverständnisses, für übereilungen des **Verstandes**, also für Folgen einer **Irrung** oder eines **Versehens** gehalten hätte, zum Unglücke erklärte man sie für Wirkungen eines bösen Willens, um die Irrenden verfolgen zu können.

Irrungen entstehen aus Mißverständnissen und **Versehen**. Aus dem **Versehen** eines Abschreibers können **Irrungen** in eine Rechnung kommen, die den **Irrthum** veranlas-

anlassen, als habe der Kassenverwalter mehr eingenommen als ausgegeben oder mehr ausgegeben als eingenommen.

Versehen und Irrungen sind also unvorsetzliche unrichtige Urtheile; die Irrungen aber entstehen sowohl aus Versehen als aus Mißverständnissen; sie sind unvorsetzliche, fehlerhafte Handlungen, die so wohl durch Mißverständnisse als Versehen können veranlaßt werden; die Versehen sind zunächst bloß die Verwechselung des Wahren und Falschen, des Unrechten mit dem Rechten. Ein Bedienter hat den Namen eines Gastes, den er einladen sollte, mit dem Namen eines andern verwechselt, oder er hat anstatt der rechten Einladekarte die unrechte abgegeben, er hat die Karten verwechselt, und aus diesem Mißverständniß oder Versehen sind einige Irrungen bey der Einladung entstanden, die bey einigen Personen den Irrthum veranlaßt, als seyen sie eingeladen und bey andern, daß sie nicht eingeladen seyen.

In der Geschichte sind viele Irrungen, oder unrichtige und widersprechende Erzählungen, die mehrere Irrthümer darein gebracht haben, daher entstanden, daß ein Abschreiber sich versehen hat. So hat ein Abschreiber von des Simplicius Commentar über Epiktets Handbuch aus Versehen ein Blatt übergeschlagen, die in Xenophons Geschichte eine bisher unheilbare Irrung gebracht, und bey vielen den Irrthum veranlaßt hat, als sey Xenophon für unwürdig erklärt worden, an den olympischen Spielen Theil zu nehmen. Jetzt, da ein Gelehrter dieses Versehen entdeckt hat, so ist die Irrung gehoben, und niemand kann mehr in dem dadurch veranlaßten Irrthum verfallen.

Die Zeitwörter: Sich Irren und Sich Versehen unterscheiden sich hiernächst dadurch, daß in Irren bloß der Begriff eines falschen Urtheils enthalten ist, das man mit dem wahren verwechselt, in Versehen aber noch der Nebenbegriff, daß dieses ein anschauendes Urtheil sey, welches aus Mangel an hinlänglicher Aufmerksamkeit entstanden ist. In der Geschwindigkeit kann man sich leicht versehen, und wer gewohnt

wohnt ist, sich bey seinen Geschäften zu übereilen, kann es nicht vermeiden, sich oft zu versehen.

Zunächst ist Sich Versehen eigentlich: unrecht sehen, das Unrechte für das Rechte ansehen. Da aber so viele Benennungen der Verrichtungen unserer Erkenntnißvermögen von den Sinnen, und vorzüglich von dem Gesichte übertragen sind: so hat man auch den Begriff des Wortes Versehen so weit verallgemeinert, daß man darunter die Verwechselung der Gegenstände aller unserer anschauenden oder unmittelbaren Erkenntniß verstanden hat; da hingegen unter Irren überhaupt die Verwechselung des Wahren und Falschen, es sey durch Vernunfturtheile oder durch anschauende Urtheile verstanden wird. Ein Spieler hat sich geirrt, wenn er glaubt, daß einer seiner Mitspieler von einer Farbe keine Karte mehr habe, er hat unrichtig gerechnet oder unrichtig geschlossen. Er hat sich aber versehen, wenn er aus Unachtsamkeit eine Karte für die andere ausspielt; denn die anschauenden Urtheile können nicht anders als aus Unachtsamkeit falsch seyn.

Endlich ist ein Irrthum bloß das falsche Urtheil selbst, das man für wahr hält; ein Versehen schließt aber zugleich die Handlung mit ein, die mit einem Irrthume verbunden ist. Hiebey liegt die gewöhnliche Metonymie zum Grunde, daß man die Wirkung von ihrer Ursach benennt, die Handlung von der Verwechselung, die dabey zum Grunde liegt. So wird es begreiflich, wie das Versehen zugleich die Wirkung und die Ursach eines Irrthums seyn kann; die Ursach — so fern es eine Verwechselung der Dinge in unserer anschauenden Erkenntniß ist, wodurch ein Irrthum veranlaßt wird; eine Wirkung des Irrthums — so fern daraus eine Handlung fließt.

Ein Abschreiber bemerkt in der Eil nicht, daß er zwey Blätter anstatt Eines gefaßt hat, das ist ein Versehen, er glaubt, diese zwey Blätter seyen nur Eines, das ist ein Irrthum, er schreibt nun unrichtig ab, das ist eine Handlung, die aus einem Irrthum entstand, es ist ein Versehen.

Die Irrungen entstehen aus Mißverständnissen und Versehen. Sie bestehen daher gewöhnlich in Widersprüchen und Streitigkeiten, und darum hat das Wort Irrung auch die Bedeutung eines Widerspruches und Streites unter mehrern Personen, durch einen Euphemismus, wodurch man das Verhaßte in denselben mildert. Denn man giebt dadurch zu verstehen, daß diese Streitigkeiten eine unschuldige Quelle haben. Sie sind nicht aus einem Fehler des Willens, aus Haß, aus Rechthaberey, sondern aus der unschuldigen Quelle eines nicht leicht vermeidlichen Mißverständnisses oder eines unvorsetzlichen Versehens entsprungen.

Irrthümer verhütet man durch Nachdenken und Belehrung, Irrungen hebt man durch Aufklärung des Mißverständnisses und Entdeckung des Versehens, die sie veranlaßt haben, Versehen verhütet man durch Aufmerksamkeit.

Kein aufgeklärter und unpartheyischer Richter wird einen Irrthum bestrafen; unter Menschem von sanften Charakter und billiger Denkungsart werden nicht leicht Irrungen entstehen, sie werden ihre gegenseitigen Mißverständnisse mit Ruhe und Gelassenheit aufklären und ihre unverschuldeten Versehen werden ihre Einigkeit nicht stören; man vermindert die Anzahl der Versehen durch angemessene Belohnungen und Strafen. Denn die Aufmerksamkeit steht in vielen Fällen in unserer Gewalt. Wenn die Rechnungsfehler mit kleinen Geldbußen bestraft werden, so verdoppelt der Rechnungsführer seine Aufmerksamkeit, und dadurch verhütet er viele Versehen.

Irrthum. Vorurtheil.

I. üb. Meynungen, die man ohne hinlängliche Gründe und genaue Kenntniß der Sache für wahr hält.

II. V. Nur so weit kommen diese Wörter in ihrer Bedeutung mit einander überein. Man pflegt aber gewöhnlich ihre Übereinstimmung bis dahin zu treiben, daß man sie völlig für gleichbedeutend hält; und daher so gleich ein jedes Vorurtheil

theil für einen Irrthum erklärt. Und diese Verwechselung der Begriffe hat von je her, am meisten aber in unsern Zeiten, die verderblichste Wirkung hervorgebracht, und darum ist es so wichtig, sie sorgfältig zu unterscheiden.

Ein Vorurtheil ist eine Meynung, die man ohne hinlängliche Gründe angenommen hat; aber darum ist es noch kein Irrthum. Denn nur ein falsches Vorurtheil ist ein Irrthum; es kann aber auch Vorurtheile geben, die wahr sind. Insonderheit gehören die Begriffe und Meynungen zu den Vorurtheilen, die man in der Kindheit, und also in der Periode des Lebens, worin man noch nicht Erfahrungen und Grundsätze genug gesammelt hat, um richtig denken zu können, gewöhnlich auf das Ansehen älterer Personen, und weil man sie allgemein angenommen findet — die man in dieser Lebensperiode ohne Prüfung für wahr hält; sie sind Urtheile, die man vor der Prüfung und Kenntniß der Sache fällt.

> Diese Begriffe, die im eigentlichen Verstande den Namen der Vorurtheile verdienen, weil sie Entscheidungen sind, die vor der eigenen Kenntniß der Dinge vorhergehen, bekommen in einem einsamen Leben, durch die Gewohnheit und die öftere Wiederholung mit jenen Resultaten des Selbstdenkens gleiche Kraft und gleiche Festigkeit.
>
> Garve.

Diese Urtheile sind bloß darum nicht an sich falsch, und also noch keine Irrthümer, weil sie ohne Prüfung von vielen angenommen werden. Die Wahrheiten der Religion, des Natur- und Völkerrechtes, die Meynung, daß man seinen Eltern gehorchen, Verträge halten, ältern Personen mit Ehrerbietung begegnen müsse, die Grundsätze der Ehre 2c. sind darum nicht als Irrthümer zu verwerfen, weil sie die Kinder ohne Prüfung annehmen.

Der Irrthum ist der Wahrheit, das Vorurtheil dem geprüften und auf Kenntniß der Sache gegründeten Urtheile entgegen gesetzt.

Wir haben hier ein Beyspiel, wie schädlich es ist, sinnverwandte Wörter nicht gehörig zu unterscheiden. Man hat in Frankreich viele nützliche Wahrheiten aus den Gemüthern gerissen, denen sie von Kindheit auf heilig waren, weil man Vorurtheile und Irrthümer für einerley hielt, und alle Vorurtheile für Irrthümer erklärte.

Die großen Männer, Bakon und Deskartes, welche das Studium der Philosophie mit der Prüfung der Vorurtheile ihrer Kindheit anfiengen und dieses jedem Philosophen zum Gesetz machten, damit er wie ein Kind in das Himmelreich der Wahrheit eingehen könne, — diese großen Männer verlangten nur die Prüfung, nicht die Verwerfung ihrer Vorurtheile. Wir sollten so lange mit Bescheidenheit unsere Urtheile über die Dinge zurück halten, bis wir sie genauer geprüft, und sie nach genauer Kenntniß der Sache und nach vernünftigen Gründen entweder annehmen oder verwerfen.

Die Vorurtheile nehmen wir ohne alle Untersuchung an, in Irrthümer verfallen wir oft auf dem Wege und an dem Ende der mühsamsten Untersuchung.

Vorurtheile erfordern nicht die geringste Kenntniß der Sache, Irrthümer oft eine sehr weitläuftige, die aber doch immer unvollständig ist. Zu Tycho de Brahes Zeiten, war es ein herrschendes Vorurtheil, daß sich alle Planeten um die Erde bewegten. Da er eine größere Kenntniß des Himmels hatte: so verwarf er nach langer Untersuchung das ptolemäische Planetensystem und erbauete ein neues, das aber noch manche Irrthümer enthielt.

Das Kind hat nur Vorurtheile, worunter aber manche Wahrheit seyn kann; der Erwachsene verwirft die Vorurtheile seiner Kindheit, kann aber nicht alle Irrthümer vermeiden.

In einem unaufgeklärten Zeitalter giebt es viele Vorurtheile, in einem aufgeklärten vielleicht eben so viele Irrthü-

thümer. Denn je mehr sich die Sphäre der menschlichen Kenntnisse erweitert, je mehr Gegenstände er seiner Untersuchung unterwirft, je mehr Dinge der Mensch zu entscheiden wagt, desto mehrern Irrthümern setzt er sich aus. Indeß führen ihn selbst diese Irrthümer immer näher zu der Wahrheit, wenn dabey die freye Untersuchung immer fortgesetzt wird.

Die Vorurtheile werden erst durch Paradoxe erschüttert, die oft Irrthümer sind, aber immer den großen Nutzen haben, daß sie die Menschen zur Prüfung ihrer Vorurtheile wecken.

Jung. Frisch. Neu. S. Frisch.

Jungen. Gebären. Zeugen. Werfen.
S. Gebären.

Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen.

I. üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß sie Benennungen sind, die dem unverheiratheten Theil des weiblichen Geschlechtes beygelegt werden.

II. V. Sie unterscheiden sich aber von einander bald durch den Grad der Ehrenhaftigkeit oder der Verächtlichkeit, bald durch die Ehre der erhaltenen Keuschheit, bald durch das Alter.

Eine Dirne nennt nur noch der niedrigste Stand eine unverheirathete Weibsperson, ohne sie verachten zu wollen. Die sich nur einigermaßen zu einem höhern Stand rechnen, verbinden einen verächtlichen Nebenbegriff damit. Der Dichter läßt ohne Bedenken seinen verliebten Bauer sagen:

> Wie frey und weiß ist ihre Stirn,
> Und roth und frisch ihr Mund;

Wie

Wie glatt der Haarzopf meiner Dirn,
Und ihre Brust, wie rund!

Hagedorn.

Hingegen wird es in dem Munde derer, die höher sind oder seyn wollen, mit Beywörtern begleitet, die, wo nicht auf Schande, doch auf Verachtung deuten, als: eine freche, eine verbuhlte Dirne, eine junge, eine naseweise Dirne. Im Niederdeutschen lautet es Deeren, und die Bauerweiber in Westphalen sagen von sich selbst: as ik nog eene Deeren was, oder, in minen Deerensjaren. Sie verstehen also, ohne alle Verachtung, darunter eine unverheirathete Person weiblichen Geschlechts.

Diese Bedeutung hatte auch Dirne noch zu Luthers Zeiten.

Rebecca war eine schöne Dirne von Angesicht.

1. Mos. 24, 16.

Es unterscheidet sich von Jungfer und Jungfrau so wohl durch das Alter als durch die Bewahrung der Keuschheit. Jungfer und Jungfrau ist eine unverheirathete Person in jedem Alter, Dirne nur eine junge; Jungfer und Jungfrau zeigt eine solche an, die ihre Unschuld nicht verloren, Dirne eine jede. So heißt es in Luthers Bibelübersetzung von der Dina, Jakobs Tochter, nachdem sie Sichem bereits geschwächt hatte:

Sichem, Hemors Sohn, der des Landes Herr war, hatte die Dirne lieb.

1. Mos. 34, 2. 3.

An die Stelle von Dirne ist jetzt Mädchen gekommen, das sich von Jungfer und Jungfrau dadurch unterscheidet, daß es zuförderst bloß das Geschlecht anzeigt, und den Knaben entgegengesetzt wird, wie in Mädchenschule, es sind mehr Knaben als Mädchen geboren, hiernächst aber nur unverheira-

heiratheten Personen weiblichen Geschlechtes, ohne Rücksicht auf ihre Keuschheit, beygelegt wird, welche sich noch in den Jahren ihrer jugendlichen Blüthe befinden. Man hat geglaubt, daß dieses Wort erst in den neuern Zeiten und zwar insonderheit durch niedersächsische Dichter in die Dichtersprache sey eingeführt worden; allein es findet sich schon in Dichtern des siebzehnten Jahrhunderts.

> Wo du Lust zur Wollust fühlest, kannst du sie am besten büßen,
> Wenn du dir ein Mädchen zulegst, ein schön Mädchen, — das Gewissen.
>
> Logau.

Stosch bemerkt, daß in diesem Falle das Wort Mädchen nur von denen gebraucht werde, die ihnen am Stande einigermaßen gleich sind. Das mag in der wirklichen Welt wahr seyn, und ich habe selbst eine Dame von Stande die Stelle in Zachariäs Liede:

> Da führte mich die Liebe
> Zu meinem Mädchen hin,

nie anders singen hören, als: zu meiner Schöne hin. Und da die erotischen Dichter keine andern Vorzüge an dem schönen Geschlechte erkennen, als Jugend und Schönheit, und in ihrer Dichterwelt keinen Unterschied des Standes zulassen: so ist es kein Wunder, wenn sie alles, was jung und frey ist, und selbst die Göttinnen des Olympus, Mädchen nennen.

G.

So sind die Mädchen, wie ihr meynt,
Dann keine Menschen?

W.

Nein, mein Freund!

G.

Was sind sie dann, Herr Mädchenkenner?

W.

W.

Lebendge Puppen für die Männer.

Gleim.

Holde Phyllis, die Göttinnen,
(Traue mir die Wahrheit zu)
Waren anfangs Schäferinnen,
Oder Mädchen, so wie du.

Hagedorn.

Jungfer und Jungfrau unterscheidet sich von Mädchen dadurch, daß es zuförderst vorzüglich den Begriff der erhaltenen weiblichen Ehre und der unverletzten Keuschheit ausdruckt. Man sagt: eine reine Jungfer, und die Jungferschaft ist diese unverletzte Keuschheit. Es wird daher auch von jedem Alter, so wie von jedem Stande in dieser Bedeutung gesagt. Es giebt alte Jungfern, wie junge, und da, wo noch die Sitten unverdorben sind, wird auch eine noch unverheirathete Prinzessin es für rühmlich halten, eine Jungfer zu seyn.

Es ist aus Jungfrau verdorben worden, und diese Verderbung hat es in dem Munde des großen Haufens erhalten, und ist durch ihn auch ein Eigenthum der gemeinen Sprache geblieben. Da ist es dann zugleich ein Ehrenname geworden, indem man es den nicht dienenden Töchtern des gemeinen Bürgers zugeeignet hat. Doch haben auch die vornehmern der weiblichen Bedienten desselben sich bemächtigt, deren Eitelkeit erfodert, sich von den niedrigern Mägden zu unterscheiden, und die Eitelkeit der Herrschaft hat sich mit dieser Eitelkeit der Bedienten gern einverstanden. Um eine Dienerschaft von mehr als einem Range zu beherrschen, und um denen, die am meisten um ihrer Person sind, eine größere Ehre zu geben, hat man sie Kammerjungfern, Wirthschaftsjungfern u. s. w. genannt. Und auf diesen Ehrennamen sind sie so eifersüchtig, daß in dem Liede von Zachariä, wo die Dame: zu meiner Schöne hin, sang, ihr Kammermädchen: zu meiner Jungfer hin, sagte. Aber eben wegen dieses kleinlichen Nebenbegriffes ist das Wort Jungfer dem erotischen Dichter, der

der nichts, als Jugend, Reitz und Natürlichkeit kennt, unbrauchbar.

Desto edler ist das Wort Jungfrau geblieben, so wohl weil es die Spuren seiner Abstammung völlig rein erhalten hat, als auch weil es durch das verstümmelte Jungfer aus der gemeinen Sprache ist verbannet worden. In Frau enthält es den Begriff der Würde; (S. Frau. Weib.) die Jungfrauen sind die Töchter des Herrn und der Frau des Hauses und die Mitherrscherinnen in der häuslichen Regierung und als solche ein Gegenstand der Ehrerbietung für das Hausgesinde.

Diese Würde verpflichtet sie zu einer zartern Sorge für ihre weibliche Ehre. Daß dieses ein hervorstechender Nebenbegriff in Jungfrau sey, erhellet daraus, daß Luther in seiner Bibelübersetzung die Jünglinge und Männer, die ihre Keuschheit unbefleckt bewahret haben, Jungfrauen nennet.

> Diese sinds, die nicht mit Weibern befleckt sind, denn sie sind Jungfrauen.
>
> Offenb. 14, 4.

Obgleich jetzt freylich nur der geistvollste Schriftsteller für diese anziehende Kühnheit einen Platz finden würde, wo Jungfrau das einzige Wort wäre, das er verlangen könnte, da in diesem Worte der Begriff des Weiblichen noch zu klar ist; so wird doch niemand Bedenken tragen, zu sagen: daß ein jungfräuliches Erröthen und eine jungfräuliche Reinigkeit des Herzens und der Sitten in einem schönen Jünglinge reitzend sind. Indeß ist Jungfrau in der angeführten Stelle nicht so kühn, als es scheint, auch ist der Gebrauch eines solchen Ausdrucks von Personen männlichen Geschlechts nicht so selten, als man glauben möchte, wenigstens ist er nicht Luthern eigen. Das Wort Magd wird in der Bedeutung, worin Luther das Wort Jungfrau gebraucht, schon bey ältern Schriftstellern gebraucht.

S. Hein-

S. Heinrich, der heilig keiser, der beleib **Maget**, rein unn kuische bi der e.

Legend. Sor. S. Clarae.

Aber Felix wurde mit dem suert erslegen in dem 56 Jare, do starb er **Magt**.

Ebend.

Diesen hohen Werth in der edelsten Sprache hat vielleicht das Wort **Jungfrau** durch die Verehrung der Jungfrau Maria und die Ehrfurcht vor der Keuschheit, als dem größten Kleinod in der weiblichen Ehre in den Sitten der Ritterzeiten erhalten.

Eine **Magd** ist jetzt eine dienende Weibsperson. Diese Bedeutung ist aber erst nach und nach entstanden. Denn ursprünglich bedeutete es eine junge unverheirathete Person weiblichen Geschlechtes. Denn es ist das Femininum von Mag, ein Knabe. Es enthielt den Nebenbegriff der unverletzten Keuschheit, wie schon die eben angeführten Stellen aus der Legende der h. Schwester Clara beweisen. Und eben so erklärt es **Luther** ausdrücklich: „Es heißt im Deutschen **Magd** ein „solch Weibsbild, das noch jung ist und mit Ehre den Kranz „trägt und im Haar geht. Ein jung Weibsbild, die nicht nur „ihre Jungfrauschaft noch hat, sondern auch Tugend und einen „fruchtbaren Leib. Darum heißt solches junge Volk, **Meide**, „oder **Maide**-Volk, nicht **Jungfrauenvolk**."

In dieser Bedeutung erhielt es sich noch bis in das siebzehnte Jahrhundert. Denn ein Dichter aus dieser Zeit in einem Sinngedichte: **auf ein Brautbette**, sagt:

In der Lust liegt hier begraben
Eine **Magd** mit ihrem Knaben.

Logau.

Der übergang von dieser Bedeutung in die einer **Dienstmagd** konnte indeß bey dem Fortschritte der Sitten und der

Er-

Erweiterung der sittlichen Verhältnisse nicht ausbleiben. Zu der Zeit, da alle unverheirathete Frauenzimmer in der Familie bey den Deutschen die häuslichen Arbeiten verrichteten, wurden sie alle nach dem unverheiratheten Theile ihres Geschlechtes genannt. Als aber nach und nach die Töchter des Hausherrn sich der Arbeit im Hause selbst entzogen, und nur die Aufsicht über das Gesinde und die Leitung ihrer Geschäfte beybehielten: so mußten sie sich nach und nach durch den Ehrennamen der Jungfrauen unterscheiden, der Anfangs die Stelle des Namens Magd einnahm. Denn zu Luthers Zeiten waren beyde noch gleichbedeutend. In dem Kirchenliede: Christum wir sollen loben schon ꝛc. heißt es noch:

Der reinen Magd, Marien Sohn.

Als aber endlich auch Unterschiede des Ranges unter der weiblichen Dienerschaft entstanden: so sank Magd zu der untersten Stufe derselben hinab und hörte auf, mit Jungfrau gleichbedeutend zu bleiben. Dieses hingegen blieb nur noch in der edelsten Dichtersprache, nachdem französische Sitten und Sprache zur Bezeichnung neuer Rangstufen unter den höhern Ständen neue Wörter zu uns gebracht hatten.

K.

K.

Käfig. Bauer.

I. üb. Ein enges Behältniß zum Aufenthalte für einzelne Thiere, die gewöhnlich im wilden Zustande leben.

II. V. Der Käfig ist ein solches Behältniß für vierfüßige Thiere, oder für große Raubvögel, das Bauer für kleinere Sangvögel.

Käfig, so wie das Französische Cage und das Italienische Gabbia, kommt von dem Lateinischen Cavea her, wovon der Stamm ohne Zweifel Kab, Kob, Kaw, Cavus, hohl, Angelſ. Cip, Celtisch, Caban, eine Hütte, ist, der sich durch Koben, Koffer, Kober, ꝛc. das Niederdeutsche Kave, Kaven, das Englische Cabbin, eine Hütte, Kajüte, das Französische Cave, Cabane, in mannichfaltige Zweige verbreitet.

Bauer ist am nächsten mit dem Englischen Bower, eine Laube, verwandt. Dieses stammt von bow, dem Deutschen beugen ab, und bedeutet zunächst, dieser Abstammung gemäß, einen mit biegsamen durcheinander geflochtenen Zweigen eingeschlossenen Raum. Dergleichen ist auch das Bauer, das aus dünnen Ruthen oder Drath zusammengeflochten, und daher nur klein und schwach ist, und worin also nur kleine Vögel können eingeschlossen werden.

Ein Behältniß für zahme Thiere nennt man weder Käfig noch Bauer; eben so wenig als ein solches, das für eine

große

große Menge Vögel bestimmt und groß genug ist, daß sie darin, als im Freyen, herumfliegen können. Die erstern haben nach der Verschiedenheit der Thiere und ihrer verschiedenen Einrichtung ihre verschiedenen Namen, Ställe, Koben, Hürden; die Letztern heißen Vogelhäuser.

Kaldaunen. Eingeweide. Gedärme. Gekröse.

I. üb. Die innern Theile des thierischen Körpers unter dem Zwerchfelle, die zur Verdauung, Verarbeitung der Speisen und zur Abführung des zu Ernährung des Körpers Untauglichen in demselben dienen: Das ist das Gemeinschaftliche, worin diese Wörter mit einander überein kommen.

II. V. Der erste Unterschied, der zwischen Kaldaunen und Eingeweide zunächst in die Augen springt, ist, daß Kaldaunen unedel und niedrig ist, Eingeweide hingegen nicht. Das ist insonderheit der Fall, wenn sie von Menschen gebraucht werden. So sagt der gemeine Mann wohl absichtlich: die Leichname lagen so lange unbegraben auf der Wahlstatt, daß sich die Hunde mit den Kaldaunen herumschleppten; denn er will diese Scene ekelhaft und verächtlich schildern.

Indeß hat das nicht immer Statt gefunden, und diesen verschiedenen Werth haben beyde Wörter erst nach und nach erhalten. Denn ein alter Geschichtschreiber trägt kein Bedenken zu sagen:

> Kayser Friederichs Kaldunen wurden grawen to Antiochia und de Lychname to Surs (Tyrus.)
>
> Leibn. Script. Brunsv. T. 3.

Wenn wir das Wort Kaldaunen von den slavischen Völkern, die von den Deutschen unterjocht wurden, erhalten hätten, da es im Böhmischen Kaltaun lautet: so ließe sich für seine Herabwürdigung ein Grund angeben, der auch bey vielen andern Wörtern auf ihren ästhetischen Werth gewirkt hat. Denn die Terminologie der unterdrückten und in der Dienstbarkeit lebenden

benden Völker hat in den Augen ihrer Herren immer etwas verächtliches.

Dem sey indeß wie ihm wolle: so wird Kaldaunen jetzt nur von geschlachteten Thieren, und zwar nur in der Küchensprache, gebraucht; Eingeweide hingegen von Menschen und in der edlern Sprache, außer der Küche, auch von Thieren. Die römischen Haruspices untersuchten die Eingeweide, nicht die Kaldaunen der Opferthiere, um darin die Zukunft zu lesen.

Joab stach den Amasa in den Wanst, daß sein Eingeweide sich auf die Erde schüttete.

2 Sam. 20, 10.

Judas hat sich erhenket und ist mitten entzwey geborsten und alle sein Eingeweide ausgeschüttet.

Ap. Gesch. 1, 16.

Diese anständigere Farbe des Wortes Eingeweide hat noch einen weitern Grund, und führt noch auf einen andern Unterschied zwischen demselben und Kaldaunen. Es bedeutet nähmlich auch die innern Theile des thierischen Körpers über dem Zwerchfell, das Herz und die Lungen, und diese erscheinen unter dem schönen Bilde der Quellen des thierischen Lebens und der ersten Triebfedern der Naturmaschine des lebendigen Körpers.

Mit Gedärmen ist Kaldaunen näher verwandt; denn beydes bedeutet die nähmlichen Theile des thierischen Körpers; aber das Letztere wiederum nur in ihrem Küchengebrauche. Man sagt: ein Gericht von Rinderkaldaunen, ein Gericht Hammelkaldaunen, Kälberkaldaunen, aber weder Rindereingeweide, noch Rindergedärme, u. s. w. Denn auch hier werden die Gedärme bloß als Theile des thierischen Körpers und nach ihrer organischen Bestimmung bezeichnet, wenn sie Gedärme heißen; werden sie in der Küche als eßbare Gerichte behandelt: so heißen sie Kaldaunen. Daher werden auch die Gedärme der Fische und Vögel nicht

Kal-

Kaldaunen, sondern Gedärme oder Eingeweide genannt, weil sie keinen Küchengebrauch zulassen, sondern weggeworfen werden. Sollte dieser sonderbare Unterschied nicht vielleicht auf die Zeiten hinweisen, wo die in der Küche Dienenden und mit den Eingeweiden der geschlachteten Thiere Gespeiseten Wenden waren? Doch das ist nur eine Vermuthung.

In der wissenschaftlichen Sprache unterscheidet sich Gekröse von Eingeweide und Gedärme dadurch, daß es zunächst nur das Mesenterium, oder die doppelte, fette, mit vielen Falten versehene Haut mitten in den Gedärmen bedeutet; da Eingeweide alle innern Theile des thierischen Körpers, Gedärme aber die Kanäle, woran das Gekröse ist, selbst bezeichnet. In der Küchensprache unterscheidet es sich von Kaldaunen dadurch, daß man zuförderst auch den Magen dazu nimmt, hiernächst es außer den Gänsen, wo man noch die Flügel, den Hals und die Füße dazu rechnet, nur bey dem jungen Viehe, bey den Kälbern und Lämmern gebraucht; denn bey den größern, als Rindern und Hämmeln sagt man: Kaldaunen.

Kalender. Almanach.

I. üb. Eine Tabelle, welche die Vertheilung der Tage in dem Jahre anzeigt.

II. V. Stosch hält diese Wörter für völlig gleichbedeutend, und hat, wie er sagt, bloß aus einem Grunde davon gehandelt, warum er gerade nicht hätte davon handeln sollen, „nähmlich „um Einem oder dem Andern seiner Leser durch Anzeigung der „verschiedenen Etymologien des Wortes Almanach einen Gefallen zu thun."

Von diesen Etymologien schenkt er gerade einer der seltsamsten seinen Beyfall, nachdem er eine nicht eben sonderlich seltsamere verworfen hat, wonach Almanach aus den ersten Worten des Satzes: als man nach Christi Geburt zählte, herkommen solle. Diese Ableitung verdankt er einer Stelle in dem

Jour-

Journal encycl. der sie einem gewissen Verstegan *) beylegt. Nach ihr soll Almanach so viel heißen, als: All = Mahn-Acht, das worauf man alle Monat Acht zu geben hat.

Im Persischen heißt der Kalender Elmanach. Wenn wir die arabische Ableitung des berühmten Orientalisten Golius, annehmen, wonach Almanach ein Neujahrsgeschenk bedeutet: so sind wir auf der Spur des bestimmten Begriffes, den Almanach ausdruckt. Denn es waren die Ephemeriden des neuen Jahres, welche die Astronomen ihren Fürsten beym Anfange desselben überreichten. Diese Bedeutung wird noch bestimmter, wenn man dazu nimmt, daß der erste Almanac royal in Frankreich, vom Jahre 1679 außer der Vertheilung der Tage und der Wochen in dem Jahre nach dem Datum des Monats, einige Vorhersagungen bey dem Mondeswechsel, den Abgang der Posten, die Hoffeste, die Messen und Jahrmärkte des laufenden Jahres enthielt.

Der Almanach enthält also zuförderst den Kalender bloß des laufenden Jahres, hiernächst aber noch andere Merkwürdigkeiten desselben. Außer den angezeigten z. B. die Genealogien der regierenden Fürstenhäuser rc.

Das Wort Kalender bezeichnet aber überhaupt die Vertheilung der Tage im Jahre. Da die Römer vor dem Julius Cäsar ein Jahr von 355 Tagen hatten: so mußte ihr Kalender von dem unsrigen verschieden seyn.

Der

*) Der Journalist nennt diesen Verstegan einen Sachsen, es ist aber ein Engländer, der über die Götter der alten sächsischen Wochentage ein Buch geschrieben, das Christoph Arnold seinen Zusätzen zu Alexander Roß Beschreibung aller Religionen der Welt verdeutscht beygefügt hat. Er heißt auch nicht Verstegan, sondern Vestergan. Der Artikel des Journalisten ist übrigens einem Artikel D'Alemberts in der Pariser Encyclopädie nachgeschrieben, wie die Verderbung des Namens beweiset; das falsche Vaterland hat der Journalist hinzugethan.

Der Gregorianische und Neujulianische Kalender hat die Fehler des Altjulianischen verbessert. Hier kann das Wort Kalender nicht mit Almanach vertauscht werden.

Für ein bestimmtes Jahr ist Almanach das Ganze, wovon der Kalender oder das Tagesverzeichniß ein Theil ist. Der Musenalmanach eines jeden Jahres enthält außer den Gedichten, die darin mitgetheilt werden, und die eine Art von Neujahrsgeschenk der Musen sind, auch einen Kalender oder ein Tagesverzeichniß des Jahres, und in den Ländern, wo die Kalender verpachtet sind, müssen die Kalender aus den Almanachen weggelassen werden.

Das Wort Almanach ist zwar erst durch die Musenalmanache, die wir den Franzosen nachgeahmt, und deren Form wir auf alle Wissenschaften und Künste, sie mögen zur Belehrung oder zur Belustigung dienen, angepaßt haben, recht gemein unter uns geworden, es ist aber schon älter in unserer Sprache, als diese sich jährlich vermehrenden Almanache in unserer Litteratur.

> O Tag des Schreckens und der Wuth,
> Der ganz den Feind zerbrach,
> Bezeichnet mit der Seinen Blut
> Trägt ihn sein Almanach.
>
> Amazonenlieder. 1762.

Kalt. Frostig. — Kälte. Frost.

I. üb. Diese Wörter sind nur sinnverwandt, so fern sie dasjenige bezeichnen, was einen Mangel an Wärme in einem Körper hervorbringt.

II. V. Kälte ist aber zuförderst ein jeder Grad des Mangels der Wärme, Frost bloß ein höherer. Die Schwierigkeit bleibt nur, zu bestimmen, wo die Wärme aufhört und die Kälte anfängt, so wie, wo die Kälte anfängt Frost zu werden.

Wir nennen einen Körper kalt, wenn er einen geringern Grad der Wärme hat, als unser eigener Körper. Denn alsdann fühlen wir den Unterschied der Temperatur, und nennen nun den Körper kalt, der nicht so warm ist, als der unsrige. So sagen wir, wenn wir uns waschen, das Wasser sey kalt, wenn es weniger warm ist, als unsere Hände; wir sagen unsere Hände sind selbst kalt, wenn sie weniger warm sind, als unsere übrigen Glieder oder die Hände eines Andern.

Da wir nach dieser Vergleichung die Kälte durch das Gefühl beurtheilen: so kann uns der nähmliche Körper zu verschiedenen Zeiten, oder verschiedenen Personen zu gleicher Zeit kalt und warm scheinen. Wer warme Hände hat, wird das Wasser kalt, wer kalte Hände hat, wird es warm nennen. Diese Unsicherheit des Gefühles, so wie seine Unfähigkeit die kleinern Grade der Wärme und Kälte zu unterscheiden, haben uns genöthigt, auf künstliche Mittel zu denken, um ihre Grade zu bestimmen, dergleichen wir in dem Thermometer gefunden haben.

Der Frost ist nun ein Grad der Kälte, der da anfängt, wo sie das Wasser gefrieren macht. Die Kälte fängt also bey dem zwey und dreißigsten Grade des Fahrenheitischen Thermometers an Frost zu werden.

Wenn wir aber die Kälte bloß nach dem Gefühl beurtheilen: so nennen wir sie alsdann Frost, wenn sie so groß ist, daß sie die Haut zusammenzieht, Schauder, Schütteln des ganzen Körpers und Zusammenklappen der Zähne erregt. Wir nennen daher den Theil des Fieberparoxismus, worin wir dieses empfinden, den Fieberfrost. Fresen, welches die niederdeutsche Form von Frieren ist, so wie die angelsächsische frysan, englisch: freeze, holländisch vriesen, enthält auch den Begriff des Schauderns vor Furcht in sich, und ist mit dem Griechischen Φρισσειν verwandt; so wie mit dem Englischen afraid und dem Französischen affreux. Diese Bedeutung findet sich noch in vielen veralteten Wörtern, z. B. Freis, Furcht, Gefahr, Freiß, freisam, freislich, erschrecklich.

Dar-

Daraus ergiebt sich hiernächst noch ein anderer Unterschied zwischen Kalt und Frostig.

Kalt nähmlich wird der Körper an und für sich genannt, dem es an fühlbarem Wärmestoffe fehlt, weil die Wärme in ihm in einem gebundenen Zustande ist. Frostig ist der Körper, so fern er in andern ein Gefühl des Schauders, durch welchen sich die Empfindung des Frostes offenbaret, hervorbringt. Das Wetter ist kalt, so fern die Luft weniger warm ist, als unser Körper, und es ist frostig, wenn seine Kälte so groß ist, daß es in unserm Körper den Schauder hervorbringt, den wir Frost nennen.

Diese genauere Unterscheidung der eigentlichen Bedeutungen von Kalt und Frostig, die an sich weniger Schwierigkeiten hat, ist um ihres uneigentlichen Gebrauches willen nicht überflüssig. Da man den innern Empfindungen, wenn sie bis zu einer leidenschaftlichen Stärke steigen, Wärme und Feuer beylegt, so ist es natürlich, daß man den bemerklichen Mangel derselben Kälte und Frost nennt. Da ist nur aber derjenige kalt, dem es in einem merklichen Grade an der Wärme der Empfindung fehlt. Ein kalter Mensch nimmt an nichts mit Wärme Theil, sein Herz ist nicht von den Gefühlen des Wohlwollens, des Mitleidens, der Freundschaft erwärmt.

Das ist kalt, was nicht ein Ausdruck stärkerer Empfindung wohlwollender Neigungen ist. Eine Aufnahme, eine Antwort ist kalt, wenn sie nicht die Sprache der Freundschaft und der Zuneigung ist.

Frostig ist aber das, was kein merkliches angenehmes Gefühl in andern erregt. Ein Scherz soll Vergnügen machen, das ist seine Absicht; er ist also ein frostiger Scherz, wenn er diese Absicht verfehlt, es sey, daß er ein unzeitiger Scherz, oder ein solcher ist, der keinen echten Witz enthält. Witzige Einfälle oder langweilige Tiraden in tragischen Situationen sind in einem Trauerspiele frostig. Drydens und Addisons Trauerspiele sind in hohem Grade frostig; denn sie

lassen den Leser und Zuschauer kalt, sie rühren, sie erschüttern ihn nicht.

„Das Frostige ist eigentlich das, wobey es die Seele „friert. Die ganze Gottschedische Schule scheint ihm geschwo„ren zu haben," sagt ein geistvoller Schriftsteller *).

Ein kalter Mensch muß nothwendig ein frostiger Dichter seyn. Denn wer selbst kein Gefühl hat, kann auch durch seinen Ausdruck in Andern kein Gefühl erregen.

Kalt. Kaltsinnig. — Kälte. Kaltsinn.

I. üb. Kalt und Kaltsinnig ist der, welcher bey etwas gleichgültig bleibt, und das, was eine Wirkung und ein Zeichen dieser Gleichgültigkeit ist.

II. V. Kälte bezeichnet diese Gleichgültigkeit zuförderst überhaupt, sie mag uns selbst oder Andere betreffen; Kaltsinn ist die Gleichgültigkeit gegen Andere. Hiernächst ist der Kaltsinn eine gänzliche Gleichgültigkeit, die Kälte nur der Mangel an leidenschaftlicher Heftigkeit. Die Kälte ist der Hitze und Wärme in unserm Begehren und Verabscheuen, in unserm Handeln, Bestreben und Betragen, der Kaltsinn ist der Liebe in jedem Grade entgegen gesetzt.

Wer Jemandem eine kalte Antwort giebt, der ist weder aufgebracht und zornig, noch freundlich und liebreich; wer einen Freund kaltsinnig empfängt, der giebt zu erkennen, daß er ihn nicht mehr liebt. Der Tapfere bleibt in den größten Gefahren kalt; ein rechtschaffner Mann kann einem schlechten Menschen nicht eine so warme Freundschaft bezeugen, als einem Manne von hoher Tugend und ausgezeichneten Verdiensten; er begegnet ihm kaltsinnig.

Man

*) Schlosser in e. Anmerk. zum Longin vom Erhabenen. S. 52.

Man rühmt an dem berühmten Herzoge von Marlborough die große Kälte, womit er mitten in dem Getümmel der Schlacht seine Befehle austheilte; seine Landsleute nannten ihn von dieser seltnen und einem großen Feldherrn so unentbehrlichen Eigenschaft, cool head, kalter Kopf; aber seine Freunde rühmen zugleich von ihm, daß sie sich nie über Kaltsinn von ihm zu beklagen gehabt, sondern daß er sich ihrer immer mit thätiger Freundschaft angenommen habe.

Kamerad. Kollege.

I. üb. Die in einerley oder wenigstens ähnlichen Geschäften einander zugesellet sind.

II. V. Kameraden nennen sich aber die, welche in den niedern Ständen einander zugesellet sind, Kollegen in den höhern Ständen und in Ehrenstellen. Das Wort Kamerad haben wir zunächst aus dem französischen Camerade und dem italienischen Camerata hergenommen, ob es gleich ursprünglich von dem deutschen Kammer abstammt. In der französischen militairischen Sprache hieß Chambrée die Gesellschaft von gemeinen Soldaten, welche zusammen Eine Wirthschaft ausmachten, und Chambrer mit andern zu einer solchen Wirthschaft gehören. Es hat sich hernach weiter ausgebreitet, und in den niedern Ständen nennen sich alle die Kameraden, die zu einerley Gewerbe und überhaupt die zu einerley Stande gehören.

Das Wort Kollege haben wir aus dem Lateinischen genommen, und da hießen die, welche einerley Amt, oder doch Ämter von beynahe gleicher Würde begleiteten, Kollegen. So nannten sich die Consules Kollegen. Allein auch die Consules nannten in den ältern Zeiten die Praetores Kollegen, weil das Amt der Prätoren ursprünglich war errichtet worden, um bey der häufigen Abwesenheit der Consulen in auswärtigen Kriegen, ihr Amt in der Stadt zu versehen, weil ferner die Prätoren mit gleichen Ceremonien als die Consuln erwählt wurden, und wie diese Lictoren, wiewohl nur sechs, zu ihren Ehrenzeichen zählten.

Plinius

Plinius*) rechnet es daher dem Trajan als einen grossen Beweis seines Bürgersinnes an, daß er in seinen Consulaten die alte Sitte beobachtete, und selbst die Prätoren Kollegen nannte.

Kämpfen. Fechten. Ringen. Streiten.

S. Erringen.

Kampf. Streit. Gefecht. S. Erringen.

Karg. Filzig. Geizig. Habsüchtig. — Kargheit. Filzigkeit. Geiz. Habsucht. S. Filzig.

Kasten. Kiste. Kuffer. Lade.

I. üb. Ein tragbares festes Behältniß.

II. V. Obgleich diese Wörter künstliche Werke, die Gegenstände der Sinne sind, bezeichnen: so sind doch ihre Unterschiede nicht so allgemein in die Augen fallend, daß sie nicht sollten häufig verwechselt werden. Man muß also ihre Bedeutungen, dem Sprachgebrauche gemäß, deutlich angeben.

Man pflegt bisweilen im gemeinen Reden die Wörter Kiste und Kasten mit einander zu verwechseln, und man sagt z. B. die Sachen waren in einer Kiste gepackt; oder: ich habe heute eine Kiste mit der Post bekommen; auch: ich habe einen Kasten mit der Post bekommen, worin mir mein Freund einige neue Bücher schickt u. dgl. als ob es völlig einerley wäre. Aber wenn man auf den rechten Gebrauch Acht hat, so wird man finden, daß alle diese Wörter unterschieden sind.

Die Kiste ist bloß von Brettern zusammen geschlagen, und dienet nur, etwas darin einzupacken, was verschickt wird. Der Kasten ist zusammen gespundet, und kann zugeschlossen werden; man gebraucht ihn, allerley Sachen darin zu verschließen. Die Lade ist unten enge und oben weit, und wird gewöhnlich nur

*) In Paneg. c. 77. §. 4.

nur von gemeinen Leuten zur Verwahrung und Verschließung ihrer Sachen gebraucht. Der *Kuffer* ist ein Kasten, welcher mit Eisen beschlagen, und so eingerichtet ist, daß er leicht fortgebracht, oder auch bequem auf Reisen gebraucht werden kann. *Truhe* kommt mehrentheils mit *Lade* überein, ist aber in Niederdeutschland nicht gebräuchlich.

Wenn man sagt: die Kaufleute lassen verschiedene Waaren in *Kisten* kommen, so verknüpfet man den Begriff damit: daß diese *Kisten* bloß von Brettern zusammen genagelt sind, und nur zum Verschicken gebraucht werden. Man nennt einen *Kistenmacher* denjenigen, welcher das Holz von guten rissigen Bäumen so dünne spaltet, wie es zu solchen *Kisten* nöthig ist, und dergleichen gespaltenes Holz nennt man *Kistenholz*. In den meklenburgischen und brandenburgischen Forsten lassen die hamburgischen Holzhändler öfters dergleichen *Kistenholz* von guten rissigen Buchen machen, weil es in Hamburg sehr zu den Kisten gebraucht wird, worin die Waaren verschickt werden.

Ich habe aber niemals sagen hören: *Kastenholz*, oder *Kastenmacher*. — Es scheint also die *Kiste* auch darin sich von *Kasten* zu unterscheiden, daß sie nur von dünnen Brettern und nicht so dauerhaft gemacht ist.

Den *Kasten* gebraucht man, allerley Dinge darin zu verwahren und zu verschließen. Daher nennt man *Gotteskasten* dasjenige Behältniß, worin die Kirchen- und Armen-Gelder verwahrt und verschlossen werden. *Mehlkasten*; *Grützkasten*, dasjenige, worin man das Mehl oder die Grütze verschließt u. s. w. Die *Krämer*, welche die Märkte zu bereisen pflegen, führen ihre Waaren gemeiniglich in *Kasten* mit sich. — Es sind starke und dauerhafte Behältnisse, welche sie verschließen können, aber ich glaube nicht, daß man dergleichen eine *Kiste* nennet. — Man sagt auch nicht: *Gotteskiste*, *Mehlkiste*, *Grützkiste*. — Imgleichen sagt man: der *Kasten Noah*; nicht: die *Kiste Noah*, weil er mehr wie ein *Kasten*, das heißt: stark und dauerhaft gemacht war.

Bisweilen gebraucht man auch das Wort Kasten für Einkünfte; und nennt daher denjenigen, der die Einkünfte verwaltet: einen Kastner. Die Buchdrucker nennen Schriftkasten das Behältniß, worin die Buchstaben liegen, die sie zum Setzen gebrauchen. Das Wasserbehältniß unten in einem Brunnen heißt der Wasserkasten, u. dgl. Alsdann aber ist es ein uneigentlicher Verstand.

Diejenigen Kasten, welche man mit Eisen beschlagen, und auch wohl mit Handgriffen versehen läßt, damit sie leicht fortgebracht oder auf Reisen gebraucht werden können, nennt man gewöhniich Kuffer. Auf dem Lande wird man öfters bey wohlhabenden Leuten dergleichen große Kuffer finden, in welchen sie Leinenzeug und ihre beste Kieidung zu verwahren pflegen, und welche nicht nur mit Handgriffen, sondern auch wohl unten mit Rollen versehen sind, damit sie bey Feuersgefahr leicht können fortgebracht werden. Und man bedient sich auf Reisen gemeiniglich solcher Kuffer, welche so gemacht sind, daß sie bequem auf den Wagen gesetzt und mitgenommen werden können. Auf den Posten haben die Reisenden frey, einen Kuffer von 60 Pf. mit sich zu führen.

Die Wörter Kiste und Kasten sind vermuthlich aus dem Lateinischen cista entstanden. Lade aber ist ursprünglich deutsch, und kommt von dem Zeitwort laden her. Es bedeutet ein Behältniß, worin etwas eingeladen oder eingelegt und verwahret wird. Der Gebrauch desselben scheint auch vorzeiten, ehe die Wörter: Kiste und Kasten aufgekommen sind, allgemeiner gewesen zu seyn, indem man sogar die Särge: Todtenladen genannt hat, und das Behältniß, worin in dem Tempel zu Jerusalem die Heiligthümer der Juden aufbewahrt wurden, die Bundeslade heißt. Daher, weil dieses Wort vormals allgemeiner als jetzo gewesen, kommt es vermuthlich, daß man auch jetzt noch eine Schublade, so wohl, als einen Schubkasten einen solchen Kasten nennt, welcher durch Aus- und Einschieben auf und zugemacht wird.

Nach

Nach dem heutigen Gebrauch bedient man sich des Wortes Lade mehrentheils nur von den Behältnissen, in welchen die Knechte und Mägde ihre Sachen zu verwahren pflegen, und welche unten enger als oben sind. Der Knecht, der in dem Stalle bey den Pferden schläft, muß auch einen Raum haben, wo er seine Lade hinsetzen könne. Wer einen Knecht oder Magd von einem andern Orte gemiethet hat, muß, wenn sie zu ihm ziehen, ihnen die Lade holen lassen.

Auch die Handwerker nennen diejenigen Behältnisse, worin sie ihre Freyheitsbriefe, Kundschaften oder gemeinschaftliches Geld zu verwahren pflegen, Laden. Man sagt auch: eine Kirchenlade von demjenigen Kasten, in welchem die Kirchenrechnungen und Gelder verwahrt werden. Vermuthlich, weil diese Behältnisse an vielen Orten die Form einer Lade haben, wie sie das Gesinde zu gebrauchen pflegt.

Das Wort Truhe ist in den mitternächtlichen Provinzen von Deutschland beynahe gar nicht bekannt. In der Schweiz aber und an andern Orten von Oberdeutschland, wird es von allerley Behältnissen gebraucht. Man sagt: eine Truhe, die ein Knecht oder Magd hat. Und Frisch führt die Wörter an: Eine Truhe, worin man Sand zuführet; eine Truhe unserer besten Kleinodien; — eine Todtentruhe, für einen Sarg.

Kasteyen. Züchtigen. — Kasteyung. Züchtigung.

I. üb. Einem Menschen Schmerzen zufügen, in der Absicht, ihn zu bessern. Die von den Zeitwörtern abgeleiteten Hauptwörter bedeuten theils die Handlung des Kasteyens und Züchtigens, theils die Schmerzen selbst, die eine Wirkung davon sind.

II. V. Kasteyen ist aber jetzt ein kirchlicher Ausdruck, der nicht nur die körperlichen Schmerzen, dergleichen das Geißeln in den Klöstern ist, sondern auch andere unangenehme

Empfin-

Empfindungen, als Fasten, Knieen, Stillschweigen, Abgeschiedenheit und Einsamkeit in sich begreift. Da man die Erduldung dieser Schmerzen für etwas verdienstliches hält, so legt man sie sich selbst auf, und das ist der zweyte Nebenbegriff, wodurch sich Kasteyen und Züchtigen unterscheidet; denn eine Züchtigung leidet man von einem andern. Dieser Nebenbegriff folgt aber aus dem erstern.

Ein Vater züchtiget sein Kind, ein Lehrer züchtiget den muthwilligen Knaben in der Schule. Der büßende Abergläubige kasteyet sich mit Fasten, mit einem härenen Hemde, das er auf dem bloßen Leibe trägt.

So wird dieses Wort auch in Luthers Bibelübersetzung gebraucht.

Am zehenten Tage des siebenten Monden sollt ihr euern Leib kasteyen.

3 Mos. 16, 29.

Wer seinen Leib nicht kasteyet an diesem Tage, der soll aus seinem Volke ausgerottet werden.

Ebend. 23, 29.

Nach der Auslegung der jüdischen Gelehrten wird hier unter dem Kasteyen vorzüglich das Fasten, das Enthalten von Waschen, Salben, und allem weiblichen Umgange verstanden.

Diese Nebenbegriffe hat die Bedeutung von Kasteyen erst nach und nach, und zwar aus dem Gebrauche desselben in Luthers Bibelübersetzung erhalten; wo es, außer den angeführten Stellen noch Dan. 10, 12. so vorkommt. Denn es kommt ursprünglich von dem Lateinischen castigare, Züchtigen, und hieß Anfangs Kastigen, woraus, wie aus benedicere, Benedigen und Benedeyen, Kasteyen geworden ist. Es stand in dieser Form auch erst in der zweyten Ausgabe der sieben Bußpsalmen:

Kastige mich nicht in deinem Grimm.

Psalm 6, 1.

wo es jetzt: Züchtige heißt. In denen Stellen, wo es auf Selbstpeinigungen geht, ist es beybehalten worden, und diesen Gebrauch fand Luther ohne Zweifel schon in der mönchischen Ascetik vor.

Nach dem kirchlichen Begriffe ist hiernächst das Kasteyen etwas Verdienstliches. Es unterwerfen sich also diejenigen demselben, welche sich durch ihre vermeynten guten Werke ein überschwengliches Verdienst bey Gott zu erwerben glauben. Ferner halten sie es für ein Mittel einer mehr als gemeinen Vollkommenheit. Sie unterwerfen sich also demselben freywillig. Es ist daher nicht immer, wie die Züchtigung, eine Strafe, und noch weniger ein Werk des Zwanges. Endlich werden Kasteyungen oft auch als Genugthuungen für begangene Sünden angesehen. Züchtigungen sollen nur Besserungsmittel seyn.

Züchtigungen sind vernünftig, wenn sie der Verschuldung, dem Alter, dem Geschlechte und dem sittlichen Zustande und Charakter des Gezüchtigten angemessen sind. Kasteyungen sind in Ansehung ihres Zweckes unvernünftig und abergläubisch; in ihrer Ausführung oft grausam und einige Arten derselben sind zweckwidrig. Der Aberglaube gebraucht oft die Geißelung gegen die fleischlichen Gelüste; Jakob Boileau hat aber in seiner Historia Flagellantium de recto et perverso flagrorum usu apud Christianos. Parisiis, 1700. 8. c. X. S. 323. gezeigt, daß sie dieselben in den meisten Fällen mehr errege als unterdrücke.

Kauderwälsch. Rothwälsch. Unverständlich.

I. üb. So nennt man eine Rede, die man nicht versteht.

II. V. Was unverständlich ist, kann aber doch aus Worten bestehen, deren Bedeutung nicht unbekannt ist; es kann es

bloß

bloß wegen des Mangels an Zusammenhange seyn. So versteht man in Junkeroths berüchtigter Übersetzung des N. T. die einzelnen Wörter, und kann darin doch keinen vernünftigen Sinn herausbringen.

Kauderwälsch und Rothwälsch zeigen also einen höhern Grad der Unverständlichkeit an; denn so nennt man eine Rede, deren einzelne Worte auch unverständlich sind. Die Endsylbe wälsch zeigt etwas ausländisches an; denn Wale ist ein Ausländer, und so nannten die Deutschen einen jeden Fremden; es kommt aber in den Schriften des Mittelalters vorzüglich für italienisch und französisch vor, wie dann Italien noch jetzt Welschland heißt, so wie Frankreich ehemals Gallien hieß.

Da diese Sprachen, die sie wegen der Nachbarschaft und dem Verkehr mit Italien und Frankreich am meisten kannten, den gemeinen Deutschen unverständlich waren: so nannten sie alles völlig unverständliche Wälsch.

Da es bey der Bestimmung der Bedeutung von Kauderwälsch vorzüglich auf die Endsylbe ankommt: so kann die Ableitung von Kauder für diese Bestimmung nicht so wichtig seyn. Indeß wird es doch wahrscheinlicher von Chur, der Hauptstadt in Graubündten abgeleitet, mit der das südliche Deutschland in einem nähern Verkehr stand, als von Kören, Köddern in der niederdeutschen Mundart, das zu dem alten Guedan heraufsteigt; wenn man annimmt, daß Kur leicht in Kauer und Kauder verdorben werden konnte.

Rothwälsch ist aber noch von Kauderwälsch dadurch unterschieden, daß es eine Sprache bedeutet, die ausdrücklich dazu erfunden ist, daß sie nur denen verständlich seyn soll, die Ursach haben, sich hinter einer geheimen Sprache zu verbergen. Denn es ist die Sprache, welche die europäischen Zigeuner, Spitzbuben und verdächtigen Bettler unter einander reden. Rot heißt nähmlich in der rothwälschen Sprache ein Bettler, und Rotbos eine Bettlerherberge. Wenn diese Sprache auch ursprünglich durch den Zufall oder die Natur der Sache ent-

entstanden ist, indem ein zusammengelaufenes Gesindel von liederlichen Bettlern, abgedankten Soldaten aus allen Ländern, und insonderheit von herumstreifenden Juden, die sie vorzüglich mit dem Ebräischen sehr bereichert haben, nothwendig ein solches abentheuerliches Gemisch von Wörtern zusammen bringen mußte: so konnte sie doch hernach, zu der Absicht, andern, die nicht zu ihrer Bande gehören, unverständlich zu seyn, gebraucht werden, und ist wirklich dazu gebraucht worden.

Kaufmann. Handelsmann. Krämer. — Kaufmannschaft. Handelschaft.

I. üb. Derjenige, dessen Gewerbe in dem Umsatze der Waaren besteht, und dieses Gewerbe selbst.

II. V. Bey dem Kaufmann liegt, vermöge der Abstammung dieses Wortes zum Grunde, daß er die Waaren, womit er sein Gewerbe treibt, selbst gekauft habe, daß er selbst Eigenthümer davon sey, und daß es eigentliche Waaren seyn, die durch Kauf und Verkauf umgesetzt werden.

Handelschaft begreift, seiner Abstammnng nach von Handeln, Geschäfte mit Andern treiben, mehr in sich, als Kaufmannschaft. Es können die Geschäfte eines Handelshauses bloß, oder neben eigenen kaufmännischen Geschäften, in Commissions- und Speditions-Geschäften bestehen, sie können Banquiersgeschäfte, Discontiren von Wechseln und also Geschäfte seyn, die von dem eigentlichen Kauf und Verkauf noch verschieden sind.

Darin scheint der Grund zu liegen, warum ein Kaufmann sich einen Ehrennamen zu geben glaubt, wenn er zu dem Titel eines Kaufmannes noch den eines Handelsmannes hinzufügt. Er glaubt von dem weitern Umfange seiner Geschäfte einen größern Begriff zu machen, wenn er zu verstehen giebt, daß er nicht allein mit eigenen Waaren Handel treibt, sondern auch noch andere Handelsgeschäfte macht.

Der

Der **Krämer** verkauft im Kleinen. Er muß daher mit mehrern Artikeln handeln, um so viel zu gewinnen, um den geringen Fonds, den er in seinen Waaren angelegt hat, in Umlauf zu bringen. Eine Menge mannichfaltiger Dinge, die unter einander liegen, heißt ursprünglich ein **Kram**, und dieses scheint von **Kramen**, solche Dinge mit Geräusche und ohne sichtbare Ordnung hin und herwerfen, abzustammen. Der Stamm, wovon **Krämer** entstanden ist, deutet also auf eine Menge und Mannichfaltigkeit von Waaren, womit der **Krämer** im Kleinen Handel treibt.

Der eigentliche **Kaufmann** handelt nur im Großen, und oft nur mit einer Art von Waaren, die er in beträchtlichen Ladungen von dem Producenten unmittelbar kommen läßt, damit Messen bereiset, und die **Krämer** damit versiehet; indeß der **Krämer** seine Waaren oft aus der zweyten oder dritten Hand erhält, einen kleinen Absatzkreis hat, und höchstens die Jahrmärkte bezieht.

Da der **Kaufmann** ein größeres Waarenlager hat, und dazu ein größeres Kapital und einen größeren Kredit braucht, da er ferner einen weitern Wirkungskreis, größere, mehrere und entferntere Verbindungen hat, und daher auch größere Handelskenntnisse haben muß: so steht er auch an Ansehen und Achtung über dem **Krämer** und es ist natürlich, daß dieser eine Ehre darin sucht, sich den Namen eines **Kaufmannes** zu geben.

Kehle. Gurgel. Schlund.

I. üb. Die beyden Röhren des Halses.

II. V. Davon begreift **Kehle** alle beyde, sowohl die Luftröhre, als die Speiseröhre, und zwar nach ihrer ganzen Länge. Es druckt ursprünglich überhaupt etwas **Hohles** aus, und ist mit **Hohl**, **Höhle**, dem griechischen κοιλος verwandt; denn die Gutturalbuchstaben H, Ch, und das K. werden in der noch ungeschriebenen Sprache häufig verwechselt. Daher auch

in

in den Werken der Kunst eine jede lange Vertiefung gewöhnlich eine Kehle genannt wird. Auch im gemeinen Leben sagt man, es sey einem etwas in die unrechte Kehle gekommen; wenn es, statt in die Speiseröhre zu kommen, in die Luftröhre gekommen ist. Die Sänger unterscheiden die Kehlstimmen von den Bruststimmen, und verstehen also unter der Kehle auch die Luftröhre.

Die Gurgel ist der Eingang der Halsröhren, und also an dem äußern Halse der Theil, der unmittelbar unter dem Kinne liegt, an dem innern Halse aber der Theil der Kehle, den man bey weit offenem Munde siehet. Man spricht durch die Gurgel, wenn man aus dem hintern Munde spricht, und im gemeinen Leben sagt man von dem, der sein Vermögen verfressen hat, er habe es durch die Gurgel gejagt. Es ist zwar unmittelbar mit dem Französischen gorge, gargouille, und dem spätern Lateinischen gorgia, gargalia verwandt, alle diese Wörter könnten aber auch wohl mit dem Lateinischen guttur so verwandt seyn, wie Futter mit fourage.

Der Schlund ist die Speiseröhre zwischen ihrem Anfange und dem Magen, vermittelst welcher die Speisen in den Magen hinabgetrieben, oder verschlungen werden. Daher es dann auch in seinem uneigentlichen Gebrauche den engen Durchgang bedeutet, wodurch eine Sache, wie es scheint, gewaltsamer Weise in einen Abgrund hineingezogen wird. Der Schlund ist der Eingang zu dem Abgrunde, wie er der Eingang zu dem Magen ist. Schlund wird daher auch mit Abgrund verbunden.

> Und unser Geldgeitz treibt uns bis ins Abgrunds Schlund.
>
> Lohenstein.

(S. Abgrund. Schlund.)

Kehren. Drehen. Wenden. S. Drehen.

Kei-

Keichen. Athmen. Hauchen. Blasen.

S. Athmen.

Keifen. Schmälen. Schelten.

I. üb. In Worten seinen Unwillen gegen Jemanden bezeigen.

II. V. Man keift mit dem, der gegenwärtig ist, man schmält aber auch auf Abwesende, und schilt sie. Man keift auch aus böser Laune, man schmält und schilt im Zorne. Daher ist das Keifen von längerer Dauer, als das Schmälen und Schelten; denn da es gewöhnlich eine bleibende, verdrüßliche Gemüthsart zur Quelle hat, und nicht immer einer gegründeten Veranlassung bedarf: so erschöpft es sich nicht so leicht, als eine Aufwallung des Zornes, und kann bey jeder Gelegenheit wieder anfangen.

Die sicherste Ableitung von Keifen ist dieser Bestimmung der Bedeutung nicht entgegen. Denn Keib heißt in dem Heldenbuche ein hartnäckiger Mensch, Keibich, eigensinnig, und Keiblich, zänkisch.

Endlich unterscheidet sich Keifen von Schmälen und Schelten noch dadurch, daß es von einem Vorgesetzten gegen seine Untergebenen geschieht. Eine mürrische Hausfrau keift beständig mit ihrem Gesinde; und das rohe Volk sagt wohl, wenn es donnert, der liebe Gott keift.

Wenn Schmälen und Schelten darin überein kommt, daß beydes bedeutet, seinen Unwillen gegen Jemanden mit Worten auslassen: so sind sie doch darin von einander verschieden, daß Schelten dieses auch durch ein einziges Wort thun kann. Dieses Wort ist gewöhnlich eine ehrenrührige Benennung, die auch oft ausdrücklich hingesetzt wird; man schilt Jemanden einen Betrüger, einen Lügner rc.

Wenn

Wenn man auch nur etwas böse auf Jemanden ist: so kann man schon auf ihn schmälen oder seinen Unwillen gegen ihn äußern. Es ist der geringste Ausdruck dieses Unwillens. Es steht daher an seinem rechten Orte in folgender Stelle, die H. Adelung angeführt hat:

Ja, wenn doch nur einmal dein Vater auf dich schmälte.

Rost.

Dieses wird durch die Etymologie bestätigt; denn Schmälen ist ohne Zweifel nichts anders, als das Diminutiv von Schmähen.

Schelten hingegen kommt wahrscheinlich von Schall her; und deutet daher schon ursprünglich auf die Äußerung eines heftigen Zorns, eines Zorns, der sich in einem stärkern Schall ergießt. Es würde dann dem Anfahren am nächsten entsprechen. In dieser Bedeutung eines gebietenden Ernstes, der schon über allen möglichen Widerstand sich entrüstet, wird es in Luthers Bibelübersetzung für das Lateinische increpare auch gegen leblose Gegenstände gebraucht.

Er schalt das Schilfmeer, da ward es trocken.

Psalm 106, 9.

Mit meinem Schelten mache ich das Meer trocken.

Jes. 50, 2.

Keck. Dreist. S. Dreist.

Kennen. Erkennen. S. Erkennen.

Kennen. Bekannt seyn. Kenntniß haben. Bekanntschaft haben.

I. üb. Von einem Dinge eine klare Vorstellung haben.

II. V. Der geringste Grad dieser Klarheit, der sich bloß darauf einschränkt, daß wir wissen, was das Ding sey, und

wenn es ein Individuum ist, zu welcher bekannten Gattung es gehört, wird durch Kennen ausgedruckt. (S. Erkennen. Kennen.)

Wir müssen aber mehreres davon wissen, wenn wir damit bekannt seyn sollen. Dieses Mehrere setzt uns in den Stand, es leichter zu unterscheiden, und seiner Natur gemäß zu behandeln. Ein Arzt muß die verschiedenen Gifte nicht allein gut kennen, oder sie von einander zu unterscheiden wissen, wenn er sie als Arzneymittel gebrauchen will, er muß auch mit ihnen sehr genau bekannt seyn, ihre Wirkungsart in den verschiedenen Gaben oft erfahren und genau beobachtet haben.

Stosch hat die beyden Ausdrücke: es ist uns etwas bekannt, und, wir sind mit etwas bekannt. Seine Erklärung des Erstern paßt nur auf den Letztern. Mit wem wir bekannt sind, mit dem gehen wir um, und wir kennen ihn genauer; wer uns bloß bekannt ist, den kennen wir oft sehr wenig. Ein Mensch ist uns schon bekannt, wenn wir bloß sein Daseyn und seinen Namen wissen. Cäsar war in der ganzen Welt bekannt, aber ein Fremder, der nach Rom kam, und ihn zum ersten Male unter einer Menge anderer Menschen sahe, konnte ihn noch nicht kennen; denn er wußte noch wenig von den Eigenheiten, wodurch er sich von Andern unterschied. Chamfort sagt: Celebrité! avantage d'etre connu de ceux, qui ne nous connoissent pas. Celebrität! der Vorzug, denen bekannt zu seyn, die uns nicht kennen.

Wer eine Kenntniß von einer Sache hat, der hat einen deutlichen und vollständigen Begriff von ihrem Wesen, von ihren Theilen, ihrer Beschaffenheit und Einrichtung. Ein Kind kennt die Buchstaben, wenn es sie an ihren Zügen zu unterscheiden, und die Laute, welche durch sie bezeichnet werden, anzugeben weiß; es ist damit bekannt, wenn sie ihm geläufig sind, und sie nun auch in ihrer Zusammensetzung zu Sylben und Wörtern erkennt. Ein Sprachgelehrter aber hat eine Kenntniß von dem Alphabet einer Sprache, wenn er von der Bestim-

stimmung eines jeden Buchstaben, der Verschiedenheit der ähnlichen Laute, die ein jeder bezeichnet, und dem Gebrauche desselben in allen Verbindungen deutliche Begriffe hat; z. B. daß das e in die, und das h in Ehre nur zur Verlängerung diene.

Die weitläuftigste Kenntniß von einer einzelnen Sache, ohne unmittelbares Anschauen, kann indeß oft nicht hinreichend seyn, um sie, zum Gebrauche im Leben, zu kennen und damit bekannt zu werden. Meursius hatte sich aus den alten Schriftstellern eine sehr weitläuftige Kenntniß von der Stadt Athen verschafft; es ist aber wahrscheinlich, daß ein athenienfischer Sackträger die Straßen von Athen besser kannte und mit allen Wegen und Gängen derselben besser durch unmittelbare Ansicht bekannt war.

Bekanntschaft haben unterscheidet sich von Kennen, Bekannt seyn, Kenntniß haben, dadurch, daß man es nur von Personen, diese aber auch von Sachen, gebraucht. Allein, auch dann, wenn sie insgesammt von Personen gebraucht werden: so ist schon Kennen nur so viel von einem wissen, daß ich ihn nicht mit einem andern verwechsele, daß ich also seinen Namen, seine Wohnung u. dgl. weiß; und er ist mir bekannt, wenn ich außerdem ihn nach seinem Amte, seinem guten und bösen Rufe zu bezeichnen weiß. Das alles kann ich, ohne Umgang mit ihm zu haben; nur in diesem Falle, wenn ich mit ihm umgehe, habe ich Bekanntschaft mit ihm.

Kenntniß. Kunde. S. Kunde.

Kennzeichen. Abzeichen. Merkmahl.

I. üb. Dasjenige in einem Dinge, wodurch man es von andern unterscheiden kann.

II. V. Das Wort Zeichen, welches in den beyden erstern von diesen Wörtern enthalten ist, bedeutet etwas sichtbares

oder überhaupt in die Sinne fallendes. Es hat ursprünglich ein Bild angezeigt, und diese jetzt veraltete Bedeutung hat sich noch in der Benennung der zwölf Sternbilder des Thierkreises, die die zwölf himmlischen Zeichen heißen, und in dem davon abstammenden Zeitworte Zeichnen, erhalten. Aus einem Bilde kann man aber den Körper erkennen, den es vorstellt. So ist es also zu der Bedeutung von etwas übergegangen, das ein Mittel ist, eine Sache zu erkennen, und so sind dann die Wörter Abzeichen und Kennzeichen entstanden.

Ein Abzeichen ist aber alles in einem Dinge, wodurch es von Andern verschieden ist. Denn Ab zeigt hier die Sonderung von andern Dingen an, vermittelst von etwas in die Sinne fallendem, das in diesem Andern nicht ist. Es ist also alles in die Sinne fallende in einem Dinge, was in keinem andern ist; auch dasjenige, was es von Natur von andern verschiedenes hat.

Kennzeichen ist das, was dazu dient, daß man es von Andern unterscheiden und wieder erkennen kann, und man giebt sie ihm oft in der Absicht, um es zu kennen.

Ein Abzeichen ist also alles, wodurch ein Ding von andern merklich verschieden ist, und es dient zu einem Kennzeichen, so fern es ein Mittel ist, ein Ding von andern dadurch zu unterscheiden. Ein Mensch hat ein Abzeichen, wenn er einäugig ist, wenn er hinkt oder sonst eine in die Sinne fallende Eigenheit an sich hat, wodurch er von andern merklich verschieden ist. Wenn es darauf ankommt, einen solchen Menschen vor andern kenntlich zu machen, z. B. wenn er in einem Steckbriefe soll kenntlich gemacht werden: so kann ein solches Abzeichen zu einem Kennzeichen dienen.

Stosch unterscheidet Abzeichen und Kennzeichen dadurch, daß das Ding das Abzeichen von Natur hat, das Kennzeichen ihm hingegen gegeben, oder an demselben gemacht ist. Allein dieser Unterschied hat weder die Etymologie noch den Sprachgebrauch für sich. Denn wenn das Ding schon

schon von Natur etwas eigenes hat, worin es von andern verschieden ist: so kann dieses auch zum Kennzeichen dienen, oder man kann es von andern daran unterscheiden, und ein Kennzeichen, das man einem Dinge gegeben hat, um es vermittelst desselben von andern unterscheiden zu können, ist auch ein Abzeichen, denn das Ding hat dadurch eine Eigenheit erhalten, oder etwas in die Sinne fallendes, was andere Dinge nicht haben.

Auch sind die von ihm angeführten Beyspiele seinem Unterschiede nicht günstig. Denn wenn man in den Stutereyen den Pferden einen Buchstaben einbrennt, um sie dadurch von andern zu unterscheiden, so ist dieses Kennzeichen zugleich ein Abzeichen, denn es ist etwas eigenes, oder etwas, daß in den übrigen nicht ist, und das Abzeichen eines Pferdes, das einen weißen Fleck auf dem Kreuze hat, kann auch in einer Beschreibung desselben zum Kennzeichen dienen, wenn es entlaufen oder gestohlen ist. (S. Verschieden. Unterschieden. — Verschiedenheit. Unterschied.)

Eben dieser gelehrte Sprachforscher giebt noch einen andern Unterschied zwischen diesen Wörtern an, doch mit einiger Furchtsamkeit. „Mich dünkt, sagt er, das Wort Abzeichen „werde nur von lebendigen Geschöpfen gesagt, von leblosen hingegen brauche man das Wort Kennzeichen, wenn es gleich „an der Sache selbst und ihr von Natur gegeben ist." Dieses ist schon gegen seinen ersten Unterschied; denn es giebt demnach auch Kennzeichen, die ein Ding von Natur hat. Allein es ist ebenfalls weder der Etymologie noch dem Sprachgebrauch gemäß. Denn man kann sehr wohl von falschen Münzen sagen, daß sie in einem oder dem andern Zuge des Gepräges ein Abzeichen haben, dessen man sich in ihrer Beschreibung zu einem Kennzeichen bedient, woran man sie von den echten unterscheiden kann.

Ein Merkmahl ist eine Bestimmung in einem Dinge, es sey eine Eigenschaft oder Veränderung, und diese ein Thun oder Leiden, woraus auf etwas anderes geschlossen werden kann. Wenn die Schiffer auf dem Meere Seevögel antreffen, so

so ist dieses ein Merkmahl von der Nähe des Landes, sie schließen daraus, daß sie dem Lande nahe sind. Ein heftiger und unordentlicher Pulsschlag ist ein Merkmahl des Fiebers; denn der Arzt urtheilt, daß der Kranke das Fieber habe; und dieses Urtheil gründet sich auf einen Schluß.

Ein in die Sinne fallendes Mittel, sich an etwas zu erinnern, ist vielmehr ein Erinnerungszeichen, ein Denkmahl, (monimentum, id quod monet) und wenn es ein Merkmahl genannt wird, so beziehet sich das auf die jetzt veraltete Bedeutung des Wortes Merken, Märken, die Grenze bezeichnen.

Merkmahl hingegen für dasjenige, woraus wir etwas schließen, kommt von der gewöhnlichsten Bedeutung des Zeitwortes Merken her, die Wahrheit eines Urtheils aus gewissen in die Sinne fallenden Prämissen für wahr erkennen.

An den Früchten merket man, wie des Baumes gewartet, also merket man an der Rede, wie das Herz geschickt ist.
Sir. 27, 7.

So sind Handlungen des Wohlwollens und der Dienstfertigkeit unverdächtigere Merkmahle einer echten Freundschaft, als noch so viel glatte Reden; denn der Schluß aus den erstern ist zuverlässiger, als aus den letztern.

So wie aber die Bedeutung des Wortes Merken ist verallgemeinert und auch auf solche Schlüsse ausgedehnt worden, deren Prämissen nicht von Dingen hergenommen sind, die in die Sinne fallen: so ist auch Merkmahl zu dem erhöhet worden, was in einem allgemeinen Begriffe enthalten ist, so fern wir daraus auf andere Bestimmungen des Dinges schließen können.

Pharao merkte, daß es ein Traum war.
1 Mos. 41, 7.

Aus

Aus irgend einem Merkmahle, das zu dem Begriffe eines Traumes gehört, schloß Pharao, daß das, was ihm vorgekommen war, ein Traum sey, und aus den Merkmahlen in der Definition einer Figur schließt man auf ihre Affectionen.

Kerker. Gefängniß. S. Gefängniß.

Kette. Fessel. Bande.

I. üb. Die Werzeuge, womit die Glieder lebendiger Geschöpfe festgehalten werden, um ihre willkührliche Bewegung zu hindern.

II. V. Diese Wörter sind zuförderst darin von einander verschieden, daß Fessel und Bande die Form, Ketten hingegen die Materie dieser Werkzeuge bezeichnet; denn Fessel kommt von Fassen und Bande von Binden her. Da der Ausdruck, welcher ein Ding von seiner Form bezeichnet, immer edler scheint, als der, welcher auf seine Materie deutet; so ist es begreiflich, wie man Fessel und Bande für ein Eigenthum der höhern Schreibart hat halten können.

Fessel und Bande können daher von mehrern Materien seyn, Ketten sind, als sinnverwandt mit denselben, allezeit von Eisen.

Sie sind hiernächst nur ein Theil der Fesseln, indem sie die Schellen an den Händen und Füßen mit einander verbinden; zu den Fesseln gehören die Schellen, mit welchen man die Hände und Füsse umfaßt; und darum legt man einen Hund an die Kette, einem Menschen legt man Fesseln an. Sie bestehen nähmlich aus an einander hangenden Ringen, die die Glieder der ganzen Kette sind. Da sie auch durch ihre Masse und Schwere verschieden seyn können: so deuten die Ketten zugleich auf die Last und die Beschwerlichkeit, dieselben zu tragen, indeß die Fesseln und Bande nur die Beraubung der freyen Bewegung der Glieder ausdrucken. Ein Kunstrichter sagt von einem beliebten Schriftsteller:

Ein Genie, wie Jean Paul, kann sich freylich nie, ohne einen beträchtlichen Verlust an seiner Originalität, durchaus unter die Regeln des Aristoteles beugen. Diese Fesseln würden sich in die rasselndsten Ketten für ihn verwandeln.

Wer in Fesseln schmachtet, erregt unser Mitleid, wenn er unschuldig ist, wer zentnerschwere Ketten schleppen muß, erregt es in noch höherem Grade, weil ihn eine unerträgliche Last drückt.

Fesseln sind Werkzeuge von Metall, Bande können auch von andern Materien, von Stricken, Bändern 2c. seyn, und sie deuten daher ganz eigentlich und allein auf die Beraubung der willkührlichen Bewegung der gebundenen Glieder. Ein Gefangener kann sich bloß nicht außerhalb seines Gefängnisses bewegen, ein Gebundener auch nicht innerhalb desselben. Bande sind also ein größeres Übel, als bloßes Gefängniß, und es geschieht zur Erregung eines stärkern Mitleides, wenn das Gefängniß Bande genannt wird.

Wenn aber auch die Bande Ketten sind, so sind sie doch nicht allemal Fesseln, denn diese haben Schellen, womit die Hände und Füße gefaßt werden. Paulus war in seinem Gefängniß nach dem Gebrauche der damaligen Zeit an den Soldaten, der ihn bewachte, mit Ketten festgebunden, und diese nennt Luther in seiner Bibelübersetzung Bande, nicht Fesseln.

Ich wünschte, es fehlte an viel oder an wenig, daß nicht allein du, sondern alle, die mich heute hören, solche würden, wie ich bin, ausgenommen diese Bande.

Ap. Gesch. 26, 29.

Als aber der Hauptmann nahe herzu kam: nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten.

Ebend. 21, 33.

Keusch.

Keusch. Züchtig. Schamhaft. Ehrbar. Enthaltsam. — Keuschheit. Züchtigkeit. Schamhaftigkeit. Ehrbarkeit. Enthaltsamkeit.

I. Üb. Diese Tugenden kommen darin überein, daß wir sie denjenigen beylegen, die sich der Mäßigkeit in der sinnlichen Geschlechterliebe befleißigen. Die Vergnügen und Begierden dieser Geschlechterliebe wollen wir in der Folge schlechtweg Vergnügen und Begierden nennen.

II. V. So wie es bey allen Tugenden auf das Innere ankömmt: so ist auch der noch nicht keusch, der seine Begierden nicht in äußere Handlungen ausbrechen läßt; sondern nur der, welcher sie selbst so zu bezähmen weiß, daß sie in den Schranken der innern Heiligkeit bleiben.

Die Begierden können aber durch Bilder und Gedanken geweckt und gereizt werden, die ein sinnliches Vergnügen erregen; das kann in Reden, Handlungen, Gebährden, Gemählden u. s. w. geschehen; und diese nennt man unzüchtige.

So wie also unzüchtige Reden, Handlungen, Gebährden der Keuschheit gefährlich sind, so wird ein keuscher Mensch nichts unzüchtiges denken, thun und reden.

Wer keusch ist, bezähmet und dämpfet seine sinnliche Begierden, wer züchtig ist, beherrschet seine Einbildungskraft, daß sie nicht auf Bildern verweile, die solche Begierden erwecken und reizen können; er vermeidet alle Reden, Handlungen, alle Arten des Betragens, der Bekleidung ꝛc., die man unzüchtig nennt, weil dadurch sinnliche Begierden gereizet und unterhalten werden.

Die Schamhaftigkeit ist von der Züchtigkeit dadurch unterschieden, daß sie durch den Naturtrieb der Scham vor demjenigen zurückgeschreckt wird, was unreine Begierden erregen könnte. Ihr natürlicher Ausdruck und ihre sichtbare Ankündigung ist das unwillkürliche und ununterdrückbare Erröthen,

then, das einen Anblick begleitet, welcher unreine Lüste zu entzünden pflegt.

Eine Matrone ist züchtig aus Ehrbarkeit, eine unschuldige Jungfrau aus Schamhaftigkeit. Die weibliche Ehrbarkeit im eingeschränktern Sinne hat immer eine Beziehung auf Keuschheit und Züchtigkeit, als die Haupttugenden und die höchste Ehre des weiblichen Geschlechts, deren Quelle sie bey den ältern, so wie die Schamhaftigkeit ihre Quelle bey den jüngern ist. Sie gründet sich auf ein überlegteres Bewußtseyn ihrer weiblichen Würde und des Werthes ihrer Ehre und Achtung bey tugendhaften Menschen. (S. Anständig. Sittsam. Bescheiden. Ehrbar.)

Die Züchtigkeit kann übertrieben werden; dann ist sie Prüderie oder Sprödigkeit. Eine solche ist die, welche sich ihre Schürze nicht zu nennen getrauet, ohne die Augen niederzuschlagen; und sie ist nicht mit Unrecht etwas verdächtig. Sie kann auch verstellt seyn, wenn sie nachgemacht wird, um die unreinen Begierden des Herzens zu verbergen.

> So wohlerfahren jung, daß sie mit Absicht meynet,
> So listig, daß sie züchtig scheinet.
>
> Wernike.

Die jungfräuliche Enthaltsamkeit ist die gänzliche Enthaltung alles, auch des erlaubten ehelichen Genusses, der sinnlichen Liebe. Da man ehemals in der christlichen Kirche die Jungfrauschaft für einen Stand höherer Vollkommenheit hielt: so verstand man unter Keuschheit diese beständige jungfräuliche Enthaltsamkeit, continentia, und es gab Personen, wie der K. Heinrich der Zweyte und seine Gemahlin Kunigunde, die aus einem übelverstandenen Bestreben nach christlicher Vollkommenheit, diese Enthaltsamkeit selbst in der Ehe beobachteten, und eine solche Ehe eine jungfräuliche oder josephinische nannten. So versteht man noch jetzt unter dem Gelübde der Keuschheit in den Klöstern das Gelübde dieser beständigen jungfräulichen Enthaltsamkeit.

Die Sittengesetze der Vernunft erfodern zu der Keuschheit nur die Beschränkung der sinnlichen Begierden in den Grenzen der Tugend und Sittlichkeit. Die innere Reinigkeit, in welcher die Keuschheit des Herzens besteht, verbietet den erlaubten Genuß der Liebe nicht, aber mitten im Genusse hält sie in der einen Hand den hochzeitlichen Schleyer, und in der andern den Zügel, den ihr die Gesetze der Sittlichkeit auflegen.

Dieser Keuschheit in dem Genusse ist auch die Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit nicht entgegen, sie hält vielmehr die Begierden in den Schranken der Sittlichkeit, und verleihet ihnen dadurch eine längere Dauer und ihrer Befriedigung einen neuen Reiz. Sie ist die Eigenschaft, die uns hindert, etwas zu thun, wovor wir erröthen müßten, und die bisweilen vor dem erröthet, was nur im Geheimen erlaubt ist. Wenn sie der Pflicht nachgiebt, so kämpft sie mit ihrem eigenen Vergnügen, und schränkt es in die engsten Grenzen ein. Sie kennet nur das erlaubte Vergnügen; aber sie fürchtet es, und stößt den Frevel mit Unwillen zurück.

Die Keuschheit Josephs floh die Versuchung, der seine Jugend hätte unterliegen können; die Geschichte rühmt Alexanders und Scipios Enthaltsamkeit, welche die Ehre ihrer schönen Gefangenen nicht verletzte; aber der Menschenkenner bemitleidet die armen Irrenden, welche eine beständige jungfräuliche Enthaltsamkeit geloben.

Es gehört zu der morgenländischen Ehrbarkeit und Züchtigkeit, daß die Weiber nicht anders, als mit einem Schleyer verhüllt, öffentlich erscheinen.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß die persischen Weiber, wenn sie nackt überrascht werden, aus Schamhaftigkeit nichts als ihr Gesicht mit den Händen bedecken.

Unbedachtsame Mütter predigen ihren Töchtern die Keuschheit, indeß sie sie selbst durch eine gewisse verrätherische Anstän-

dig-

digkeit zu der Kunst zu gefallen, oder Begierden zu erregen, bilden, wodurch sie in ihrem Herzen die nähmlichen Begierden erwecken.

Thörigte Weiber, die eitel auf die Menge ihrer Triumphe sind, bedenken nicht, daß ihre Kunst gegen ihre Ehrbarkeit und Schamhaftigkeit eben so viel fürchterliche Feinde aufbringt, als sie sich Anbeter erwerben.

Betrogene Mädchen geloben, ohne die Folgen einer solchen Verpflichtung zu überlegen, eine ewige Enthaltsamkeit, ehe sie sich selbst kennen.

Kiesen. Auslesen. Wählen. Erwählen. Küren. S. Auslesen.

Kirche. Tempel.

I. üb. Ein Gebäude, das dem öffentlichen Gottesdienste gewidmet ist.

II. V. Der Unterschied dieser beyden Wörter könnte sehr nahe zu liegen scheinen, indem man unter Kirchen die gottesdienstlichen Gebäude der Christen, und unter Tempeln eben dergleichen bey den übrigen Religionen verstünde. Allein es hindert uns nichts, daß wir ein solches christliches Gebäude ebenfalls einen Tempel nennen, und in der rednerischen Schreibart findet man eine Kirche häufig einen Tempel genannt.

Wir müssen also diesen Unterschied aus der Verschiedenheit der Vorstellung, die man sich von einer Kirche und einem Tempel macht, herleiten. Unter einem Tempel dachte man sich ein Gebäude, das einer Gottheit geweihet und in welchem sie auf eine sichtbare Art gegenwärtig war; in den heidnischen und polytheistischen Religionen war die Gottheit, der der Tempel geheiligt war, durch ihre Bildsäule, in dem Tempel der Juden war der Jehovah durch das Symbol der Wolkensäule gegenwärtig. Wenn also eine Kirche ein Tempel genannt

wird:

wird: so will man anzeigen, daß Gott während der auf die gottesdienstlichen Handlungen gerichteten Andacht unsichtbarer Weise durch die Wirkung frommer Empfindungen und Gesinnungen gegenwärtig sey. In diesem Sinne wird der Mensch selbst ein Tempel des heiligen Geistes genannt.

Oder wisset ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes ist, der in euch ist.

1 Cor. 6, 19.

Kirche hingegen wird das Gebäude des öffentlichen Gottesdienstes der Christen genannt, so fern es der Versammlungsort derselben bey ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen ist, worin geprediget, gesungen, gebetet, getauft, das Abendmahl ausgetheilt wird. Es hat daher auch ursprünglich diese christlichen Versammlungen selbst, und überhaupt die christliche Religionsgesellschaft bedeutet, und bedeutet es noch, wenn man die allgemeine christliche Religionsgesellschaft die christliche Kirche, so wie ihre besondern Unterabtheilungen, die katholische, die protestantische, die lutherische, die reformirte Kirche rc. nennt. Es ist eine sehr natürliche und gewöhnliche Metonymie, des Enthaltenen für das Enthaltende, wenn man den Ort, worin diese Gesellschaften sich zu ihren gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammeln, die Kirche nennt.

Dieser Unterschied wird so wohl durch den Sprachgebrauch der Bibel, als durch die Etymologie des Wortes: Kirche bestätigt. Paulus nennt die Gemeinde von Korinth einen Tempel Gottes, so fern er durch die Wirkung frommer Empfindungen in ihr gegenwärtig ist.

Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und der Geist Gottes in euch wohnet?

1 Cor. 3, 16.

Die Gemeinde, so fern sie sich zu gemeinschaftlichen Religionshandlungen versammelt, ist eine Kirche, und so fern Gott in ihr durch seine Wirkungen gegenwärtig ist, ein Tempel.

Es

Es bleibt von den verschiedenen Ableitungen des Wortes Kirche keine wahrscheinlichere übrig, als die, welche nach Christian Körber auch Stosch (kleine Beytr zur näh. Kennt. der d. Spr. St. 2.) und H. Adelung (Wörterb. unter Kirche) angenommen haben, wonach es von Kir, Wahl, abstammt, und eine Versammlung der Auserwählten bedeutet; so daß es also eine wörtliche Übersetzung des griechischen, aber auch in die lateinische Kirchensprache aufgenommenen Ecclesia wäre; zumal da schon Notker für Kirche Samanunga hat. Die gemeine Meynung, welche es von dem Griechischen Κυριακος oder Κυριακη ableitet, welches in der Bibel sowohl, 1 Cor. 11, 20. Offenb. 1, 10. als in den griechischen Kirchenskribenten einen gottesdienstlichen Tag, und einen gottesdienstlichen Ort bedeutet, hat schon das gegen sich, daß die ersten christlichen Lehrer der Deutschen kein Griechisch verstanden, und die griechischen Religionsausdrücke nur aus dem Latein nahmen.

Kirre. Zahm.

I. üb. Was die ursprüngliche wilde Natur seiner Gattung abgelegt hat, und durch Cultur zu dem Nutzen und Vergnügen des Menschen geschickter gemacht ist.

II. V. Der Hauptbegriff, den das Wort Zahm bezeichnet, ist aus mehrern Gründen schwer anzugeben. Zuförderst wird es so wohl von Pflanzen als Thieren gesagt. Man nennt im Gegensatze von den wilden, eben so gut gewisse Holzarten zahme Hölzer, als man gewisse Thiere zahme Thiere nennt. Hiernächst stammen von diesem Worte so viele abgeleitete Wörter ab, die es schwer ist, unter einen Hauptbegriff zu bringen, der dann durch das Stammwort Zahm müßte ausgedruckt seyn. Dahin gehört: Bezähmen, Bändigen, Sich bezähmen, an sich wenden, einen bezähmen lassen, ihn nicht weiter beunruhigen. Die Schwierigkeit wird noch vermehrt, wenn man auch das verwandt scheinende Gezlemen, anständig seyn, Decere, dazu nimmt, das bey den Alten die Form von Zemen hat.

Der

Der Stamm von allen diesen Wörtern scheint indeß doch Zaum zu seyn, das bey dem Kero bereits als Strick vorkömmt. Der erste Zug, der den Menschen in der wilden Natur auffällt, ist ihre heftige, regellose, gewaltsame und feindselige Bewegung, und ihr Widerstand gegen alle unschädliche und nützliche Leitung. Die erste Eigenschaft eines zahmen Thieres ist also, daß es ruhig und friedsam ist; und es bezähmen ist also zuförderst, seine ungestüme Heftigkeit hemmen, und es zur Ruhe bringen. Hier ist Zähmen und noch mehr Tämen in seiner niederdeutschen Form, mit δαμαω, domare, dompter verwandt. Einen bezähmen lassen, ist also, ihn nicht mehr durch Antrieb in Bewegung setzen, oder durch Hindernisse zum Widerstande reizen.

Wenn Bezähmen von dem Menschen gesagt wird, so beziehet es sich auf die Heftigkeit seiner Leidenschaften. Daraus erklärt sich die elliptische Redensart: er bezähmt sich nicht, ein Glas Wein zu trinken, d. i. er kann seinem Geitze nicht so weit seine Heftigkeit benehmen, daß er sich den Genuß eines Glases Weines vergönnte. Auch Zemen, Geziemen, das bey den Alten im Imperf. Zam lautet,

Als syner Guete zam.

Minnes. beym Man.

(als es seiner Güte geziemte) läßt sich unter diesen Begriff bringen. Denn ein geziemendes Betragen erfodert eine regelmäßige Unterordnung der Begierden und der Naturtriebe unter die Gesetze der Vernunft; (S. Sich Geziemen. Sich Schicken. Sich Gebühren.) obgleich auch Samen auf die Bedeutung von Ziemen kann mitgewirkt haben; denn solche doppelte Rücksichten finden sich in den Etymologien mehrere, wovon sogleich unter dem folgenden Artikel ein neues Beyspiel vorkommen wird.

Der zweyte Zug, der dem Menschen in der wilden Natur auffällt, ist ihre Schädlichkeit, wenigstens der geringere Grad des Nutzens für den Menschen. Denn der Mensch beziehet ursprüng-

sprünglich alles auf sich selbst. Das Zahme ist also das Unschädlichere und dem Menschen Nützlichere. So nennen wir zahme Bienen, im Gegensatze der wilden, diejenigen, welche nicht regellos und unnütz in der Freyheit herumschwärmen; und zahme Hölzer sind die, welche einer gewissen Cultur unterworfen sind, wodurch sie nützlicher werden.

Zahme Thiere sind also die, welche ruhig um den Menschen leben, und ihm dienstbar, unschädlich und nützlich sind. So sind Hühner, Gänse, Enten, Pferde rc. zahme Thiere.

Kirre, das mit dem Lateinischen cicur verwandt ist, sind einige unter den zahmen Thieren, und insonderheit unter den Vögeln, welche den Menschen nicht scheuen, sondern gewissermaßen gesellig mit ihm leben.

> Welchen Vogel du fangen mußt,
> Wie du ihn kirre machst und fromm,
> Vernimm. — —
>
> Ahlwardt.

Es kommt von Kirren, Locken, her, und dieses ahmt den Naturlaut gewisser Vögel nach, womit sie ihr Wohlbehagen und ihre Liebe auszudrucken scheinen.

Die Hühner auf den Hühnerhöfen sind insgesammt zahme Thiere, einige aber, welche die Leute in den Stuben aufziehen, werden so kirre, daß sie ihnen überall nachlaufen, sich ihnen auf die Schultern setzen, und ohne Widerstand greifen lassen.

Kirren. Locken. Körnen. Ködern. — Köder. Lockspeise.

I. üb. Durch irgend etwas, das einen angenehmen sinnlichen Reiz verursacht, machen, daß Thiere herbeykommen; zu diesen Dingen gehört der Köder und die Lockspeise.

II. B. Locken druckt diesen Begriff in der größten Allgemeinheit aus; die übrigen sind davon sowohl als unter sich durch die Mittel verschieden, deren man sich zum Locken bedient. Man lockt die Vögel durch hingestreutes Futter, man lockt sie auch durch Lockvögel. Daher hat auch Locken schon die eigentliche Bedeutung, daß man es von Menschen sagt, wenn sie durch sinnliche Bewegungsgründe von etwas Angenehmem wozu willig gemacht werden.

Wenn dich die bösen Buben locken: so folge ihnen nicht.

Bey dem Kirren bedient man sich eines gewissen Lautes, der nachahmend ist. In dieser ursprünglichen Bedeutung kommt es auch in Luthers Bibelübersetzung da vor, wo wir jetzt knarren und knirschen sagen würden.

Ich will es unter euch kirren machen, wie ein Wagen voll Garben kirret.

Amos 2, 13.

Und deine Zähne zuletzt kirren müssen.

Sir. 30, 10.

Es ist hiernächst auch der Naturlaut einiger Vögel. So rufen sich die Hühner zu durch ker, ker, und die Turteltauben kirren.

Wie die Tauben in den Gründen, die alle unter einander kirren.

Ezech. 7, 16.

Im Hochdeutschen ist dieses das weichere Girren. Es unterscheidet sich also von den übrigen sinnverwandten Wörtern zuförderst dadurch, daß es durch einen eigenen oder nachgeahmten Naturlaut geschieht, und hiernächst, daß es nur von Vögeln gesagt wird. Wird es von den Jägern auch von dem Wildpret aller Art gesagt: so ist es, wie schon H. Adelung richtig bemerkt hat, wahrscheinlich aus Körnen verdorben.

Da Kirren in seinem eigentlichen Gebrauche noch nicht so verallgemeinert ist, wie Locken, sondern den Nebenbegriff der thierischen Begierde noch so kräftig hervorstechen läßt, und zugleich auch auf seine Wirkung, das kirre machen, hindeutet, (S. Kirre. Zahm.) so hat es in der Dichtersprache an seinem Orte eine große Schönheit.

Der Arzt, der seinen Gegner schent,
Kirrt ihn durch falsche Zärtlichkeit.

Hagedorn.

Die Unterscheidung von Körnen und Ködern scheint auf den ersten Anblick sehr leicht zu seyn. Denn es scheint in die Augen zu fallen, daß Körnen von Korn abstamme, und also Anlocken durch hingestreute Getreide- oder Futterkörner, so wie Köder, von dem Gothischen Kiöt, im Schwedischen Kött, Fleisch, im Niedersächsischen Kütt, Eingeweide, und also Anlocken durch das Fleisch von Thieren, wie z. B. die Würmer an der Angel, bedeute.

Diese so natürlich scheinende Ableitung hat auch H. Adelung angenommen; und wenn nun von Raubthieren das Wort Körnen, und ihre Lockspeise von den Jägern Körnung genannt wird, sie bestehe, woraus sie wolle: so glaubt dieser gelehrte Sprachforscher, daß Körnen in diesem Falle nur in weiterer Bedeutung gebraucht werde.

Allein Körnen und Ködern scheint ursprünglich näher verwandt gewesen zu seyn. Denn in den ältern Schriftstellern kommt Köder unter der Form von Kerder vor.

Der alt Slang uibet sin Kunst abermals flisig, richtet ein kuinstlich Kerder zum Angel.

Tr. von d. alt. u. neu. Gott.

In einem Wörterbuche von 1482. kommt aber dieses Wort unter der Form von Kernder vor, und es wird nebst Fleischmarkt dem Carnarium des spätern Lateins zur Übersetzung beygefügt.

Dem-

Demnach würde Ködern und Körnen, Köder und Körnung ursprünglich von einerley Stamm herkommen. Da indeß Körnen jetzt auch von einer Lockspeise gebraucht wird, die aus Futterkörnern besteht, Köder aber nur von einer solchen, die aus thierischem Stoffe bestehet: so ist es wahrscheinlich, daß eine spätere Ableitung von Korn, Körner hinzugekommen ist.

Klage. Jammer. S. Jammer.

Klamm. Knapp.

I. üb. Was einen Körper in einen sehr engen Raum einschließt.

II. V. Die Bedeutungen dieser Wörter gehen von entgegengesetzter Richtung aus, sie nähern sich aber immer mehr einem gemeinschaftlichen Begriffe. Klamm ist ursprünglich das, was in einen kleinern Raum zusammengezogen ist. Dadurch wird es fester, steifer, unbiegsamer. So ist klammes Gold festes, gediegenes Gold, klammgellige Felsen, hartes Gestein, in der Bergmannssprache. Von der Kälte werden die Hände klamm, d. i. steif, unbiegsam; denn ich glaube nicht, daß es, wie H. Adelung meynt, solche seyen, die vom Schweiße klebricht sind.

Klamm scheint ein Naturlaut zu seyn, der den Begriff des Zusammenpressens nachahmt; denn so gegründet auch die Anmerkung des eben angeführten gelehrten Sprachforschers ist, „daß die Hauch- und Gaumenlaute ch, g, h, k, vor den flüssigen Buchstaben, l, m, n, r, selten zum Stamme gehören," so gehören sie doch oft dazu, augenscheinlich aber in diesem Falle. Denn das Wort Leim, das bey Klamm zum Grunde liegen soll, ist schwerlich so alt, als dieses. Schon alle die Wörter, die die verschiedenen Arten des Schalles ausdrücken, als Klappen, Klingen, Klirren, Knallen, Knarren, Krachen u. s. w. sind Ausnahmen von dieser Regel, und da die Bewegung mit dem Schalle so vieles gemein hat,

seine Geschwindigkeit und Langsamkeit, Gleichförmigkeit und Ungleichförmigkeit, u. s. w., wie das in der Musik so bemerklich ist: so hat Klamm als Naturlaut gar wohl das Pressen durch Kl, und das Einschließen durch das mm, ausdrucken können. Von Klamm kommt klemmen, und von klemmen verklommen. Verklommene Glieder, Hände, Füße rc. sind aber steife, erstarrete, unbiegsame.

Was in einem kleinern Raum zusammen gezogen ist, das ist enge, und in dem Engen kann sich das Enthaltene nicht frey bewegen. Daher fühlen wir uns beklommen, wenn uns das Athmen schwer wird; es scheint uns, daß sich die Lungen in einem engern Raume bewegen; es ist uns bange und beklommen, wir fühlen eine Beklemmung in der Brust. (S. Angst. Bange.)

Was einen kleinern Raum einnimmt, liegt hiernächst dem darin enthaltenen Körper dichte an, drückt ihn, preßt ihn zusammen, hindert seine freye Bewegung und verursacht ihm, wenn er ein lebendiger Körper ist, Schmerzen. Daher sagen wir, wenn uns die zu engen Kleider pressen, und die zu engen Schuh drücken, sie sind zu klamm.

Knapp ist ein Körper, dessen Raum gerade so groß ist, als er seyn muß; es kommt von nau, genau, enge, nahe, her. Es unterscheidet sich also von Klamm dadurch, daß Knapp dasjenige ist, was nicht zu weit ist, Klamm hingegen das, was zu enge ist.

Wer auf einen zierlichen Anzug hält, der will, daß seine Kleider knapp anliegen, um einen kleinen Fuß zu haben, trägt er knappe Schuh; aber weder seine Schuh noch seine Kleider dürfen ihm klamm sitzen.

Was klamm ist, ist zu knapp, was knapp ist, ist deswegen noch nicht klamm.

Auch

Auch im uneigentlichen Gebrauche ist dieser Unterschied sichtbar. Knappe Zeiten sind solche, worin die Einnahme gerade zu den gewohnten Ausgaben hinreicht, klamme Zeiten sind solche, worin man sich in Verlegenheit fühlt, und, um mit seiner Einnahme auszureichen, sich oft wehe thun muß, indem man sich manches versagt, was man nur ungern entbehrt.

Klang. Hall. Laut. Schall. Ton. S. Hall.

Klar. Hell. S. Hell.

Klasse. Art. Gattung. Geschlecht. S. Art.

Klatschen. Plaudern. Schwatzen. Waschen. Plappern.

I. üb. Unbedeutende Sachen reden.

II. V. Plaudern druckt zunächst bloß alles Reden aus, das keinen wichtigen Gegenstand, und keine ernsthafte Absicht hat, welches also nur zum angenehmen Zeitvertreibe dient. Aus diesem Grunde hat auch das Plaudern keinen bestimmten und genauen Zusammenhang; man überläßt sich dabey seiner Laune und dem unwillkürlichen Strome der Gedanken.

Es ist also an sich weder tadelhaft noch verächtlich. Die Geschwindigkeit selbst, die durch die nachahmenden Töne, l, d, r, angezeigt wird, ist noch nicht verächtlich, weil sie eine Folge der Freyheit ist, womit man sich diesem Vergnügen überläßt. Der größte Mann überläßt sich, wenn er in den bündigsten Reden die wichtigsten Angelegenheiten abgethan hat, dem Vergnügen, mit geistreichen Freunden einige Stunden der Muße über unterhaltende Gegenstände, so wie sie sich dem Gespräche darbieten, zu verplaudern.

Es wird nur tadelhaft, wenn es am unrechten Orte und zur unrechten Zeit geschieht, wenn man da unzusammenhängend und zwecklos plaudert, wo man reden, oder überhaupt

da

da redet, wo man schweigen und hören sollte. Man tadelt es, wenn jemand während der Predigt plaudert und der Lehrer verbietet seinen Schülern zu plaudern; denn sie sollen, während des Vortrages zuhören, und sich nicht dem Vergnügen des Gespräches überlassen, weil sie dadurch andere am Hören hindern, und es selbst an der gehörigen Aufmerksamkeit auf den Vortrag fehlen lassen.

Die übrigen Wörter kommen darin unter einander überein, daß sie schon an sich etwas tadelhaftes und verächtliches ausdrucken. Sie drucken dieses insgesammt durch das Nachahmende in ihrem Laute aus; der Gebrauch unterscheidet sie aber durch verschiedene Nebenbegriffe.

Das Tadelhafte im Reden kann zuförderst in dem Übermaaß desselben bestehen, wenn man nähmlich so wohl überhaupt zu viel, als auch insonderheit wenn man von einer Sache mit unnöthiger und ermüdender Weitläuftigkeit spricht. Dieses zu viel ist eben deswegen lästig und ermüdend, weil es überflüssig ist. Alles überflüssige und unnütze Reden ist nun das, was durch Schwatzen angedeutet wird. Das Geschwätz und die Geschwätzigkeit ist lästig, weil sie die Aufmerksamkeit ohne Noth ermüdet, sie von andern wichtigern Gegenständen, und wenigstens von unsern bessern Gedanken abzieht; sie ist verächtlich, weil sie von der Urtheilskraft des Schwätzers einen schlechten Begriff giebt.

Noch verächtlicher ist das Waschen und das Gewäsch; denn es enthält lauter Kleinigkeiten, sein Inhalt sind kindische, grundlose Sachen, denen nur die größte Armuth des Geistes und die einfältigste Leichtgläubigkeit Glauben beymessen kann. Ein Gewäsch, ein Wischiwaschi ist ein geistloses, unzusammenhängendes, unüberlegtes und oft ungereimtes Sprechen, und eben deswegen ist es auch oft unverständlich, wenigstens etwas, wobey man sich nichts denken kann. Wenn die Geschwätzigkeit und Waschhaftigkeit auch kein Geheimniß bewahren kann: so hat das eben darin seinen Grund, daß der Schwätzer und Wäscher ein Mensch ohne Urtheilskraft ist,

ist, ohne Überlegung spricht, und seiner Sprachlust nicht widerstehen kann, sollte er sie auch mit den Schaden anderer befriedigen. Er kann nichts aufhalten, auch das heiligste Geheimniß nicht, wenn es ihm vor den Mund kommt. Er ist, wie der Schwätzer im Terenz, gleich einem lecken Fasse, wo alles überall durchfließt.

Plenus rimarum sum, hac atque illac perfluo.

Eun. 1, 2, 25.

Das Klatschen unterscheidet sich von den übrigen durch seinen besondern Gegenstand, der in dem Erzählen und nachtheiligen Beurtheilen der Fehler anderer Menschen bestehet. Der nachahmende Laut in diesem Worte hat wahrscheinlich seinen Grund in dem leisen Sprechen, bey welchem man nur das Klatschen der Zunge hört; denn der Inhalt solcher Unterredungen, die man Klatschereyen nennt, zumal solcher, die von den gemeinen Weibern auf der Straße gehalten werden, ist so beschaffen, daß er nicht von andern gehört werden darf.

Diese Nebenbegriffe des Verächtlichen, die der nachahmende Laut und die Personen, die sich mit Klatschen unterhalten, veranlassen, machen dieses Wort zu einem unedeln Ausdrucke, sonst würden wir es für das französische medire gebrauchen können, dem sonst kein anderes in unserer Sprache völlig entspricht; denn einen beklatschen heißt von einem medisiren. Das französische medire enthält aber weder den verächtlichen und nachahmenden Laut, noch ist die Sache, die es bezeichnet, auf die niedrigste Klasse von Menschen eingeschränkt; denn sie dient auch geistreichen Personen vom höchsten Range zu einer angenehmen Unterhaltung. Wir müssen also uns bis jetzt für diese noch mit dem fremden: Medisiren behelfen, und sagen: unsere gemeinen Weiber klatschen und unsere Damen medisiren.

Plappern heißt bloß die Sprachwerkzeuge bewegen und die Laute der Worte hervorbringen, ohne sich des Sinnes von dem, was man spricht, bewußt zu seyn. Dieses liegt in dem nach-

nachahmenden Laute des Wortes Plappern selbst. Die Kinder plappern, indem sie Worte hinter einander aussprechen, ohne etwas dabey zu denken. In solchen Religionen, worin man den Gottesdienst auf bloße äußere Handlungen einschränkt, an denen der Verstand und das Herz keinen Theil zu nehmen braucht, ist das Beten daher ein bloßes Herplappern geheiligter Formeln, und dieses ist dem Geiste des Christenthumes entgegen.

Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern, wie die Heiden: denn sie meynen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen.

Matth. 6, 7.

Das sicherste Zeichen, daß der Redende bey dem was er spricht, nichts denke und empfinde, ist, daß er alles, was er sagt, mit seelenloser Eintönigkeit hastig hinter einander hervorbringt, und man nennt daher ein solches Reden nicht einen verständigen und kraftvollen Vortrag, sondern ein unverständiges und kraftloses, langweiliges Plappern.

Klauben. Nagen.

I. üb. Man klaubt und nagt an einem Körper, wenn man etwas in den kleinsten Theilen davon absondert.

II. V. Man kann an einem Knochen klauben und nagen; man nagt aber nur mit den Zähnen, man klaubt mit den Händen. Daher kann der Mensch an dem Knochen klauben und nagen; der Hund kann nur daran nagen.

Dieser Unterschied gründet sich am augenscheinlichsten auf die Etymologie. Denn Klauben ist mit dem niederdeutschen Klöben verwandt, und dieses bedeutet spalten, oder die Theile eines festen Körpers trennen. Nagen hingegen ist das nierderdeutsche gnauen, engl. gnaw welches nah gesprochen wird, und dieses heißt: Beißen. (S. Richeys Idiot. Hamb.) Es ist

ist in dem Munde des gemeinen Mannes in Niedersachsen und Westphalen unter so mannichfaltigen Formen, daß man sie nicht alle angeben kann; als: gnabbeln, gnibbein, knibbeln knüffeln, gnaueln, gnaggeln ꝛc. die alle den Schall des Nagens nachahmen. Daß hier das b, f, v, w, mit einander verwechselt werden, kann uns nicht wundern, da diese Verwechselung häufig vorkömmt, wie in Havel, welches der gemeine Mann in der Churmark Hagel spricht, winseln, das im gemeinen Leben gewöhnlich günseln gesprochen wird. (S. Richey a. a. O.)

Diese in der Etymologie gegründete Nebenbegriffe geben uns auch die Gründe für die Verschiedenheit dieser Wörter in ihrem uneigentlichen Gebrauche an die Hand. Die Zähne sind ein schneidendes und zermalmendes Werkzeug, und ihr Biß schmerzt. Daher wird das Nagen solchen personificirten Eigenschaften und Verhältnissen beygelegt, wodurch etwas zerstört wird. Geheime Verwesung nagt dem wüsten Wollüstling am Leben, und an den Pyramiden Egyptens nagt die alles zerstörende Zeit. Der Dichter sagt von der Schmähsucht:

Sie fällt mit scharfem Zahn
Des Weisen Schätze nicht, nur seine Puppen, an,
Die Puppen unsrer Kinderjahre,
Verdrängt uns auf der Ehre Bahn,
Und nagt am Lorbeer unsrer Haare.

Uz.

Da ein Biß auch schmerzt: so wird von solchen Gedanken, die schmerzhafte Empfindungen erregen, als von den Sorgen, den Vorwürfen des Gewissens ꝛc. gesagt, daß sie nagen.

Klauben deutet nur auf das Sondern des Guten, Nützlichen, Brauchbaren, von dem Schlechten, Unnützen, Unbrauchbaren, und zwar bis in seine kleinen Theile; es geschieht daher mit Vorsicht und Wahl. Wer dieses bey der Wahl der Worte zu weit treibt, und die Ausdrücke eines Andern oder seine eigenen, um einer Kleinigkeit willen verwirft, und indem er

das rechte sucht, lästig, langweilig und unschlüssig wird, ist ein Wortklauber.

Klaue. Pfote. Tatze. Lauf.

I. Üb. Diese Wörter kommen darin überein, daß man sie eigentlich nur von den Füßen der Thiere gebraucht.

II. V. Sie unterscheiden sich aber dadurch von einander, daß Tatze nur von den Vorderfüßen der großen Raubthiere, und Klaue nur von dem Untersten der Füße solcher Thiere gesagt wird, bey denen sie gespalten, und mit Horn oder Nägeln versehen sind.

So sagt man: der Hund hat einen Schaden an der Vorderpfote, oder an der Hinterpfote. Die Bären saugen im Winter an den Pfoten, um daraus einige Nahrung zu ziehen, und daher kommt das gemeine Sprichwort: die Hungerpfoten saugen. Man sagt Ochsenpfoten, Hammelpfoten, Schweinepfoten u. s. w. Aus der Vorderpfote eines geschlachteten Ochsen kann man wissen, wie viel Pfund Fleisch er hat. Man wäget nähmlich die Pfote, so wie sie gemeiniglich abgelöset wird, und so viel Pfund als die Pfote wieget, so viel hundert Pfund Fleisch hat der Ochse.

Auch die Füße der Vögel werden Pfoten genannt. Man sagt Krähenpfoten. Vom Kranich wird erzählt, daß er, um wach zu bleiben, einen Stein in der Pfote halte.

Wenn man das Wort Pfote von dem Menschen gebraucht, geschieht es nur in spöttischen Reden und mit Verachtung. Z. B. Jemand eins auf die Pfoten geben; sich die Pfoten verbrennen, u. dgl. Es sind dieses aber überhaupt gemeine und pöbelhafte Redensarten.

Die Vorderfüße der größern Raubthiere, womit sie ihren Raub zu halten pflegen, nennt man Tatzen. Man sagt eine Bärentatze, eine Löwentatze. Auch von einem großen Hunde

Hunde sagt man: er schlägt den kleinen mit der Tatze darnieder u. dgl.

Klauen heißen die Vorderfüße der Thiere, wenn sie gespalten sind; denn Klöven ist im Niederdeutschen spalten.

Man sagt Ochsenklauen, Schweineklauen, weil sie unten gespalten, und mit Horn versehen sind. Imgleichen die Klauen des Löwen, des Bären, der Katze, weil sie scharfe Nägel daran haben, mit welchen sie kratzen und den Raub zerreißen können. Man sagt: die Katze zieht die Klauen ein.

Auch von den Vögeln braucht man das Wort Klaue; Adlerklauen, Habichtsklauen. Die Förster müssen jährlich eine gewisse Anzahl Habichtsklauen auf die Holzmärkte bringen, damit die Vermehrung dieser Raubvögel gehindert werde. Man sagt, die Hühner kratzen mit den Klauen.

Von einigen Thieren kann man also alle drey Wörter gebrauchen. Z. B. die Pfote des Löwen oder des Bären, wenn man nur bloß den Fuß versteht: Die Tatze, wenn man eine Absicht darauf hat, daß er etwas damit hält, oder danieder schlägt: Die Klaue in Absicht, daß sie mit Nägeln versehen ist, und er sie zum Kratzen und Zerreißen brauchet.

Die Füße einiger Thiere unter dem Wildpret, welche eine besondere Geschwindigkeit im Laufen haben, werden von den Jägern die Läufe genannt. Man sagt, der Lauf eines Hasen, eines Hirschen, eines Rehes. Der Vorderlauf, der Hinterlauf. Die Läufe entzweyschießen.

Kleid. Kleidung. Anzug.

I. üb. Alles, was zur Bedeckung des menschlichen Körpers gehört.

II. V. Diesen Begriff druckt Kleidung in seinem weitesten Umfange aus; und es wird darunter verstanden, was

wir

wir nicht nur zur Bedeckung des Leibes, sondern auch des Hauptes und der Füße gebrauchen. Man sagt: Jemanden in Kleidung erhalten, für seine Kleidung sorgen, und darunter wird alles verstanden, was zur Bedeckung des Leibes gehört.

Man muß Kleidung anhaben, auch wenn man allein und zu Hause ist. Allein wenn man öffentlich und in Gesellschaft erscheint: so legt man über die Kleidung, welche man auch im Hause trägt, und statt derselben, einige Kleidungsstücke an, die man im besondern Sinne ein Kleid nennt. Das beste Kleid, das man hat, und das man bey den feyerlichsten Gelegenheiten anlegt, nennt man das Ehrenkleid.

Ein Kleid begreift also die Kleidungsstücke, welche man öffentlich und in Gesellschaft zu tragen pflegt. Was bey dem männlichen Geschlechte dabey zusammen gehört, ist Rock, Weste und Hosen; denn die pflegen von einerley Stoff zu seyn, oder doch von solchen, die man für zusammenpassend hält. Dies ist die rechtliche Bedeutung des Wortes Kleid, wenn von einem männlichen Kleide die Rede ist.

Im gemeinen Leben nennt man auch den bloßen Rock das Kleid, und begreift Weste und Hosen nicht darunter; denn die Hosen werden immer auch im Hause getragen, die Weste bisweilen; wenn man aber in Gesellschaft erscheinen will, so legt man seinen Schlafrock ab, und bekleidet sich mit einem solchen Rocke, der eben darum ganz besonders das Kleid genannt zu werden pflegt. Man würde nicht angekleidet seyn, wenn man in Gesellschaft ohne Rock erschiene.

Bey der weiblichen Kleidung ist es der nähmliche Fall, das Kleid ist derjenige Theil der Bekleidung des Leibes, womit in den gesitteten Ständen Personen weiblichen Geschlechtes in Gesellschaft erscheinen. Da die Mode die Form dieser Kleider oft abzuändern pflegt, und zwar vorzüglich bey dem weiblichen Geschlechte: so gehört bald der Rock, oder das obere Kleidungsstück von den Hüften auf die Füße, zum Kleide, bald

bald aber nicht, je nachdem nähmlich das Oberkleid die Röcke bedecket oder nicht bedecket.

Stosch unterscheidet so wohl das weibliche als das männliche Kleid von der übrigen Kleidung dadurch, daß es von dem Schneider gemacht ist. Allein das ist ein so zufälliger Umstand, daß es unmöglich zu einem sichern und allgemeinen Merkmahle bey diesen Ausdrücken dienen kann. Denn viele Personen weiblichen Geschlechts sind geschickt genug, sich ihre Kleider selbst zu machen, viele, wie z. B. die jetzigen Chemisen erfodern auch einen so geringen Aufwand von Schneiderkunst, daß ein Frauenzimmer von mäßiger Geschicklichkeit sie sich selbst verfertigen kann. Auch würde ein Schlafrock ein Kleid seyn, so bald ihn ein Schneider gemacht hätte.

Kleid ist ursprünglich das an manchen Orten noch übliche: Lid, Decke. Das Inled, gleichsam die innere Decke, ist in vielen Gegenden, wo man hochdeutsch spricht, der innere Überzug der Betten, zum Unterschiede des äußern, den man von Zeit zu Zeit wechselt, und den man schlechtweg den Überzug nennt. Es ist natürlich, daß man nach und nach das ganz besonders das Kleid zu benennen anfieng, womit man in Gesellschaften bekleidet zu seyn pflegt. Daher nannte man auch Hut und Mütze nicht Kleider, so wenig als Schuh und Strümpfe, weil man in Gesellschaft den Kopf entblößt und öffentlich auch in Stiefeln erscheinen kann.

Ein Anzug ist der Inbegriff von allem, was man zugleich anzieht oder anlegt, um öffentlich zu erscheinen. Er begreift daher alles in sich, was nach der Verschiedenheit des Geschlechtes so wohl zu der öffentlichen Bekleidung, als auch zur Zierde und zum Schmuck gehört. Bey den Männern selbst der Hut, Stock und Degen; und bey beyden Geschlechtern selbst das Unterhemde. Ein großer König in diesem Jahrhundert, der wegen seiner Ordnungsliebe berühmt war, hatte alle Stücke, die er jeden Tag zugleich anlegte, bis auf das Hemde, das er täglich wechselte, mit einerley Buchstaben, nach der Reihe des Alphabets bezeichnen lassen, und sie machten jedesmal seinen Anzug

zug

zug des Tages aus, so daß kein Stück von B oder C zu dem Anzuge von A oder D u. s. w. durfte genommen werden.

Ein Anzug begreift also alle zusammen gehörigen und passenden Stücke, welche man anlegt, wenn man öffentlich erscheint. Wer Jemandem seinen besten Anzug vermacht, der vermacht ihm das Beste von den Kleidern und Schmuck, die er anlegt, wenn er sich öffentlich zeigt. So wie dazu bey dem männlichen Geschlechte, außer dem eigentlichen Kleide, Hemde, Manschetten, Hut, Stock, Degen, Schuh, Schuhschnallen gehört: so gehören dazu bey dem weiblichen, außer dem Kleide, und dem, was es sonst mit dem männlichen gemein hat, Kopfzeug, Bänder, Halsband, Geschmeide.

Dieser Begriff liegt auch bey der Bedeutung des Wortes Anzug zum Grunde, wenn ein besonderer Theil desselben ein Anzug genannt wird, als z. B. ein Anzug Spitzen, Blonden u. dgl. Denn hier ist Anzug so viel, als das französische garniture, oder alles von einem gewissen Theile der Bekleidung und des Schmuckes was zusammen gehört, und, um zusammen zu passen, es sey der Materie oder der Form nach, von Einer Art seyn muß.

Kleck. Fleck. — Beklecken. Beflecken.

I. üb. Etwas auf der Oberfläche einer Sache, wodurch sich die Stelle von dem Hauptgrunde unterscheidet.

II. V. Man muß also fürs erste bemerken, daß man sich des Wortes Beklecken zwar in gemeinen Reden, aber nicht in einer edlen Schreibart bedienen könne, und es wird daher auch nicht in einem uneigentlichen Verstande genommen. Man sagt zwar, sich mit Lastern, mit Sünden beflecken: Jemandes Ruhm beflecken, u. dgl. Aber nicht: sich mit Lastern, mit Sünden beklecken: Jemandes Ruhm beklecken, u. s. w.

Zweytens, im gemeinen Reden selbst, und in dem eigentlichen Verstande, beobachtet man diesen Unterschied, daß man beflecken überhaupt von allen Dingen sagt, wodurch eine Sache an einer gewissen Stelle unrein gemacht wird, oder ein anderes Ansehn bekommt, als sie haben sollte: Beklecken hingegen nur alsdann gebraucht wird, wenn etwas Nasses oder Flüssiges auf etwas fällt, und es beschmutzt. Es zeigt uns also die Sache zu anschaulich von ihrer ekelhaften Seite, und darum ist es unedel, da Fleck und Beflecken bloß auf den sichtbaren Unterschied an der Oberfläche einer Sache deutet, der mit ihrem Hauptgrunde absticht. Daher auch Flecken der Schönheit derselben nicht immer schaden. Das Fell des Tigers ist durch seine Flecken nur noch schöner.

Man sagt z. E. ein Fleck im Auge: Jemand blaue Flecken schlagen: die Flecke in der Sonne. Aber man kann nicht sagen: ein Kleck im Auge; Jemand blaue Klecke schlagen: die Klecke in der Sonne. Er hat sich mit Ruß einen Fleck im Gesichte gemacht, oder: er hat sich mit Ruß im Gesichte befleckt; aber man kann nicht sagen: er hat sich mit Ruß im Gesichte beklecket, oder einen Kleck im Gesichte gemacht.

Hingegen, wenn von etwas Nassem oder Feuchtem die Rede ist, so kann man beydes sagen: einen Fleck mit Tinte auf dem Papiere machen, und auch einen Kleck machen. Das Papier beflecken, und auch das Papier beklecken. Sich beym Essen mit der Suppe beflecken, und sich beklecken, u. dgl. (St.)

Klein. Gering. Wenig. Winzig.

I. üb. Was vergleichungsweise nicht viel enthält.

II. V. Klein ist, was überhaupt keine beträchtliche Größe hat, Gering, was keine beträchtliche Vollkommenheit besitzt, Wenig, was nicht in beträchtlicher Menge ist, Winzig, was die kleinste oder eine kaum bemerkbare Größe hat.

Was die Unterscheidung dieser so abgezogenen Begriffe, die gleichwohl in der Sprache des gemeinsten Verstandes nicht immer verwechselt werden, so schwer macht, ist die Vieldeutigkeit des Wortes Größe in der deutschen Sprache. Denn es heißt so wohl das, was im Lateinischen durch quantitas und im Griechischen durch ποσοτης, als auch das, was durch magnitudo und μεγεθος ausgedruckt wird. In der letztern Bedeutung ist es von der Vielheit, Menge, multitudo, unterschieden, in der Erstern begreift es sie unter sich; denn jede Menge ist auch eine Größe, quantitas, aber nicht magnitudo.

Wenig sollte eigentlich nur dem Vielen, so wie klein dem Großen entgegen gesetzt seyn. Es giebt aber Fälle, wo es scheint, als werde dieser Unterschied übersehen.

> Alle sahn wir es an, und bekamen alle so wenig,
> Als von einem Schwein, wie wir im Circus oft sehn.
>
> Ramlers Mart.

Allein es scheint nur. Denn auch hier ist wenig dem Vielen entgegen gesetzt; sollte es dem Großen entgegen gesetzt seyn: so müßte es klein heißen. Nähmlich eine jede Quantität enthält vieles, dieses Viele macht sie zu einer großen, wenn es bloß ihre Theile sind; es macht sie zahlreich, wenn das Viele besondere Ganze sind. Ein kleines Stück Braten ist also nur ein wenig Braten; klein ist es, so fern seine stetige Größe unbeträchtlich ist, wenig, so fern es überhaupt nicht viel oder seine Quantität überhaupt nicht beträchtlich ist.

Eben so ist umgekehrt eine Heerde klein, sie hat überhaupt keine beträchtliche Quantität, wenn sie wenig Schafe enthält. Hier ist klein der beträchtlichern Quantität überhaupt, wenig aber der beträchtlichern discreten Quantität der Anzahl oder Menge entgegen gesetzt.

Geringe ist zunächst alles, was vergleichungsweise weniger Vollkommenheit und also einen kleinern Werth hat. So sind

sind Kupfermünzen geringer als goldene, wenn diese auch kleiner an Umfang und weniger an Anzahl sind, denn sie haben einen kleinern innern Werth und weniger Vollkommenheit.

Der Arme ißt geringe Kost, weil er für das Geld, womit er sie anschaffen kann, nur wenig köstliche kaufen könnte, wovon er so kleine Portionen machen müßte, daß er sich und die Seinigen nicht sättigen würde.

Silius Italicus macht von der Genügsamkeit der alten Römer ein Gemälde, worin die Frugalität des Lebens mit der Größe der Gesinnungen auf eine erhabene Art absticht.

Exiguo faciles, et opum non indiga corda,
Ad parvos curru remeabant saepe penates.

Unverachtend geringe Kost, unbedürftig des Reichthums
Kehrten sie oft in Siegeswagen zu den kleinen Penaten.

Sil. Ital. Pun. L. I. v. 615.

Daraus erhellet, daß exiguus und parvus eben so verschieden war, wie unser gering und klein, und das Griechische ολιγος und μικρος.

Da aber Vollkommenheiten unausgedehnte Größen sind, deren keine eine andere Verschiedenheit als die verschiedene Größe der Grade zuläßt: so nennt man alles gering, was einen kleinern Grad hat, es mag etwas Gutes oder Böses, eine Realität oder ein Mangel seyn, und man sagt eben so wohl, ein geringer Schaden, als ein geringer Gewinn, ein geringer Scherz, als ein geringes Vergnügen.

Winzig kommt mit Wenig ohne Zweifel von Einem Stamme, dessen Bedeutung durch das eingeschaltete Z verstärkt ist. Es scheint nicht, daß dieses Wort, welches sich dem Schriftsteller durch seine treffende Abstufung empfiehlt, wegen seiner Ableitung, wie H. Adelung glaubt, sollte in der edlen Schreib-

art aus dem Gebrauche gekommen seyn. Denn es wird noch von den correctesten Schriftstellern gebraucht.

> Nichts ward gebracht, als ein Schwein, doch eines der kleinsten, so winzig,
> Daß auch der winzigste Zwerg ohne Gewehr es erlegt.
>
> Ramler Mart.

Kleinmüthig. Furchtsam. Niedergeschlagen. — Kleinmüthigkeit. Furchtsamkeit. Niedergeschlagenheit.

I. üb. Diese Ausdrücke kommen so fern überein, als sie einen traurigen Gemüthszustand bezeichnen, der aus dem Vorhersehen der Zukunft entsteht.

II. V. Niedergeschlagen ist von Kleinmüthig und Furchtsam dadurch unterschieden, daß es diesen Gemüthszustand der Traurigkeit selbst ausdruckt; die beyden andern Wörter bezeichnen seine Ursachen, die hier in der Aussicht auf die Zukunft liegen. Der Kleinmüthige und Furchtsame ist niedergeschlagen; aber nicht jeder Niedergeschlagene ist es aus Kleinmüthigkeit und Furchsamkeit; denn es giebt noch andere Ursachen der Niedergeschlagenheit, es giebt deren nähmlich auch in der Vergangenheit und in der Gegenwart.

Wer traurig ist, weil ihn keine Hoffnung belebt, der ist kleinmüthig; wer traurig ist, weil ihn die Vorstellungen künftiger übel schrecken, der ist furchtsam, und beyde sind niedergeschlagen, so fern sie ihre Kleinmüthigkeit und Furchtsamkeit traurig macht.

Der Ausdruck Niedergeschlagenheit bezeichnet die Traurigkeit nach dem Zuge derselben, der vorzüglich eine natürliche Wirkung der Kleinmüthigkeit und der Furcht ist. Denn wer niedergeschlagen ist, der fühlt seine Kräfte gelähmt, es fehlt ihm an der Freudigkeit und Munterkeit, die

den

den Menschen thätig macht, und ihn zum Begehren von dem Zwecke, wozu er sich durch seine Kräfte im Stande fühlt. Dahin deutet die ursprüngliche Bedeutung von Muthen, begehren, (S. Einig. Einheilig. Einmüthig. Einträchtig.) so wie Muth haben, und muthig seyn, im Vertrauen auf seine Kräfte schweren Unternehmungen entgegen gehen. Dazu gehört aber, daß die Furcht, welche in den Unternehmungen die Schwierigkeiten und Gefahren scheuet, uns nicht allein nicht davon zurückhalte, sondern daß auch die Kleinmüthigkeit die Hoffnung nicht hindere, uns zu dem Begehren derselben zu beleben.

Kleinod. Juwel. Geschmeide.

I. üb. Der kostbarste Theil von dem kleinsten beweglichen Vermögen.

II. V. Kleinode sind diese kleinen kostbaren Sachen, sie mögen in edeln Steinen oder in Golde und Silber bestehen; Juwelen sind bloß Edelgesteine, und Geschmeide ist beydes, so fern es als Schmuck beym Anzuge dient.

Kleinod bedeutet seiner Abstammung nach von klein und ode, Besitz, weiter nichts, als kleine Kostbarkeiten, oder solche Dinge, die in einem kleinen Umfange einen großen Werth haben. Juwelen gehören zu den Kleinodien, sie mögen gefaßt seyn oder nicht; aber sie gehören nicht eher zu dem Geschmeide, als bis sie so gefaßt sind, daß sie zum Schmuck können getragen werden.

Das Wort Juwel ist, wie das Französische Joyau, und das Englische Jewel, auf die Edelsteine eingeschränkt. Es kommt von dem Arabischen Johar, ein Edelstein, her, und da diese Steine den handelnden Abendländern zuerst im Mittelalter durch die Morgenländer sind bekannt geworden, so ist es kein Wunder, daß es sich in dieser Bedeutung in dem meisten europäischen Sprachen findet.

Geschmeide, welches von schmieden abstammet, bedeutet ursprünglich denjenigen Theil des Schmuckes, der aus den kostbaren Metallen bestehet, und so gearbeitet ist, daß er kann angelegt werden, als Halsbänder, Ohrengehenke, Ringe, Halsketten. Da aber diese durch Edelsteine verschönert werden, und die Edelsteine, wenn sie zum Schmucke sollen angelegt werden, müssen in kostbare Metalle gefaßt seyn, so gehören auch die gefaßten Juwelen mit zu dem Geschmeide.

Klettern. Klimmen.

I. üb. Sich an einem senkrechten, oder beynahe senkrechten Körper fest halten, und so sich an demselben fortbewegen.

II. V. Die, welche die Schwierigkeit fühlen, den Unterschied zwischen diesen beyden Wörtern anzugeben, begnügen sich damit, das Klimmen für die edlere Schreibart auszusondern, und das Klettern der gemeinen zu überlassen. Allein zuförderst würde das hier nur so viel heißen, daß die Handlung des Kletterns nicht so edel ist, als die Handlung des Klimmens; die Wörter selbst könnten doch gleich edel seyn; denn ein Wort aus der edelsten Sprache kann etwas unedles bedeuten. Und das ist hier der Fall. Das beweiset die Stelle des Dichters, die H. Adelung anführt:

> Wer heißt oft groß? der schnell nach Ehren klettert
> Den Kühnheit hebt, die Höhe schwindlich macht.
>
> Hagedorn.

Hiernächst ist schon mehrmals bemerkt worden, daß auch da, wo der Unterschied wirklich vorhanden ist, der Sprachforscher den Grund dieses edlen und gemeinen Sprachgebrauches aufzufinden suchen muß.

Dieser Grund scheint nur bey Klimmen darin zu liegen, daß es 1) immer nur ein Bestreben, höher zu steigen, anzeigt, und zwar 2) vermittelst der äußersten Anstrengung der Kräfte; Klettern hingegen das Herumsteigen an einem steilen

Körper überhaupt und zwar vermittelst bloß mechanischer Hülfsmittel.

Den ersten Theil dieses Unterschiedes bestätigt der allgemeine Sprachgebrauch. Man klettert herab, so gut als hinauf; aber man klimmt nie herab, sondern immer nur hinauf. Ein Knabe, eine Katze, ein Marder rc. klettern den Baum hinauf und hinab; aber zu einem steilen Felsen klimmt man nur hinauf.

Den andern Theil begünstigt außerdem noch die Etymologie. Denn Klettern wird von einem solchen Steigen an steilen Körpern gebraucht, wobey man sich entweder an hervorstehenden und hineingehenden Absätzen, wie an Baumästen oder Felsenritzen, oder an den glatten vermittelst scharfer und spitziger Werkzeuge festhält. So klettern die Katzen, Affen, Bären rc. unter den vierfüßigen Thieren, die Spechte, Stieglitze, u. a. unter den Vögeln, indem sie sich mit ihren Klauen fest halten. Ja man sagt auch wohl, an einer Leiter hinauf und herab klettern, wenn der Ort sehr steil ist.

Auf diesen Nebenbegriff stößt man, man mag nun Klettern, von Klette, was seine spitzen Haken einschlägt und dadurch fest hält, oder mit Wachter von dem celtischen Cletter, unser Leiter, ableiten. (S. Leibnit. Collcet, etym. P. II. S. 131.)

Klimmen kommt hingegen von Klamm her, wie klemmen, enge, fest zusammen pressen. Dabey wird also das Erheben nicht durch mechanische Mittel, sondern allein durch Anstrengung aller Kräfte gewirkt, so wie alles Herabgleiten und Fallen gehindert.

In der uneigentlichen Sprache wird daher Klettern, wie aus dem oben angeführten Beyspiele erhellet, so wohl im bösen als im guten Sinne, in der edeln und unedeln Schreibart gebraucht, Klimmen nur im guten Sinne und in der edeln Schreibart. Der Ehrgeitz klettert nach blendenden Ehrenzeichen; der Tugendheld erklimmt den Tempel des Ruhms.

Klimm

Klimm ich zu der Tugend Tempel
Matt den steilen Pfad hinan.

Ramler.

Klieben. Spalten. Spleißen.

I. üb. Die zusammenhangenden Theile eines festen Körpers von einander trennen.

II. V. Klieben, und in seiner niederdeutschen Form Klöben, ist zwar das älteste von diesen Wörtern, es hat aber jetzt im Hochdeutschen dem Spalten Platz gemacht, und erhält sich nur noch in dem Oberdeutschen und dem Niedersächsischen. Es hat eine zahlreiche Familie nicht allein in allen deutschen Mundarten, sondern auch sogar in den übrigen Sprachen des celtischen Völkerstammes. Als das celtische Stammwort führt Popowetsch (Unters. vom Meere S. XLVIII.) Klaa, spalten an, und Leibnitz (Coll. Etym. P. II. S. 106.) hat unter den celtischen Wörtern: Cloven, ramus, fissure. Von diesen kommt im Deutschen: Klaue, Klauben, Kloben, Klaffen, in Wendischen Klat, spalten, im Französischen eclat, ein Span, eclater, von einander sprengen, im Griechischen κλαω, κλαδος.

So weit Klieben und Klöben noch im Gebrauche ist, wird es nur von dem gewaltsamen Trennen großer fester Körper, spalten auch von den kleinsten gesagt. So kommt es auch bey den Ältern vor, wo es noch mehr im Gebrauche war; z. B. in dem alten Kirchenliede: Christus, der uns selig macht.

Des Tempels Vorhang zerriß
Und manch Fels zerklöbet.

Übrigens ist dieses Wort ein Beweis, daß ein Ausdruck zu veralten anfängt, so bald ein neuer eingeführt wird, von welchem sich seine Bedeutung nicht hinlänglich unterscheidet. Daß es aber in dem Hochdeutschen von Spalten sey verdrängt worden,

den, beweiset auch der ausschließende Gebrauch dieses Letztern in seiner uneigentlichen Bedeutung.

Die Menge spaltete sich.

Apostelgesch. 14, 4.

Hier bedeutet, sich Spalten, uneins werden; und daher kommt auch Spaltungen, Zwiespalt.

Spleißen ist das Diminutivum von Spalten, und lautet im Niederdeutschen: spleten, splieten. Man hört in Niedersachsen oft von dem Zerreißen der Kleider: Reten un Spliten. Man nennt besonders Splette, Dachsplette, die kleinen gespaltenen Bretter, welche unter die Dachsteine gelegt werden, da wo sie zusammen stoßen, damit der Regen nicht durch den Zwischenraum dringen könne. Ferner kommt davon Splitter; das spalten und zerreißen kleiner Sachen heißt: spleißen, denn man sagt: Federn spleißen.

Klingen. Klingeln.

I. üb. Einen Klang hervorbringen. (S. Hall. Schall. Laut. Klang. Ton.)

II. V. Diesen Begriff druckt Klingen ganz allgemein aus. Klingeln ist zuförderst das Diminitivum von Klingen, und wird daher nur von kleinen tönenden Körpern gesagt, wie Schellen, kleinen Glöckchen, die einen hohen und feinen Klang von sich geben, und wegen ihrer leichten Beweglichkeit leicht mehrmal anschlagen, und um besser gehört zu werden, mehrmal anschlagen müssen. Daher ist Klingeln hiernächst das Frequentativum, und bedeutet ein wiederholtes Klingen.

Klimmen. Klettern. S. Klettern.

Klippe. Fels. S. Fels.

Klopfen. Schlagen.

I. üb. Mit einem merklichen Laute einen Körper berühren. — Man sagt z. B. jemand auf die Schulter klopfen, und jemand auf die Schulter schlagen; auf die Finger klopfen, und auf die Finger schlagen. In die Hände klopfen, und in die Hände schlagen u. s. w.

II. V. Es findet sich aber 1) dieser Unterschied dabey, daß das Wort Klopfen mehr im Scherz, das Wort schlagen mehr im Ernst gebraucht wird. Es ist mehr scherzweise geredet, wenn man sagt: Jemanden auf die Finger klopfen; aber auf die Finger schlagen zeigt schon etwas ernstlicheres an, und scheint den Begriff von Bestrafung mit sich zu führen. In einem freundschaftlichen Scherze kann man jemand auf die Backen klopfen; auf die Backen schlagen kann zwar ebenfalls von solchem Scherz gesagt werden, aber es kann auch heißen: ihm eine Ohrfeige geben, oder ihm ins Gesicht schlagen. So steht 1 Buch d. Kön. 22, 24. „Zedekia, der Sohn Enäna, schlug Micha auf den „Backen." Und Mich. 4, 14. „Man wird den Richter Israels mit der Ruthe auf den Backen schlagen." Wenn man sagt: der Officier klopfte den Soldaten auf die Schulter, so giebt man zu erkennen, daß er es im Scherz, oder zum Zeichen seiner Gewogenheit gethan habe; er schlug ihn auf die Schulter, kann zwar eben das bedeuten, aber es kann auch anzeigen, daß er ihm einen derben Schlag mit dem Stocke gegeben. Selbst die Redensart: Jemanden tüchtig abklopfen, wird mehr im Scherz, oder im Spott gebraucht.

2) Wer auch nur einen einzigen Schlag giebt, der schlägt, klopfen führt aber allezeit den Begriff wiederholter Schläge mit sich. Man sagt daher: die Kleider, oder die Pelze ausklopfen, weil die Schläge oft wiederholt werden. Wenn man sagt: er schlug an die Thür, so kann es seyn, daß er nur einen einzigen Schlag gethan habe; aber er klopfte an die Thür, zeigt an, daß er mehrere Schläge gethan.

3) Schla-

3) Schlagen kann auch im Zorn und mit Heftigkeit geschehn; Klopfen geschieht allemal mit Gelassenheit. Man sagt: Jemand an den Hals schlagen, an die Ohren schlagen, und giebt dadurch zu erkennen, daß es im Zorn und mit Heftigkeit geschehe; aber man wird in solchem Verstande nicht sagen: Jemandem an den Hals klopfen, oder an die Ohren klopfen. Wenn man sagt: an die Thüre schlagen, so kann solches anzeigen, daß man es mit großer Gewalt und Heftigkeit thue; an die Thür klopfen, giebt zu verstehen, daß man es mit Gelassenheit thue, bloß um gehört zu werden.

Klug. Weise. Verständig. — Klugheit. Weisheit. Verstand.

I. üb. Wer viele deutliche und richtige praktische Einsichten hat.

II. V. Wer die besten Zwecke kennt und wählt, ist weise; wer die besten Mittel kennt und wählt, ist klug. So nannte Epikur selbst den einen Weisen, der überall um des sinnlichen Vergnügens willen handelt, weil er dieses für das höchste Gut und den letzten Zweck des Menschen hielt. Wenn man aber die besten Zwecke und Mittel kennen soll: so muß man deren so viel als möglich kennen, um nicht die besten zu verfehlen. Je mehr man aber von den Dingen selbst, ihren Wesen und Eigenschaften deutliche und richtige Begriffe hat, desto besser wird man ihre Zwecke kennen. Wer an solchen Begriffen einen beträchtlichen Reichthum besitzt, und sie in seinen freyen Handlungen anwendet, der ist ein verständiger Mensch.

Ein Mensch, der sein Leben dem sinnlichen Vergnügen aufopfert, der handelt weder weise noch verständig, noch klug; nicht weise, denn er wählt nicht den besten Zweck des Lebens, nicht verständig, denn er beweiset, daß er das Wesen und den Werth der Dinge nicht kenne, nicht klug, denn er wählt Mittel, die ihm an seinem wahren Wohl schaden.

Es war weise und verständig, daß Thales die Bildung seines Verstandes und die Erforschung der Natur der Erwerbung vergänglicher Reichthümer vorzog, er bewies, daß er die höhern Zwecke des Menschen und den Werth der menschlichen Güter besser kenne, als seine Tadler. Um aber diesen zu zeigen, daß er, wenn er wolle, Klugheit und Verstand genug besitze, um reich zu werden, brachte er eine Handlungsspeculation zu Stande, die ihn in einem Jahre einen ansehnlichen Gewinn brachte, und wozu ihm seine Kenntniß der Natur und der Verstand, den er an ihrer Erforschung geübt hatte, selbst die Mittel an die Hand gab.

Weisheit, Klugheit, Verstand sind Vollkommenheiten des Erkenntnißvermögens, Sittlichkeit ist die Vollkommenheit des Begehrungsvermögens. Pflicht und Klugheit sind daher einander nicht entgegen gesetzt. Denn die Vernunft sieht ein, daß die Erfüllung der Pflicht ein wahres Mittel zu der Vollkommenheit freyhandelnder Wesen sey, daß also seiner Verbindlichkeit gemäß zu handeln, die wahre Klugheit ist. Die Klugheit, welche der Sitttichkeit entgegen wäre, würde eine falsche, betrogene Klugheit seyn, wenn ihre Entwürfe auch noch so künstlich wären, weil sie die Verknüpfung ihrer Mittel mit dem höchsten Zwecke des Menschen, seine durchgängige und höchste Veredlung, verfehlte. Allein auch die Tugend kann die Klugheit nicht entbehren, wenn sie ihre edelsten Zwecke erreichen will.

Ein Aristipp, der nur aus Eigennutz zuvorkommend und verbindlich ist, wird ein weltkluger Mann genannt, weil er damit in der Welt sein Glück macht; aber wer, wie Sokrates, die Menschen zu gewinnen wüßte, um sie weise und gut zu machen, der würde nicht niedere Klugheit des Ehrgeitzes und des Eigennutzes, er würde die erhabene Klugheit der Menschheit und der Tugend besitzen, und diese könnte der Sittlichkeit nicht entgegen gesetzt seyn.

Nichts hindert den Menschen mehr, mit Klugheit zu handeln, als die Leidenschaften und selbst die edelsten; denn sie scha-

schaden der Besonnenheit und der Gegenwart des Geistes. Ein Enthusiast, auch für die beste Sache, kann, ohne Klugheit, da mehr schaden als nützen, wo die Klugheit allein alles in Ordnung bringt.

Knabe. Junge. Bursche.

I. üb. Ein noch nicht erwachsener Mensch männlichen Geschlechts.

II. V. Junge bezeichnet, vermöge seiner Abstammung von Jung, einen solchen bloß von seinem Geschlechte und seinem Alter, ohne den Nebenbegriff eines bessern Standes. Es wird also von denen gebraucht, die selbst unter den Dienenden keinen besondern Stand haben, als eines Lackeyen, Hausknechts ꝛc. oder die auf der untersten Stufe stehen und andern dienen müssen, als ein Pferdejunge, ein Küchenjunge, ein Lehrjunge. Es hat daher, wenn es von Fremden gebraucht wird, einen herabsetzenden Nebenbegriff, von sich und seinen Angehörigen oder von solchen, von denen man ohne Umstände spricht, einen Nebenbegriff der Vertraulichkeit. Ich habe, sagt ein Vater oder eine Mutter, so viel Jungen und Mädchen, mein Nachbar hat lauter Jungen.

Da Knabe, wie Knap ehemals in den Ritterzeiten, einen jungen Menschen aus adelichem Geschlechte bedeutete, der einen Ritter bediente, ehe er selbst Ritter würde, so hat es noch jetzt eine anständigere Farbe, als Junge. Man wird daher das Letztere, selbst in der Sprache der Vertraulichkeit von einem jungen Menschen nur gebrauchen, wenn man von seinen körperlichen Eigenschaften spricht.

Gustav war ein so guter Knabe, als ich meinen Mann heurathete, war auch ein so hübscher Junge, als er vor sechs Jahren die Schule verließ.

Vertr. Br. von Adelh. B.

Eben

Eben deswegen gebraucht man es auch in ernsthaften und feyerlichern Aufsätzen. Man führt in den jährlichen Geburtslisten die Anzahl der Knaben und Mädchen auf.

Das Wort Bursche ist durch das französische Bourse im mittlern Latein Bursa in unsere Sprache gekommen. Es findet sich zuerst in dem Stiftungsbriefe des College de Navarra in Paris vom J. 1304 unter Philipp dem Schönen, und da bedeutet es die Stelle eines Studierenden in einem Collegio, der darin seine Wohnung hat, und auf Kosten des Königes unterhalten wird, bald aber diesen Studierenden selbst. Hiernächst einen Menschen von einer andern geringern Lebensart, der darin Wohnung und Unterhalt erhält. So wird der gemeine Soldat Bursche genannt, und der Lehrling eines Handwerks ein Lehrbursche. Wenn man daher einen jungen Menschen von höherm Stande einen Burschen nennt: so will man ihn den gemeinen Klassen junger Leute gleich setzen.

Ich hätte dem Burschen den Verdruß wohl gönnen mögen; er hat es um mich verdient.

Ebend.

Bey einem jungen Menschen vom geringen Stande ist es hingegen ein Ausdruck des Beyfalls und der Achtung, wenn man ihn einen fleißigen, treuen, gelehrigen Burschen nennt.

Knauser. Knicker. — Knausern. Knickern. — Knauserey. Knickerey.

I. üb. Sein Vermögen durch das übermaaß im Kleinen zu vermehren oder nicht zu vermindern suchen, wer dieses zu thun pflegt, ist ein Knauser und ein Knicker.

II. V. Der Knauser thut es so wohl im Erwerben, als im Ersparen, der Knicker nur im Ersparen. Die filzige Habsucht knausert, sie ist zufrieden, wenn sie etwas, sey es auch noch so gering und unbedeutend, auch durch niedrige Mittel erwerben kann, die Kargheit knickert, sie sucht in

dem

dem unendlich Kleinen zu ersparen. (S. Filzig. Geizig. Karg. Habsüchtig.)

Der Knauser ist der, von dem ein niedriges französisches Bild sagt: qu' il ecorche un poux, pour en avoir la peau; der Knicker ist der Karge, von dem Plutarch sagt, daß er ein Kümmelkorn spalte, um eine Hälfte davon sparen zu können *).

Diesem ist die Etymologie nicht entgegen. Denn Knicken ist etwas in sehr kleine Theile brechen, welches der feine Laut des I anzeigt; Knausern wird am wahrscheinlichsten von genau abgeleitet, und dieses kann so wohl auf den Erwerb, als die Ausgabe des Kleinen gehen.

Daß Goldonis Geitziger in die Heirath seiner Tochter willigte, um ein halbes Dutzend feine Hemden zu erhalten, war filzige Knauserey, daß er sich das Leinwand selbst geben ließ, und sich daraus neun Hemden machte, war elende Knickerey.

Knecht. Leibeigener. Sclave.

I. üb. Ein Mensch, über den ein Anderer ein Recht hat.

II. V. Über den Knecht hat, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche, der Herr nur ein Recht, so weit er ihm mit seiner Arbeit, und zwar mit derjenigen, wozu er sich anheischig gemacht hat, nützlich seyn muß. Der Sclave ist seinem Herrn nicht allein zu jeder Art der Arbeit verpflichtet, sondern auch mit allem, was er erwirbt und besitzt, ja mit seiner Person selbst unterworfen.

Der Knecht und der Sclave gehören zu der häuslichen Gesellschaft des Herrn; der Leibeigene nicht; er hat sein eigenes Haus, worin er Hausvater, und wenn er selbst wieder Knechte hat, Hausherr ist; er ist aber leibeigen, so fern er ein Grundstück, das seinem Herrn gehört, zum Nießbrauch

*) Symposiac. L. II. Probl. I.

brauch besitzt, und es gegen Abgaben und Dienste, die er seinem Herrn schuldig ist, benutzen, es aber, ohne die Erlaubniß seines Herrn, nicht verlassen darf. So fern ist er mit seinem Leibe das Eigenthum seines Herrn; er ist ein Theil des Grundstücks, glebae adicriptus.

In dem gebildetern Theile von Europa ist die Sclaverey abgeschafft, in einigen Ländern dauert aber die Leibeigenschaft noch fort. Die russischen Bauern sind Sclaven, die Ukrainischen sind Leibeigene. Knechte sind nur noch in dem Hauswesen die, welche für Lohn und Brod zu arbeiten sich freywillig anheischig gemacht, oder vermiethet haben; es sind Lohn- oder Miethsknechte.

Die Sclaverey stammt aus den Zeiten der Rohigkeit der Völker her, worin sie ihre Kriegsgefangenen als ihr Eigenthum betrachteten, und wie bloße Sachen behandeln zu dürfen glaubten. Die fremden Völker, mit denen die Deutschen am meisten Krieg führten, und von denen sie die, welche ihnen am nächsten lagen, unterjochten, waren die Sclaven. Man nennt diese Völker zwar häufig Slaven, das ist aber bloß die russische und dänische Aussprache von Slave.

Knecht enthält ursprünglich bloß den Begriff einer gewissen Unterwürfigkeit; denn es gehört mit Knapp und Knabe zu einem Stammworte, das klein, niedrig, bedeutet, und mit dem auch neigen verwandt ist. Daß es ehemals überhaupt einen jungen Menschen bedeutet, und von dieser Bedeutung in der Folge zu der Bedeutung eines Dienenden übergegangen ist, hat es mit Magd gemein. Zu der Zeit, als diese Wörter in die Sprache kamen, lebten die Deutschen noch in einer Art von patriarchalischen Zustande, worin die bekannteste Herrschaft die Herrschaft des Hausvaters und der Hausmutter waren; alle übrigen Glieder der häuslichen Gesellschaft waren Dienende. (S. Jungfer. Jungfrau. Dirne. Magd. Mädchen.)

Kniff. Pfiff. Finte.

I. üb. Eine listige Erfindung, womit man Jemanden hintergeht.

II. V. Eine solche Erfindung ist ein Kniff, so fern man dadurch einen unerlaubten Vortheil zu erwerben sucht, ein Pfiff, so fern man sie für besonders sinnreich hält, so daß sie einen sehr erfinderischen und verschlagenen Kopf verrathen soll; eine Finte ist eine solche Erfindung, zu deren Ausführung Verstellung gehört.

Kniffe zu gebrauchen, ist daher schimpflich. Es kommt von Kneipen, heimlich ergreifen her, und man nennt die listigen Streiche, womit die Spitzbuben ihre Streiche ausführen, Diebeskniffe.

Dem kein Betrug zu schwer, kein Kniff zu schimpflich ist.
Lessing.

Pfiffe gebrauchen oft diejenigen, die die Überlegenheit ihres erfindungsreichen Kopfes zeigen wollen. Wenn es muthwillige Knaben sind, so werden sie gezüchtiget, um ihren Verstand besser gebrauchen zu lernen, als durch Erfindungen, die ihren Charakter verderben. Männer, die sich in wichtigen Geschäften zu Pfiffen erniedrigen, entehren sich, und machen, daß Jedermann gegen sie auf seiner Hut ist.

Aber die Götter rächten diesen treulosen Pfiff.
Bode.

Hier ist Pfiff die Übersetzung von dem Französischen Subtilité in Montaignes Texte; und der Pfiff bestand darin, daß Cleomenes die Argiver, mit denen er einen neuntägigen Waffenstillstand geschlossen hatte, die dritte Nacht angriff, unter dem Vorwande, der Waffenstillstand sey auf neun Tage, und nicht auf neun Nächte geschlossen.

Bey Finte denkt man jetzt an das Französische feinte, von feindre, sich verstellen. Man findet aber das Wort Fund in einer ähnlichen Bedeutung in ältern Schriftstellern, und Fünde in der mehrern Zahl, das auch dem Laute nach dem Finte sehr nahe kommt, in einer Stelle, die H. Adelung anführt.

— — Sie weiß mit tausend Fünden
Dem Breithut, was sie will, mit Listen aufzubinden.

Rachel.

Knicker. Knauser. — Knausern. Knickern. — Knickerey. Knauserey. S. Knauser.

Knochen. Bein. Gebein. S. Bein.

Knüpfen. Schürzen.

I. üb. Einen Knoten machen.

II. V. Eigentlich heißt das Wort Schürzen, ein langes Kleid, um mehrere Bequemlichkeit willen, in die Höhe gürten. So stehet es Luc. 17, 8. Schürze dich und diene mir. Bisweilen aber heißt es auch einen Knoten machen, und nur in diesem Verstande ist es mit Knüpfen gleichbedeutend; man sagt: Einen Knoten knüpfen und auch, einen Knoten schürzen.

Das erste führet den Begriff mit sich, daß durch den Knoten etwas befestiget wird; das andere hingegen drücket bloß das Machen des Knotens aus. Man knüpfet einen Knoten, wenn man etwas zusammen bindet: Man schürzet einen Knoten in einem Band oder Strick, welcher ganz ist.

Der Fischer knüpfet den zerrissenen Strick mit einem Knoten wieder zusammen. Der Fuhrmann schürzet einen Knoten in seine Peitsche, damit sie besser durchdringe. Die Barfüsser Mönche tragen einen Strick um den Leib, worin unten einige Knoten geschürzet sind.

Man

Man kann daher auch uneigentlich sagen: die Natur hat ein festes Band zwischen Brüdern und Schwestern geknüpfet. Es ist ein unzertrennliches Band zwischen Eheleuten geknüpfet. Aber das Wort Schürzen kann in solchem Verstande gar nicht gebraucht werden.

Kobold. Gespenst. Poltergeist.

I. üb. In der Geisterlehre des Aberglaubens sind dieses von dem Menschen verschiedene, aber ihm doch in vielen Stücken ähnliche, eingebildete Wesen.

II. V. Der Aberglaube kommt in der Kindheit des menschlichen Verstandes, wenn er durch Furcht und Hoffnung beherrscht wird, auf verschiedenen Wegen zu diesen Ausgeburten der dichtenden Einbildungskraft; und darauf führen auch ihre verschiedenen Benennungen.

Ein Gespenst ist ein solcher Geist, der sich nur zu gewissen Zeiten den Menschen zeigt, indem er entweder seiner Natur nach unsichtbar, oder in einem unbekannten und unzugänglichen Aufenthalte eingeschlossen ist. Ursprünglich scheint man geglaubt zu haben, daß der Teufel solche Gespenster sehen lasse, um die Menschen zu schrecken und zu quälen. Denn es kommt von spanen, suggerere, eingeben, hören oder sehen lassen her.

Thuruh min selbes Gespensti odo thuruh anderes mannes Gespensti.

Conf. ap. Grupen.

Hernach bedeutet es ein außer dem Menschen vorhandenes wesenloses Bild, das er zu sehen und zu hören glaubt, das sich nur dem Gesichte, bisweilen auch dem Gefühle offenbaret, also kein Körper, sondern ein bloßer Schein ist. So kann man ein bloßes Farbenbild ein Gespenst nennen.

Allein da sie die Farben bloß in der Folge des Regenbogens und des prismatischen Gespenstes kannten: so wagten sie es nicht, bey der Arbeit diese Reihe zu zerstören.

Propyläen.

Da die menschliche Einbildungskraft an einsamen öden Orten, die noch durch andere Umstände, wie die Begräbnißstellen der Todten, Furcht einflößen, und in der Dunkelheit, wo die Sinne so vielen Täuschungen ausgesetzt sind, zu furchterregenden Dichtungen am meisten gestimmt wird: so erscheinen die Gespenster am meisten an diesen Orten. Sie erregen Grausen, so wie sie die Wirkungen des Grausens sind; und man hält sie daher für Wesen, die unter der Gewalt einer bösartigen Macht stehen. Sie erscheinen am liebsten solchen Personen, deren schwache Vernunft von ihrer Einbildungskraft und Furcht beherrscht wird.

Laßt ab von mir, ich will mich selbst verdammen,
Gespenster ach! die ihr mit Klauen dräut,
Um Gräber spükt, und Kindern oder Ammen
Am liebsten sichtbar seyd.

Uz.

Ein Gespenst unterscheidet sich nun von einem Kobold dadurch, daß es nicht nothwendig zu einer besondern Geisterart gehört, und auch die Erscheinung eines verstorbenen Menschen seyn kann. Indeß werden auch die Kobolde, wenn sie erscheinen, Gespenster genannt, und Lichtwer nennt seinen Kobold ein Gespenst; denn sie sind wesenlose Bilder, die keine Körper haben, wie die menschlichen.

Der Kobold ist eine besondere Art von geringern unsichtbaren Geistern, die ursprünglich in der erschrockenen Einbildungskraft der Bergleute scheint entstanden zu seyn, und die Theophrastus Paracelsus unter dem Namen der Gnomen in seine Philosophie eingeführt hat. Der Comte de Gabalis beschreibt uns die Gnomen seiner Kabbala als ein Geistervolk, womit die Erde bis an ihren Mittelpunkt angefüllt ist, wo sie die Hüter der Schätze, der edeln Metalle und der kostbaren Gesteine sind. Sie sind kleiner Statur, siunreich, gute Freunde von den Menschen und nicht widerspenstig *).

Eben

*) Comte de Gab. ou Entret. sur les sc. sec. S. 25.

Eben so denkt sich der Volksaberglaube seine Kobolde; so schildert sie der Fabeldichter:

> So suchte dies Gespen'st durch Dienst und guten Rath
> Dem Geisterpöbel vorzudringen,
> Ich will nur einen Streich besingen,
> Der allerklügste Streich, den je ein Kobold that.
>
> Lichtwer.

Die verschiedenen Ableitungen, die man für das Wort Kobold anführt, haben leicht, da sich die Stammwörter zufälliger Weise so ähnlich sind, in die Bestimmung dieses fabelhaften Wesens zusammenfließen können. Sein Amt als Hüter der Metalle hat er von dem Slavischen; denn cowi heißt böhmisch, cow polnisch, und cob rußisch, Metall. Da so viele slavische Wörter in unsere Bergbausprache gekommen sind: so könnte es auch mit diesem der Fall seyn, und der Name des Kobalds, eines Halbmetalls, macht es mehr als wahrscheinlich.

Seinen lustigen, schalkhaften Charakter kann der Kobold von dem in dem spätern Latein und Griechisch covalus, cobalinus, κοβαλλος, einen lustigen Spaßvogel ausdruckenden Wörtern erhalten haben, wovon noch die Benennung goblin im Englischen und gobelin im Französischen vorhanden ist. Vielleicht kommt davon das Kobolt schießen der muthwilligen Knaben, wenn es nicht aus dem Französischen: culbute verdorben ist.

Ein Poltergeist ist ein solcher, der sich nicht sehen läßt, sondern nur mit Lärmen und Poltern sein Wesen treibt und sein Daseyn ankündigt.

Kochen. Sieden.

I. üb. Beyde Wörter werden von flüssigen Sachen gebraucht, welche durch das Feuer zu einem solchen Grade der Hitze gebracht werden, daß sie aufbrausen.

II. B. Obgleich jetzt Kochen und Sieden in dem angezeigten Begriffe überein kommen: so sind sie doch ursprünglich auffallender verschieden gewesen, und von dieser Verschiedenheit sind noch die Spuren und Überbleibsel in der gegenwärtigen Sprache.

Kochen ist das Wort unter beyden, dessen fremder Ursprung sich unwidersprechlich nachweisen läßt; denn es ist augenscheinlich das Lateinische coquere, die in der lateinischen und niederdeutschen Aussprache kokere und Koken völlig einerley sind. Demnach ist kochen Speisen am Feuer künstlich zubereiten, daß sie können gegessen werden. Die rohen Deutschen, welche von den Römern ihre ökonomische Cultur annahmen, trugen die römische Kunstsprache in das Deutsche über, und das künstliche Kochen ihrer Meister war mehr, als ihr unkünstliches Sieden.

Man hat angemerkt, daß in der englischen Sprache die künstlich zubereiteten Fleischarten römische Namen haben, und zwar neben den ursprünglich sächsischen Namen der Thiere, von denen sie genommen sind, wie beef und ox, mutton und sheep, veal und calf. Das nämliche ist der Fall mit Kochen und Sieden. Außer dem Erweichen des rohen Fleisches durch das Feuer, oder dem Sieden gehört zu dem Kochen noch manche Zubereitung mehr, um es zu einer schmackhaften Speise zu machen.

Das Kochen ist daher eine Kunst, und wer diese Kunst versteht, ist ein Koch oder eine Köchin. Man sagt daher nicht: eine Suppe sieden, sondern eine Suppe kochen; denn wenn dazu nicht mehr gehörte, als das Wasser an das Feuer zu setzen: so könnte Jedermann Suppen kochen. In denen Fällen, wo bloß die Zubereitung durch die Hitze zu dem Kochen erfodert wird, kann man ohne Unterschied kochen und sieden sagen. Gesottene Eyer sind eben das, was gekochte sind; und gesottene Fische sind solche, welche keine andere Zubereitung als durch das Feuer erhalten haben.

Da

Da aber bey dem Kochen das allgemeinste und sichtbarste Mittel der Zubereitung ist, daß die Speisen am Feuer erweicht werden: so hat nun Kochen die allgemeinere Bedeutung erhalten, die es mit Sieden gemein hat, daß es durch Feuer bis zum Aufwallen erhitzen heißt. Allein, selbst bey dieser nähern Sinnverwandtschaft bleiben beyden Wörtern noch Unterschiede, die aus ihren ursprünglichen Bedeutungen folgen.

Erstlich: Kochen, wenn es in einer Haushaltung ohne Beysatz gebraucht wird, versteht man allemal von Speisen. Die Hausfrau ordnet an, was heute gekocht werden soll, wenn sie verfügt, welche Speisen auf den Tisch kommen sollen, nicht was gesotten werden soll. Wenn Sieden mit dem Griechischen ζεω verwandt ist, so bedeutet es weiter nichts, als durch das Feuer erhitzen; und es giebt Zubereitungen von Sachen, die in der bloßen Erhitzung bestehen. Man siedet Salz, Seife, Zucker, man siedet das Silber und andere Metalle im Wasser durch einen Zusatz von Weinstein, Alaun u. s. w. um es weißer zu machen, und nennt in den Münzen denjenigen einen Weißsieder, welcher die Münzen weiß siedet. In diesen Orten sagt man daher: es wird heute gesiedet.

Zweytens: Sieden zeigt eine größere Hitze an als Kochen. Man sagt: das Wasser kocht, wenn es anfängt aufzuwallen; es siedet, wenn es in die Höhe brauset und den höchsten Grad der Hitze erreicht hat.

Zu der Zubereitung der Speisen thut nähmlich die Hitze nicht alles, und es wird nicht einmal immer der höchste Grad der Hitze dazu erfodert. Da, wo hingegen die Hitze das einzige Mittel der Zubereitung ist, wie z. B. bey der Verfertigung des Salzes, da wird auch gewöhnlich der höchste Grad der Hitze erfodert.

Um etwas Kommen. Einbüßen. Verlieren.

S. Einbüßen.

Kön-

Können. Vermögen.

I. üb. Was einem Dinge möglich ist, das **kann** und **vermag** es.

II. V. **Können** ist aber überhaupt möglich seyn; **Vermögen** wird nur von einem Dinge gesagt, dem etwas physisch möglich ist, oder wozu seine Kräfte hinreichen. Alles, was auf irgend eine Weise, es sey an sich, oder den innern und äußern Umständen nach unmöglich ist, was also an sich widersprechend ist, oder was die Umstände hindern, oder endlich, was unerlaubt ist, das **kann** nicht seyn, was nicht in den Kräften des Dinges stehet, das **vermag** es nicht.

Eine Rechnung **kann** nicht richtig seyn, wenn die Summe nicht zu allen einzelnen Posten zusammen genommen stimmt. Wer in einem Gefängniß eingeschlossen ist, **kann** nicht ausgehen, Schlösser und Riegel hindern ihn, wem eigene Überlegung das Ausgehen verbietet, der **kann** nicht ausgehen, vernünftige Gründe sind ihm entgegen; wem der Wille eines andern, der das Recht hat, ihm zu gebieten, auszugehen untersagt, der **kann** und **darf** nicht ausgehen; der Kranke aber, der ohnmächtig auf seinem Lager liegt, der **kann** nicht und er **vermag** auch nicht auszugehen.

> Ein heftiges langverhaltenes Gefühl ihres Wesens fand auf einmal in der Freundschaft für mich einen Ausdruck, in welchen es die ganze **Kraft** seines ahndungsvollen Verlangens auszuhauchen **vermochte**.
>
> Agn. v. Lil.

Vermögen wird daher nur mittelbar oder unmittelbar von für sich bestehenden, wirkenden Wesen, denen etwas durch seine Kräfte möglich ist, gesagt, **können** von allen Dingen, denen nur Möglichkeit, von welcher Art sie seyn mag, zukömmt.

Vermögen bezieht sich nur auf thun, wirken; **Können** auf jede Art des Seyns.

Kopf. Haupt. S. Haupt.

Körper. Leib.

I. üb. Diese Wörter kommen mit einander überein, so fern beyde den sichtbaren und materiellen Theil der Thiere bedeuten.

II. V. Körper heißt aber der Leib der Menschen und der Thiere bloß, so fern er aus Materie besteht, Leib, so fern er beseelt ist. Beym Ottfried heißt Libe das Leben.

Ellu iar innen thes ioh daga mines libes.

Seelen Mem. Stad. S. 385.

Alle Jahre indeß, ja alle Tage meines Lebens.

Diese Aehnlichkeit des Lautes der Wörter Leib und Libe, Leben, läßt schon auf eine solche Beziehung unter ihnen mit einiger Wahrscheinlichkeit schließen, daß Leib der lebendige, beseelte Körper des Menschen ist.

Da es nun mehr sichtbare und materielle Dinge giebt, als die Leiber der Menschen und der Thiere, so ist Körper ein höherer Begriff; da aber das Allgemeine in dem Besondern enthalten ist, aber nicht umgekehrt: so sind alle Leiber Körper, aber wir nennen nicht alle Körper auch Leiber.

Der menschliche Leib bedarf zu seiner Nahrung viele Pflanzen, die durch das Feuer des Sonnenkörpers Wachsthum erhalten.

Leib ist daher der Seele, Körper dem Geiste entgegen gesetzt. Denn die Seele ist das durch den Körper empfindende und den Körper bewegende, (S. Geist. Seele. Gemüth.) Geist ist die Substanz, die kein Körper ist. So bald also der menschliche Körper aufhört, ein schickliches Werkzeug der Empfindung und der Bewegung zu seyn, so bald ist er kein Leib mehr, aber er bleibt immer noch ein Körper,

und

und ein menschlicher Körper, weil er die Gestalt desselben hat. Der Zergliederer hat auf seinem anatomischen Theater menschliche Körper, aber keine Leiber.

Beleibt, wenn dieses Wort in dem Sinne gebräuchlich wäre, würde heißen, mit einem Leibe versehen, wie man sagt: wohlbeleibt, mit einem fetten und dicken Leibe versehen; leiblich ist, was zu dem Leibe gehört, körperlich aber, was die Eigenschaften eines Körpers hat. Die leibliche Schönheit ist die Schönheit des Leibes, entgegen gesetzt der Schönheit der Seele, die körperliche Schönheit ist der unkörperlichen und geistigen entgegen gesetzt. Die Schönheit einer schönen Seele ist aber eine unkörperliche.

Auch einige Philosophen, die die Seele von dem Leibe unterscheiden, haben sie doch für körperlich gehalten; denn sie haben sich dieselbe als eine feine Materie oder als ein atomengleiches corpusculum vorgestellt.

In der Mathematik ist das Wort Körper noch mehr verallgemeinert worden, indem man in dieser Wissenschaft darunter ein nach allen drey Dimensionen ausgedehntes räumliches Ding versteht, und Descartes hat diesen Begriff so gar in die Philosophie und Naturlehre gebracht.

Im uneigentlichen Verstande versteht man unter Körper eine aus mehrern Personen zusammengesetzte Gesellschaft. Man nennt einen solchen Körper eine moralische Person, dergleichen der politische Körper, der Staatskörper ist.

Zu Luthers Zeiten muß dieser uneigentliche Gebrauch des Wortes Körper noch nicht gewöhnlich gewesen seyn. Denn er nennt die kirchliche Gesellschaft der Christen, die wir einen gesellschaftlichen Körper nennen würden, einen Leib.

Also sind wir ein Leib in Christo; aber unter einander ist einer des andern Glied.

Röm. 12, 5.

So auch 1 Cor. 12, 27. Eph. 4, 12.

Kost.

Kost. Speise.

I. üb. Diese Wörter werden hier als sinnverwandt betrachtet, so fern sie in der Bedeutung mit einander übereinkommen: von dem, was dem Menschen zur Nahrung dient, und von ihm gegessen wird.

II. V. Kost begreift aber mehr als Speise; nähmlich nicht bloß das, womit er seinen Hunger stillt, sondern auch das, was ihm, seinem Stande nach, zu genießen zur Gewohnheit und zum Bedürfniß geworden ist. Es kommen darin wahrscheinlich die beyden Bedeutungen von Kosten, wonach es so wohl mit Gelten als mit Schmecken verwandt ist, zusammen. (S. Kosten. Schmecken. — Kosten. Gelten.)

Es bedeutet daher nicht bloß, wie Speise, die eßbaren Dinge, ohne welche sich der Mensch nicht ernähren kann; sondern auch das, dessen Genuß ihm die Gewohnheit zum Bedürfniß gemacht hat. So wird bey einem Menschen, nach Beschaffenheit seines Standes, Kaffee, Thee, Wein oder Brantwein, außer der eigentlichen Speise mit zu seiner Kost gehören. Wer Jemanden daher in der Kost hat, der hat sich zu mehr anheischig gemacht, als wer ihn bloß zu speisen übernommen hat.

Gott giebt auch den Thieren ihre Speise, aber Menschen gebrauchen mehr zu ihrer Kost. Die Söhne Jakobs kauften in den Jahren der Theurung in Aegypten Speise, und das war in diesen Zeiten der Frugalität und besonders in diesen Jahren der Theurung ihre ganze Kost.

In dieser Bedeutung heißt Kost ursprünglich das, was man zu seiner Nahrung aufwenden muß, und es ist zuförderst eine Metonymie der Sachen, welche man für einen gewissen Aufwand erhält, anstatt dieses Aufwandes selbst, und dann eine Synecdoche einer gewissen Art der Kost, nähmlich der Nahrung für alle Kost überhaupt; und zu dieser besondern Bedeutung kann gar wohl die Bedeutung von Kosten, schmecken, essen, mitgewirkt haben.

Luther hat Kost noch im Singular da, wo wir im Plural Kosten sagen würden.

Zur Erstattung der unmäßigen Kost, so Ew. Fürstl. Gn. auf das Evangelium und Kirche ist gegangen.

Bed. von der Sequestr.

Am meisten kommen beyde Bedeutungen von Kost in dem Worte Hausmannskost, oder der Nahrung zusammen, welche den Aufwand eines nicht reichen Mannes nicht übersteigt, und daher in gemeinen Speisen besteht, welche man nicht des Wohlgeschmacks wegen wählt.

Die Bedeutung von Kosten, durch den Geschmack prüfen, und also nur wenig von etwas, und zwar des guten Geschmacks wegen, essen, ist allein in den Ausdrücken: Vorkost, Nachkost, Nebenkost, herrschend; es sind Speisen, wovon man nur kostet, woran man sich nicht satt ißt.

Und was zur Zeit
Das Gärtchen beut
Zur Nebenkost.

Friedrich.

Kost. Zehrung.

I. üb. Das, was Jemand zu seiner Nahrung braucht.

II. V. Zehrung ist dieses in der Fremde und auf Reisen, Kost ist es an dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthaltes. (S. Kost. Speise.)

Joseph gab seinen Brüdern Zehrung auf den Weg.

1 Mos. 45. 21.

Der Hauptmann gab ihm Zehrung und Geschenke und ließ ihn gehen.

Jerem. 40, 5.

Die-

Dieser Unterschied herrscht auch in den Ausdrücken: Zehrgeld und Kostgeld. Man bezahlt Kostgeld für den, der an einem bestimmten Orte unterhalten wird, und giebt einem Reisenden einiges Zehrgeld mit.

Auch wenn man das, was man einem Armen giebt, ein Zehrgeld, einen Zehrpfennig nennt: so ist es immer einem solchen, der weiter gehet, und das, was man ihm mitgiebt, um weiter zu kommen, sollte es auch nur bis dahin seyn, wo er wieder neue Unterstützung zu seinem Fortkommen erhalten kann.

Da die Abstammung des Wortes Zehren in so tiefem Dunkel liegt: so kann sie die Bestimmung seiner gegenwärtigen Bedeutung nicht erleichtern. Zehren scheint ursprünglich mit Essen, Verbrauchen, einerley bedeutet zu haben, und dieser Begriff liegt auch bey dem uneigentlichen Gebrauche zum Grunde. Wenn man sagt: das Wasser zehret: so heißt das, es verbrauchet und vermindert die Kräfte.

Zehrung ist also eigentlich, was zur Nahrung verbraucht wird, und dieses ist in den Zeiten der rohen Einfalt, wohin dieses Wort reicht, das, was zu den strengsten Nothwendigkeiten des Lebens gehört. Und eben dieses ist es, was der Wanderer auf seiner Reise mitnimmt.

Kostbar. Köstlich.

I. üb. Was einen vorzüglichen Werth hat.

II. V. Köstlich ist eine Sache um ihres innern Werthes willen, kostbar, so fern dieser durch einen hohen Preis ausgedruckt wird. Diesen Werth kann auch der hohe Grad eines ausgesuchten Vergnügens dem Köstlichen geben. Auserlesene Speisen, die den Geschmack in hohem Grade vergnügen, sind köstliche Speisen; diese sind oft auch kostbar, aber nicht immer. Eine köstliche Musik, oder eine solche, die dem Ohre höchst angenehm ist, ist darum keine kostbare.

Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz vest sey.

Ebr. 13, 9.

Die Festigkeit des Gemüths hat einen großen Werth, auch dadurch, daß sie eine Quelle angenehmer Empfindungen ist.

Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken, und lobsingen deinem Namen, du Höchster.

Psalm 92, 2.

Es ist im höchsten Grade angenehm.

Dieser Unterschied zwischen Köstlich und Kostbar beruhet am wahrscheinlichsten auf den verschiedenen Bedeutungen von Kosten. Köstlich von Kosten, Schmecken, ist zuförderst, was dem Geschmacke, und hiernächst jedem Sinne, und überhaupt höchst angenehm ist; Kostbar von Kosten, Gelten, was einen hohen Preis hat.

Kostbar. Kostspielig.

I. üb. Was viele Kosten verursacht.

II. V. Kostbar ist überhaupt, was Kosten erfodert, ohne Rücksicht auf ihre Beschaffenheit und Nutzen; kostspielig ist, was viele unnütze und kleine Kosten verursacht, die aber durch ihre Menge eine beträchtliche Summe ausmachen.

Es könnte scheinen, als wenn kostspielig von der Bedeutung des jetzt gebräuchlichen spielen herkomme, etwas ohne ernsthaften und wichtigen Zweck verschwenden. Allein ursprünglich lautet dieses Wort kostspillig, und es deutet auf das alte Stammwort Spillen, in der Bedeutung von Verlieren, die noch in dem Englischen spill vorhanden ist. Man hat es auch von Spilten, den Diminutiv von Spalten, abgeleitet. Demnach würde dann die Kostspillung und Kostspiltung, wie es noch im sechszehnten Jahrhundert vorkommt, eine Vermehrung der Kosten seyn. Und da die Splitter, die durch

durch das Zerspalten entstehen, unbrauchbar und unnütz sind: so enthält kostspiltig auch den Nebenbegriff des Unnützen.

In den neuern Zeiten ist nähmlich das Wort spillen aus dem Gebrauche gekommen und seine Bedeutung unbekannt geworden. Man hat daher kostspillig in die nächsten ähnlichen bekannten Laute umgewandelt, und Haltaus führt Urkunden an, worin es kostspielig, so wie andere, worin es köstsplitterig lautet.

Die Bewallung eines Flusses kann sehr viel Kosten erfodern; sie ist alsdann eine kostbare Unternehmung, wenn sie nothwendig und nützlich ist; ein Prozeß aber ist kostspielig, so fern er viele kleine Ausgaben und Kosten erfodert, die unnöthig sind, und durch einen billigen Vergleich hätten vermieden werden können.

Es ist also ein wirklicher Unterschied zwischen Kostbar und Kostspielig, und H. Adelung hätte dieses letztere nicht, als völlig gleichbedeutend mit Kostbar, in seinem Wörterbuche übergehen sollen.

Kosten. Schmecken.

I. üb. Das Essen und Trinken durch den Sinn des Geschmackes empfinden.

II. V. Nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche ist Kosten etwas mit den Geschmackswerkzeugen in Berührung bringen, um zu erfahren, was es darauf für einen Eindruck mache, einen angenehmen oder unangenehmen, oder welchem andern dieser Eindruck ähnlich sey; Schmecken ist diesen Eindruck erfahren und urtheilen, von welcher Art er sey. Kosten heißt in dem entferntesten Alterthume prüfen, versuchen. In dem Vater unser, das man am wahrscheinlichsten dem Ottfried beylegt, heißt die sechste Bitte, und führe uns nicht in Versuchung:

Endi ni geledi unsih in costunga.

Man braucht nur einen kleinen Theil von einem Ganzen in den Mund zu nehmen, um zu erfahren, wie es schmecke.

Man

Man kostet also etwas oder von etwas, wenn man in dieser Absicht etwas weniges davon in den Mund nimmt.

Schmecken wurde sonst nicht nur von dem Sinne des Geschmacks, sondern auch des Geruchs gesagt.

Wann der hund uff die Gaſsen kumpt, ſo laufft er und ſchmecket uff das erterreich.

Geyl. v. Kayſersb.

Und so wird es noch jetzt in Schwaben und der Schweitz gebraucht.

Durch eine natürliche Metonymie der Wirkung für die Ursach wird Schmecken auch den Dingen, welche einen Eindruck auf den Sinn des Geschmackes wirken, beygelegt. Der Koch kostet ein Gericht, und er schmeckt, daß es zu sehr gesalzen sey, daß es also nicht gut schmecke.

Die im Hochdeutschen gewöhnliche engere Bedeutung des Wortes Schmecken ist ohne Zweifel die älteste. Denn Smaec im Angelsächsischen und Smacho im Altfränkischen hat nur diese Bedeutung. Es ist auch augenscheinlich, daß Schmecken den Laut des Mundes nachahmt, den die Geschmackswerkzeuge bey dem Schmecken machen, und der auch bey Schmacken, Schmatzen, welches den Schall der Lippen bey dem begierigen Essen ausdruckt, zum Grunde liegt; so wie ein Schmatz, Englisch: Smack, Smick-Smack, ein derber hörbarer Kuß. Im Oberdeutschen ist es hernach, wegen der Verwandtschaft dieser beyden Sinne auch auf den Geruch ausgedehnt worden.

Kosten ist wahrscheinlich aus gustare entstanden, wie das Französische gouter, und ist schon darum wahrscheinlich später in die deutsche Sprache gekommen, als Schmecken. Doch leiten es einige von Kösen, der niederdeutschen Form von Kören, wählen, prüfen, probiren her, (Vers. eines Brem. niederſ. Wörterb.) welches dann den angegebenen Unterschied von Schmecken noch mehr bestätigen würde.

Kosten.

Kosten. Gelten.

I. üb. Einen Preis in Gelde haben, für den es erkauft werden kann. Das Holz kostet und gilt jetzt doppelt so viel als vor zwanzig Jahren.

II. V. Gelten bezeichnet diesen Preis von Seiten des Werthes der Sache, Kosten von Seiten der Summe, die dafür gegeben wird. Denn Gelten heißt einen Werth haben; das Geld gilt bey uns nicht, heißt: es hat keinen Werth.

Kosten könnte mit dem im vorhergehenden Artikel einen Stamm zu haben scheinen; (S. Kosten. Schmecken.) allein hier würde die scheinbarste Etymologie trügen. Denn es kommt, wie das Französische Couster, kosten, cousts, die Kosten von dem Celtischen Cost, sumtus, impensa; (S. Leibnit. Coll. etym. P. II. S. 108.) und daher würde auch die Ableitung von dem Lateinischen constare, die Frisch vorzieht, nicht so ausgemacht seyn.

Was also der Verkäufer, der nach Gefallen seiner Sache einen Werth beylegen kann, dafür fodert, das gilt sie, was der Käufer dafür bezahlt, das kostet sie ihm.

Die Westindischen Waaren, die an den Orten, wo sie erzeugt werden, wenig gelten, kosten jetzt in Europa viel, wegen der theuren Fracht und der hohen Assecuranz. Wenn man sagt, daß sie auch in Europa viel gelten: so legt man ihnen darum einen höhern Werth bey, weil man zu demselben schon die Summen mitrechnet, die ihre Überfahrt dem Kaufmann gekostet, und die er hat bezahlen müssen.

Kosten. Unkosten.

I. üb. Der Aufwand, den eine Sache erfodert.

II. V. Die Kosten sind bloß das Geld und das, was auf die Sache verwendet wird, selbst; die Unkosten sind die Kosten,

Kosten, so fern sie als Schaden und Verlust betrachtet werden. Da dieser Unterschied bloß in der Art gegründet ist, wie der Aufwand angesehen und gefühlt wird, indem der Gegenstand immer derselbige ist: so ist es nicht immer leicht denselben zu bemerken. Denn mancher kann selbst in den nothwendigen und nützlichen Kosten das für Schaden und Verlust ansehen, daß er die Sache nicht ohne alle Kosten haben kann.

Schon Frisch hat diesen Unterschied gefühlt; denn er sagt: „Die meisten vermengen die Bedeutung von Kosten und „Unkosten, aber nach dem blinden Gebrauch. Unkosten „sind unnöthige Kosten, die nicht seyn sollen, unmäßige „überflüssige Kosten." Diese Vermengung entsteht aber eben daher, daß ein jeder leicht alle Kosten für überflüssig, und also für Schaden und Verlust hält, und die Sache gern ohne alle Kosten hätte.

Das ist insonderheit der Fall bey unangenehmen Sachen, die schon an sich Schaden und Verlust verursachen. Wer einen Prozeß verliert, nennt das, was er ihn gekostet hat, die Unkosten; der Richter vertheilt die Kosten auf die Parteyen.

In dem uneigentlichen Gebrauche wird dieser Unterschied vielleicht seltner verfehlt. Man macht sich auf eines andern Unkosten lustig, wenn man scherzt und lacht, indem man einen andern zum Gegenstande seines Spottes macht; auf seine Kosten würde man sich lustig machen, so fern er die Bezahlung des Aufwandes einer Lustpartie übernähme.

Er nahm sich wohl in Acht, es nicht auf Luthers Unkosten zu thun, welcher an dem Albertus einen Gegner hatte.

Lessing.

Hier heißt auf Luthers Unkosten mit seiner Verunglimpfung, also mit seinem Schaden.

Un zeigt in dieser Zusammensetzung etwas Böses an, wie noch jetzt in Unmensch, Ungewitter, Ungethüm, ein höchst

höchst böser Mensch, ein fürchterliches und schädliches Gewitter, ein häßlich polternder Geist, und wie ehemals in Ungeschäft, ein böses Geschäft, Ungesellen, schlechte Gesellen, unfertige Händel, böse Händel. Es ist das Dänische Ond, böse, arg.

Koth. Dreck. Schlamm. S. Dreck.

Krächzen. Ächzen. Seufzen. Stöhnen.
S. Seufzen.

Kraft. Vermögen.

I. üb. Das in einem Dinge, wodurch gewisse Wirkungen hervorgebracht werden können.

II. V. Die Kraft bringt die Wirkung wirklich hervor, das Vermögen kann sie hervorbringen. Ein Argument hat Beweis Kraft, wenn es Überzeugung wirkt. Die Kraft ist thätig und wirkt, das Vermögen kann wirken. (S. Können. Vermögen.)

Jede Kraft in der Natur wirkt beständig und ohne Unterlaß; wenn sie nicht zu wirken scheint: so wirkt sie nur keine sichtbaren Veränderungen, oder andere Kräfte wirken ihr entgegen und hindern, daß gewisse Wirkungen nicht erfolgen. Da aber einem Dinge ein Vermögen beygelegt wird, so fern ihm etwas möglich ist, und da es ferner das, was es thun kann, darum nicht immer wirklich thut: so kann ein Vermögen unthätig und ohne Wirkung seyn. Der Mensch hat ein Vermögen zu sprechen, aber er spricht nicht immer, und auch wenn er nicht spricht, fehlt es ihm doch nicht an dem Vermögen dazu.

Die Kraft ist also das Bestreben, die durch das Vermögen möglichen Veränderungen zu wirken. Dieses Bestreben ist der Grund der Wirklichkeit derselben. Es ist aber nicht immer hinreichend, eine gewisse bestimmte Veränderung zu wirken, weil die Kraft zu klein, oder der Widerstand, den sie ha-

heben muß, zu groß ist. Ein jeder bewegter Körper, der den andern berührt, strebt ihn in Bewegung zu setzen, aber seine Kraft ist nicht immer dazu hinreichend; wenn sie das nicht ist: so äußert sie sich nur durch Druck; ist sie es aber, so bewegt sie sich selbst und den berührten Körper. Man hat die Kräfte in diesen beyden Zuständen in der Wissenschaft durch eine eigene Kunstsprache unterschieden; man nennt die Erstern todte, die Letztern lebendige Kräfte; die Kraft, welche druckt, ist eine todte, die, welche bewegt, eine lebendige Kraft.

Wegen dieser Ähnlichkeit des Vermögens, das nicht immer wirkt, und der Kräfte, deren Wirkungen nicht immer bemerkbar sind, und darum für nicht wirkend gehalten werden, nennt man auch oft ein bloßes Vermögen eine Kraft. So nennt man das Vermögen der menschlichen Seele, sich abwesende Dinge vorzustellen, die Einbildungskraft, so wie die verschiedenen Erkenntnißvermögen, die Sinne, Einbildungskraft, das Gedächtniß, den Verstand, die Vernunft Erkenntnißkräfte. Allein doch immer mit dem Unterschiede, daß sie Vermögen sind, so fern die Seele ihre Veränderungen bloß wirken kann; Kräfte aber, so fern sie diese Wirkungen, wenn sie auch nicht bemerkbar sind, wirklich wirkt.

Der angegebene Unterschied zwischen Vermögen und Kraft wird auch durch die Etymologie bestätigt. Denn Vermögen hat mit Möglich einerley Ursprung, und Kraft ist am wahrscheinlichsten von dem alten Krapfen, festhalten, das von dem ebenfalls veralteten Krapf, ein Haken, womit im Französischen grife, agraffe, übereinstimmt, und dem das gegenwärtige Greifen verwandt ist, abzuleiten.

Stärke ist ein bestimmter und besonders höherer Grad der Kraft. Im Allgemeinen und insonderheit in der wissenschaftlichen Sprache ist es das, was man auch Intensität nennt. Das Thermometer zeigt die Stärke der Wärme und Kälte an. Denn die Intensität oder Stärke ist der Grad einer unausgedehnten Größe. Die unausgedehnten Größen sind aber Kräfte.

Es

Es bezeichnet ferner auch einen höhern Grad der Kraft. Denn Stark ist dem Schwach, die Stärke der Schwachheit entgegen gesetzt. Auch ein Kind hat einige Kraft; denn sonst könnte es gar nichts verrichten; aber es hat noch keine Stärke. Der Branntwein ist stark, wenn er eine grössere Kraft hat, zu berauschen; der Kaffee ist stark, wenn er eine größere Kraft hat, das Blut in Wallung zu bringen.

Kraftlos. Unkräftig. Schwach.

I. üb. Ist das, wodurch keine beträchtliche Wirkung hervorgebracht wird.

II. V. Eine Sache wird unkräftig genannt, so fern sie keine Wirkung hervorbringt, welches auch der Grund der ermangelnden Wirkung seyn mag; kraftlos und schwach, wenn der Grund davon in dem Mangel an Kraft liegt.

Kraftlos und schwach wird so wohl von lebendigen als leblosen, unkräftig nur von leblosen Dingen gebraucht.

So sagt man: dieser Mensch war in seiner Krankheit so kraftlos, daß er sich nicht aufrecht erhalten konnte; oder: die Krankheit hatte ihn so kraftlos gemacht, daß er eine geraume Zeit hernach noch nicht im Stande war, selber sich einen Stuhl an den Tisch zu setzen; oder: so stark dieser Mann aussiehet, so ist er doch wirklich ein recht kraftloses Geschöpf, denn ein Kind von zehn Jahren hat mehr Stärke in den Armen, als er. Imgleichen von den Thieren: bey dem schlechten Futter sind die Pferde ganz kraftlos geworden; diese Art Heu ist gut für die Schafe, aber wenn man das Rindvieh damit futtert, so wird es mager und kraftlos u. s. w.

Hingegen wird man nicht sagen: in dieser Krankheit war dieser Mensch unkräftig; die Krankheit hatte ihn so unkräftig gemacht; er sieht zwar stark aus, ist aber doch ein unkräftiges Geschöpf. Oder: die Pferde sind bey dem schlechten Fütter unkräftig geworden; wenn man mit diesem

Heu das Rindvieh futtert, so wird es mager und unkräftig u. s. w.

Von den leblosen Dingen kann man beydes sagen, z. B. eine kraftlose und auch eine unkräftige Arzney; das erste aber siehet mehr darauf, daß sie wirklich keine Kraft hat; das zweyte darauf, daß sie keine Wirkung thut.

Man kann sagen: die Erdäpfel oder Kartoffeln sind eine kraftlose Speise, in so fern sie wirklich keine rechte Kraft haben, dem Menschen eine gute und gesunde Nahrung zu geben. Man kann auch sagen: die Erdäpfel sind eine unkräftige Speise, in so fern sie keine sonderliche Wirkung thun, sondern nur mehr den Hunger stillen, als den Leib stärken, indem ein Pfund Brod besser ist, und mehr gute Nahrung giebt, als sechs Pfund Erdäpfel, auch bey dem Viehmästen ein Scheffel Rocken mehr ausrichtet, als sechs Scheffel Erdäpfel. Ja einige wollen sogar die Weichlichkeit und Zaghaftigkeit der Amerikaner dem vielen Genuß der Erdäpfel zuschreiben.

Wenn man Etwas kraftlos nennt, so sieht man auf seine Beschaffenheit selbst, von der man urtheilt, daß ihr keine sonderliche Wirkung entsprechen könne; wenn man etwas unkräftig nennt, so sieht man auf die Wirkung, die man davon erwartet, die aber nicht erfolgt. Was kraftlos ist, ist auch unkräftig. Die kraftlosen Reimereyen Gottscheds in seinem Trauerspiele Cato waren unkräftig, denn sie wirkten nicht das geringste von der Rührung, die man von einem Trauerspiele erwartet.

Nicht alles aber, was unkräftig ist, ist auch darum kraftlos. Denn der Mangel an Wirkung kann auch andere Gründe haben, als die Kraftlosigkeit in dem, das sie wirken soll. Die kraftvollste Rede bleibt unkräftig bey dem, der sie nicht aufmerksam anhört.

Schwach zeigt keinen so großen Mangel an Kraft an, als kraftlos; denn es ist dem Starken, oder dem entgegen

gen gesetzt, was einen höhern Grad von Kraft hat. Das Schwache hat keine große Kraft; das Kraftlose hat gar keine.

Schwach, Englisch weak, ist nähmlich mit Weich verwandt, aus dem es durch den oberdeutschen offnern Laut und die Vorsetzung des S hat entstehen können. (S. Hoffen. Ahnden.) Was weich ist, widerstehet einem eindringenden Körper mit einem geringern Grade der Kraft. So ist stark, Englisch strong, eine andere Form von Streng, das ebenfalls dicht, strictus, hart, bedeutet.

Daraus fließt ein zweyter Unterschied. Eine größere Kraft ist oft die Summe vieler kleinerer, und je zahlreicher diese kleinern sind, desto größer ist die Kraft des Ganzen. Daher wird ein Ganzes schwach genannt, wegen der geringen Anzahl seiner Theile, und stark, wegen der großen Menge derselben. Das Ganze kann alsdann schwach seyn, obgleich jeder einzelne Theil stark ist. Ein Kriegsheer ist schwach, wenn es nicht aus viel Mannschaft besteht, kraftlos würde es seyn, wenn die Mannschaft durch lange Züge, durch Arbeiten und Mühseligkeiten von Kräften gekommen wäre. Eine Herde ist schwach, wenn sie nicht zahlreich ist; sollte sie kraftlos seyn, so müßte Hunger und schlechtes Futter sie entkräftet haben. (S. Entkräften. Schwächen.)

Krank. Siech. Ungesund. Krankhaft.

I. üb. Bezeichnen den Zustand des menschlichen Körpers, oder eines Theils desselben, worin er nicht gesund ist.

II. V. Alles ist ungesund, was nicht selbst gesund ist, also der menschliche Körper und seine Glieder, ferner, was eine Ursach und Wirkung oder Zeichen des Mangels der Gesundheit ist. Es giebt ungesunde Speisen, oder solche, die der Gesundheit schädlich sind, ungesunde Luft, ungesundes Wetter, eine ungesunde Gesichtsfarbe, eine ungesunde Aufgedunsenheit, die Zeichen und Wirkungen eines Mangels an Gesundheit ist.

Wenn

Wenn **ungesund** von dem Körper selbst gebraucht wird, so bedeutet es im Allgemeinen einen jeden Mangel der Gesundheit, und den geringsten merklichen Grad derselben, auch den, der noch mit keinem beträchtlichen Gefühle von Schmerzen und Schwachheit begleitet ist. Ein Mensch, der **ungesunde** Säfte hat, die oft in Ausschlag und Geschwüren ausbrechen, ist ein **ungesunder** Mensch, aber er ist darum noch nicht **krank**.

Krank ist derjenige, der an einer besondern und bestimmten Unvollkommenheit und Zerrüttung seines Körpers leidet, die ihre besondern Zufälle, Symptome, Zeichen und Crisen hat, und mit solchen Schmerzen und einem solchen Grade von Schwachheit begleitet ist, die den gewöhnlichen Gebrauch seiner Glieder hindern. Die Ärzte sammeln **Krankheitsgeschichten**, und man hat **Nosologien** und **Pathologien**, oder systematische Verzeichnisse von **Krankheiten** gesammelt, um das ungeheure Heer der menschlichen **Krankheiten** einigermaßen übersehen zu können; allein man nimmt täglich neue wahr, die das alte Register vermehren.

Siech bezeichnet einen höhern Grad des Mangels der Gesundheit, und dadurch unterscheidet es sich von **ungesund**; es wird aber von jedem gesagt, der keines von den körperlichen Übeln hat, die in den Pathologien verzeichnet sind, und die sich durch ihre eigenthümlichen Symptome, Zufälle, Crisen und Zeichen charakterisiren; und dadurch unterscheidet es sich von **krank**.

Ein Mensch, der einen **siechen** Körper hat, schleppt sich kraftlos herum, ohne bettlägerig zu seyn, seine **sieche** Gesichtsfarbe kündigt seinen elenden Zustand an, der sich auch dadurch von dem **kranken** Zustande unterscheidet, daß er daurender ist, weil man den wahren Sitz und die eigentliche Quelle des Übels nicht kennt.

Siech, das mit **Seuche**, welches noch jetzt bey dem gemeinen Manne ein allgemeines, unbestimmtes und unbenanntes körperliches Übel heißt, — wie er denn die berüchtigte Influenza

fluenza die Seuche nannte, und den sogenannten Jammer der Kinder noch die Seuche nennt — ferner Sucht, das ehemals überhaupt Krankheit hieß, verwandt ist, kommt von dem Niederdeutschen Suchten, seufzen her, und bezeichnet also einen Zustand unbestimmter körperlicher übel, die sichtbar genug sind, um sich durch Seufzen und Klagen anzukündigen.

Unpaß ist, wer nicht ganz wohl ist, ohne eben krank zu seyn; er leidet einen geringen Anstoß an der Gesundheit, der nicht viel zu bedeuten hat, und von dem er bald wieder hergestellt zu seyn hofft. Wenn unpaß von Paß, das rechte Maaß, abgeleitet wird: so ist es gerade das, was man ausdrucken will, wenn man sagt: mir ist nicht recht. Es ist bloß ein Nebenwort, und erhält, wenn es als Beywort soll gebraucht werden, die Form unpäßlich.

Kränklich bezeichnet denjenigen, der oft allerley Zufällen ausgesetzt ist, woraus leicht Krankheiten entstehen können. Der Kränkliche wird oft von allerley geringen Leibesübeln befallen, er erholt sich zwar immer wieder, aber er genießt doch keiner festen Gesundheit, und diese geringen, aber nie ganz gehobenen übel untergraben endlich nach und nach seine Leibesbeschaffenheit, und ziehen ihm endlich schwere Krankheiten zu.

Da kränklich von krank durch die Ableitungssylbe lich verschieden ist: so bedeutet es so wohl einen daurenden Zustand, als eine Verminderung des Begriffs der Stammsylbe, wie schon mehrmals ist bemerkt worden. Denn süßlich, röthlich u. s. w. ist das, was nur etwas süß und roth ist. Diesen Begriff der Verminderung kann auch wohl ein vermeintes dunkles Gefühl begünstigt haben, daß kränklich von dem verkleinernden Zeitworte kränkeln abstamme.

Krankhaft hat H. Adelung in sein Wörterbuch nicht aufgenommen, vielleicht weil es ihm unregelmäßig gebildet schien; indem die Hauptsylbe der Wörter, die mit haft zusammen gesetzt sind, größtentheils ein Hauptwort oder Zeitwort ist. Indeß ist sie doch in wahrhaft ein Nebenwort, und warum

könnte

könnte sie es nicht auch in krankhaft seyn? Es ist auch von krank merklich unterschieden. Denn es mildert die Bedeutung desselben, und bedeutet alsdann einen Zustand oder eine Veränderung, die mit dem kranken Zustande eine Ähnlichkeit hat, bisweilen aber einen solchen, der eine Wirkung der Krankheit ist; und daher wird krankhaft nicht dem Körper, sondern diesem Zustande, dieser Veränderung oder Wirkung beygelegt. Man sagt nicht ein krankhafter Mensch, aber ein krankhafter Schauder, ein krankhafter Puls, so wie beyde eine Wirkung der Krankheit sind, oder damit eine Ähnlichkeit haben.

Kränken. Schmerzen.

I. Üb. Was eine unangenehme Gemüthsbewegung erregt, das kränkt und schmerzt.

II. V. Nicht alles aber, was uns schmerzt, das kränkt uns auch. Nur das kränkt einen Mann von Gefühl, der sich seiner Unschuld, seiner guten Absichten und seiner wohlwollenden Handlungen bewußt ist, wenn er selbst etwas erleiden muß, das seine Ehre und die Achtung verletzt, auf welche er einen gerechten Anspruch hat. Schmerzen thut uns alles, was eine merklich unangenehme Gemüthsbewegung erregt, das Übel, das sie verursacht, sey welches es wolle. Wenn das Übel, das wir empfinden, ein Unrecht ist, das ein anderer leidet, so kann es uns schmerzen, aber nur ein Unrecht, das wir selber leiden, kränket uns. Es schmerzt einen jeden Menschenfreund, einen Unschuldigen verunglimpft zu sehen, ihn selbst kränkt es.

Wenn kränken einen empfindlichern Schmerz auszudrucken scheint, so kommt das ohne Zweifel daher, weil einem Menschen von einigermaßen zartem Gefühle Ehre und Achtung mehr werth ist, als jedes andere irdische Gut, und daß durch eine schlechte Behandlung zu dem bloß physischen Übel noch die Empfindung eines Unrechts, und also eines moralischen Übels hinzukommt, welches dem erstern in unserm Gefühle erst seinen schärfsten Stachel giebt.

Hier-

Hieraus folgt noch weiter, daß es nur freye Handlungen anderer Menschen sind, die uns kränken; was durch Naturnothwendigkeit oder durch Zufall erfolgt, kann uns schmerzen, aber es wird uns nicht kränken. Ein Verlust schmerzt uns, aber die Verweigerung des geringsten Dienstes, zumal von Personen, auf deren Achtung und Liebe wir ein Recht zu haben glauben, oder eine Beschuldigung, die wir nicht verdient haben, kränkt uns.

Den angezeigten Nebenbegriff, wodurch sich kränken von schmerzen unterscheidet, hat es von der jetzt veralteten Bedeutung seines Stammwortes Krank, schlecht, gering, verächtlich. Ein alter deutscher Sittenspruch sagt:

> Wen brot von weyſsen dunke krank,
> Der mach ein beſsers und habe dank.

Noch näher gehört hieher:

> Er wollt' ihn gerne machen
> An ſeiner Würde krank.
>
> Conrad von Würzburg.

Kreis. Umkreis. Bezirk. Revier.

I. üb. Diese Wörter sind in so fern sinnverwandt, als sie ein Stück Landes bedeuten, welches durch gewisse Dinge eingeschränkt und begränzt wird.

II. V. Man braucht aber das Wort Kreis von den Abtheilungen, Umkreis und Bezirk von dem Umfange, und Revier von den Gegenden oder gewissen Strichen.

In den ältesten Zeiten schon hat man die Länder, welche unter einer Herrschaft standen, in gewisse Theile, oder besondere Stücke abgetheilt, und die erste Eintheilung eines Landes, von welcher wir Nachricht haben, ist die von Egypten, welche dem Sesostris zugeschrieben wird, der das ganze Land in besondere Stücke eingetheilt hat, welche bey den Egyptern Tabir hießen, und welche die Griechen Nomos nannten. Die Römer machten aus ihren Besitzungen Provinzen, und diese Benennung

ist

ist hernach in vielen europäischen Ländern beybehalten worden, daher man auch sagt: die Provinzen von Spanien, von Frankreich, von England 2c.

In Deutschland hat man das Wort Kreis gebraucht, und man legt diese Benennung so wohl den größern als kleinern Abtheilungen bey. So sagt man: der Kayser Maximilian I. hat Deutschland in zehn Kreise eingetheilt. Der burgundische Kreis ist dem deutschen Reiche entrissen worden; einige Erdbeschreiber rechnen jetzt den böhmischen Kreis zu Deutschland u. dgl.

Von kleinern Abtheilungen sagt man: in der Mittelmark ist der teltowische Kreis, der ober- und nieder-barnimsche Kreis u. s. w. In Sachsen ist der Cur-Kreis, der meißnische, der erzgebürgische Kreis u. s. w.

Ein Kreis kann also mehrere Fürstenthümer und Herrschaften, und ein Fürstenthum auch mehrere Kreise in sich enthalten. Es ist bloß eine willkührliche Abtheilung eines Landes, und man hat diese Benennung solchen Stücken gegeben, welche keine besondern Fürstenthümer, Grafschaften u. dgl. sind. Ja man hat auch besondere Grafschaften hernach zu Kreisen eines Landes gemacht, wenn sie ihre Herren verloren haben, und unter eine andre Herrschaft gekommen sind. So ist in der Mittelmark die Grafschaft Ruppin zu einem Kreise gemacht, und zu dem ruppinischen Kreise gehört auch die ehemalige Grafschaft Lindau.

Die Grenzen eines Kreises sind daher nicht allenthalben von der Natur gemacht, sondern es hängt lediglich von dem Willen desjenigen ab, welcher das Land abtheilet, wo er sie setzen will.

Umkreis und Bezirk nennt man den ganzen Umfang eines Stück Landes. Man gebraucht aber das erste von dem Umfange selbst, und das zweyte, wenn von demjenigen die Rede ist, was in solch einem Umfange begriffen wird.

Man

Man wird z. B. sagen: das Herzogthum Magdeburg hat so viel deutsche Meilen im Umkreise; in dem ganzen Bezirk desselben finden sich so viel Städte und Dörfer. Oder diese Stadt hat zwey Meilen im Umkreise, und in ihrem Bezirk sollen 200000 Einwohner zu finden seyn. Oder: das Landgut dieses Edelmanns ist nicht groß im Umkreise, aber es finden sich in dem kleinen Bezirk desselben viel schöne Reviere u. dgl.

Revier oder Refier bedeutet einen Ort, der gewisse von der Natur gemachte Grenzen hat, eine Gegend oder Strich Landes, welcher sich längs einem Walde, oder Wasser, Gebürge, Thale u. dgl. erstrecket. Man sagt: ein schönes, ein lustiges Revier, von einem solchen Strich Landes, der wegen der Begrenzung von einem Walde oder Wasser u. dgl. angenehm in die Augen fällt.

Einige wollen dieses Wort von dem Lateinischen ripa oder dem Französischen rivière herleiten, und meynen, es bedeute eigentlich einen solchen Strich Landes, welcher an einem Flusse liegt, und sey hernach von einer jeden andern Gegend gebraucht worden. (S. Frisch Wörterb.)

Wachter führt das isländische Wort Repp als den Ursprung desselben an, dem man nur eine fremde Endung gegeben. Dieses Wort kommt mit dem Plattdeutschen Reep überein, welches einen Reifen, oder gekrümmtes Faßband bedeutet, und die Alten gebrauchten das Wort Reif oder Reep von einer jeglichen Krümme. Ref hieß ein Gerippe, wegen der krummen Rippen, und wird noch bisweilen im Niederdeutschen gehört, da man sagt: er ist mager als ein Ref, das ist, mager als ein Gerippe. Das Wort Rippe selbst scheint von Reif, Reep entstanden zu seyn, und eine Absicht auf die Krümme zu haben. — Indeß deutet die fremde Endigung in Revier mehr auf den Ursprung von dem Französischen rivière.

Man würde also ganz wohl sagen können: das Revier dieser Stadt erstreckt sich bis an jenen Wald, oder bis an jene

Berge

Berge u. dgl., weil es Grenzen sind, welche die Natur gemacht hat. Hingegen wenn die Grenzen nicht von der Natur wären, sondern im freyen Felde, in einer geraden Linie fortliefen, und nur mit Marksteinen oder Hügeln bezeichnet wären; so würde man besser sagen: so weit erstreckt sich das Gebiet dieser Stadt, oder so weit geht ihre Grenze.

Bey dem Forstwesen nennt man auch Revier ein gewisses Stück Waldes, welches zu einer Stadt oder Dorf gehört. Man sagt: in diesem Revier stehn jetzt so viel Stück Wildpret. Und die Förster nennen Revier diejenige Gegend, in welcher ihnen die Aufsicht über die Heide anvertraut ist. Allein auch in solchem Verstande bezieht sich dieses Wort ebenfalls darauf, daß die Gegend, oder das Stück Waldes gewisse von der Natur gemachte Grenzen hat, und durch Berge, Flüsse, Ackerland u. dgl. in einer Krümme eingeschränkt und begrenzt ist.

Kriegen. Empfangen. Erhalten. Bekommen.

S. Empfangen.

Krücke. Stab.

I. üb. Diese Wörter werden als sinnverwandt betrachtet, so fern sie einen Stock bedeuten, dessen sich derjenige bedient, der ohne Hülfe eines solchen Werkzeuges nicht gehen kann.

II. V. Ein Stab reicht aber demjenigen schon hin, der sich vor dem Fallen sichern will; eine Krücke bedarf der, welcher auf seinen Füßen allein seinen Körper nicht fortbewegen kann.

Die Krücke muß daher an ihrem obersten Theile krumm seyn, damit sich die ganze Last des Körpers, es sey vermittelst der Hand, oder gar unter dem Arme, darauf stützen könne. Diese Gestalt hat der Krücke ihren Namen gegeben, der dem deutschen auch im Englischen Cruch, ähnlich ist, und von dem Angelsächsischen Crook, krumm, abstammt, wovon im Schwedischen Krock, ein Haken, so wie im Französischen Croc, Crochet, abstammt.

Krumm.

Krumm. Gebogen Gekrümmt. S. Gebogen.

Krüppel. Lahm. Hinkend.

I. üb. Ein sichtbarer Fehler an den äußern Gliedern des menschlichen Körpers.

II. V. Wenn dieser Fehler den Gebrauch und die freye Bewegung des Gliedes, welches auch dasselbe seyn mag, hindert, so ist das Glied und der Mensch **lahm**; wer an den Füssen **lahm** ist, **hinkt**.

Der ist ein **Krüppel**, dessen Hände oder Füße, oder dessen ganzer Körper nicht die **Vollständigkeit** und natürliche Gestalt haben, die zu ihrem leichten Gebrauche und zu ihrer Schönheit gehört. Wahrscheinlich sind auch in diesem Worte die Bedeutung von zwey Stammwörtern zusammen geflossen, die ihm eine Bedeutung von so weitem Umfange geben. Denn so fern es auf **Kriechen**, im Niederdeutschen **Krüpen**, wovon auch im Hochdeutschen **Kröpeln** vorhanden ist, hindeutet, bezeichnet es einen Menschen, der kriechen muß. Das kann aber auch der Fall seyn, wenn er gar keine Füße hat.

Wer keine Arme und Füße hat, ist nicht **lahm** und **hinkend**, er ist ein **Krüppel**.

Auf der andern Seite ist auch schon der ein **Krüppel**, dessen Glieder, ob er sie gleich gebrauchen kann, doch ungestaltet sind. Wer krumme Füße hat, aber nicht hinket, kann ein **Krüppel** heißen, aber kein **Lahmer**. In diesem Falle würde **Krüppel** auf **Krumm**, Englisch crooked, hinweisen.

Kühn. Beherzt. Muthig. Tapfer. Herzhaftig.

S. Beherzt.

Kühn. Dreist. S. Dreist.

Kühren. Auslesen. Wählen. Erwählen. Erlesen. Kiesen. S. Auslesen.

Kund. Kundbar. Bekannt.

I. üb. Ist etwas, davon mehrere eine klare und deutliche Erkenntniß haben.

II. V. Alle drey Wörter stammen von Kennen ab, und kommen dadurch in der angezeigten Bedeutung überein; ihr Unterschied könnte also nur in der Form liegen. Aus dieser läßt er sich aber nicht deutlich machen. Kund findet sich schon in den ältesten Schriftstellern, und es scheint das Erste in der Sprache zu seyn. Diesem Daseyn in der Kindheit des Volkes ist es gemäß, daß es auf eine Kenntniß deutet, die man durch Eindruck von Außen erhält, bekannt auch auf Kenntnisse des Verstandes.

Ein Fremder giebt sich kund, wenn er seinen Namen nennt, man macht aber einen Schüler in der Geometrie mit den Eigenschaften des Kreises, des Dreyecks u. dgl. bekannt.

Man thut daher Thatsachen und Gesetze kund, und macht Lehren bekannt. Wenn in Luthers Bibelübersetzung auch kund von Lehren scheint gebraucht zu seyn, so werden sie doch nur kund gethan, so fern sie göttliche Vorschriften sind, so fern sie durch unmittelbare Offenbarung des göttlichen Willens und nicht durch Nachdenken des Verstandes erkannt werden.

Du thust mir kund den Weg zum Leben.

Psalm 16, 11.

Hieraus läßt sich der Unterschied ableiten, den Stosch als den einzigen zwischen Kund thun und Bekannt machen, angiebt: daß Bekannt machen nähmlich von allen Dingen und auch von Kleinigkeiten, Kund thun hingegen von dem, was die Obrigkeit bekannt machen läßt, und überhaupt von Dingen, woran Jedermann viel gelegen ist, gebraucht wird.

Denn

Denn was die Obrigkeit zur Kenntniß der Unterthanen gelangen läßt, sind Gesetze, Befehle, Vorschriften und solche Nachrichten, deren Kenntniß allen Einwohnern des Landes wichtig ist, und keine Lehren, die ein jeder durch sein eigenes Nachdenken erforschen soll.

So wird denn nur das kund gethan, was Jedermann interessirt, bekannt gemacht aber Alles, was derjenige wissen kann, der sich darum bekümmern will. Es wird bekannt gemacht, daß ein Hund verloren gegangen, daß eine Person gestorben, daß ein Kind geboren sey, u. s. w.

Kundbar sind, da es von kund herkommt, Thatsachen, welche Allen bekannt sind, oder doch so vielen, daß es keiner neuen Bekanntmachung bedarf, um sie zu Jedermanns Wissenschaft zu bringen. Es ist also einerley mit notorisch. So werden diese beyden Wörter in deutschen Staatsschriften zusammengesetzt und erklärt.

> Da es unwidersprechlich kundbar, am hellen Tage und allerdings dergestalt notorisch ist, daß mit sattem Grunde wohl gesagt werden kann: hodie constat, hodie judicetur.
>
> Schr. der Rittersch. an den Kayser beym Haltaus.

Eine Thatsache, die kundbar oder notorisch ist, braucht nicht erst noch bewiesen zu werden; denn sie hat in der allgemeinen Wissenschaft bereits so viel Zeugen, daß jeder Beweis überflüssig wäre.

Durch Galilei sind die Gesetze des Falles der Körper bekannt geworden, Luther that durch die Verbrennung der päbstlichen Bulle seine Lossagung vom Pabste kund, und es ist kundbar, daß das deutsche Reich in den Unterhandlungen zu Rastadt große Aufopferungen gemacht hat.

Kunde. Kenntniß.

I. üb. Man hat Kunde und Kenntniß von dem, was man mit einiger Klarheit und Gewißheit weiß.

II. V.

II. V. Sie sind wieder in Ansehung der Gegenstände unterschieden, auf welche sich das Wissen erstreckt, wie kund und bekannt. (S. den vor. Art.) In der alten deutschen Gerichtssprache war Kunde eine Kenntniß, die man durch bewährte Zeugen erhalten hatte, so wie das Zeugniß selbst, das sich auf gewisse Wissenschaft gründete. (S. Haltaus v. Kunde.) Man bewies durch Briefe und durch Kundschaft, d. i. durch Schriften und geschworne Zeugen. Man nannte hernach die Schriften, die das erste Zeugniß enthielten, das der Beweisende vorlegte, und woraus also die sicherste Kenntniß geschöpft werden konnte, Urkunden. Alle solche Beweise können aber nur von Thatsachen angeführt werden.

Kunde ist also das, was man von Thatsachen, von Begebenheiten weiß, Kenntniß, was man überhaupt weiß, seyen es Lehren oder Thatsachen. Die Kunde der Vorzeit ist die Kenntniß alter Begebenheiten. Von wissenschaftlichen Gegenständen hat man Kenntniß und keine Kunde.

Kundig. Erfahren.

I. üb. Ist, wer von Dingen durch die Sinne, insonderheit durch Sehen und Hören, Kenntniß hat.

II. V. Der Kundige beschränkt seine Kenntnisse bloß auf Thatsachen und Gegenstände der Sinne, also auf einzelne Dinge; der Erfahrne erhebt diese Kenntnisse zu allgemeinen Wahrheiten, er ziehet aus dem, was er gesehen und gehört hat, allgemeine Sätze und Regeln, wonach er andere ähnliche Gegenstände beurtheilen kann.

Ein guter Lootse ist der Ufer und Klippen in seiner Gegend kundig, er ist aber deswegen noch kein erfahrner Seefahrer. Dieser hat sich auf seinen Seereisen allgemeine Bemerkungen über die Schiffahrt gesammelt, und sich auf denselben aus dem, was ihm vorgekommen ist, allgemeine Regeln abgezogen, die ihm überall zur Ausübung seiner Kunst nützlich seyn können.

Man

Man kann aus der Kenntniß der speziellsten Gegenstände allgemeine Wahrheiten abstrahiren, daran seinen Verstand bilden, und sich einen Schatz allgemeiner Regeln sammeln, welche unsere Klugheit in allen möglichen Fällen leiten können. Daher können wir das Beywort erfahren einem Menschen ohne Zusatz und Einschränkung auf besondere Gegenstände beylegen; wir nennen einen Mann schlechtweg einen erfahrenen, nicht einen kundigen Mann. Wollen wir dieses letztere Wort gebrauchen: so müssen wir das genauer angeben, wovon er Kenntniß hat; denn daraus, daß er gewisse einzelne Dinge kennt, folgt nicht, daß er allgemeine Kenntnisse habe. Das ist selbst der Fall, wenn wir es mit Sache in sachkundig zusammensetzen; denn auch dieser allgemeine Ausdruck weiset immer auf den besondern Gegenstand hin, wovon die Rede ist.

Wer der Rechte kundig ist, kennt viel einzelne Gesetze, ein Rechtserfahrner Mann hat sich in seiner Praxi viel allgemeine Erfahrungen über den Gang der Prozesse gesammelt und viel Regeln gemerkt, die ihm zur geschickten Führung seiner Geschäfte nützlich sind.

Anmerkung.

H. Petersen hat auch die Wörter Kundig, Geübt, Versucht, mit einander verglichen. (S. Schriften der kurf. d. Ges. zu Manh. B. 9. S. 7.) Dagegen hat aber H. O. C. R. Teller (S. Beytr. zur d. Sprachkunde, Th. 1. S. 338. u. ff.) schon mit Recht erinnert, daß diese Wörter nicht ähnlich genug sind, um sie als sinnverwandt zu betrachten.

Man muß sie daher unter einem weit höhern Begriffe zusammenfassen, wenn man sie zu einem Gegenstande synonymischen Untersuchungen machen will, und so hat sie H. Petersen sehr scharfsinnig unterschieden.

Kundig. Geübt. Versucht.

I. üb. Ist derjenige, der die praktischen Kenntnisse besitzt, welche zur geschickten und leichten Verrichtung besonderer Gattungen von Handlungen nöthig sind.

II. V. Zu dieser Verrichtung gehört aber so wohl die Kenntniß der Sache, die sie zum Gegenstande haben, als die fertige Anwendung dieser Kenntnisse.

Wer Kenntnisse von einer Sache besitzt, ist kundig, wer Fertigkeit in etwas erworben hat, ist geübt, wer Unternehmungen gewagt, Schwierigkeiten und Gefahren überstanden hat, ist versucht.

Versuchen heißt aus einigen Fällen erkennen, daß man zu einer Handlung oder Unternehmung die hinlänglichen Kräfte habe. Das kann nöthig seyn, wenn eine Unternehmung mit vielen Schwierigkeiten und Gefahren verknüpft ist. Dann wollen wir wissen, ob wir dazu die erfoderliche Geschicklichkeit, Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes haben. (S. Erfahrung. Versuch. Probe. — Erfahren. Versuchen. Probieren.)

Gute Lootsen sind der Ufer und Klippen kundig; geschickte Archivare sind im Lesen alter Urkunden geübt; die Belagerer von Troja aber hießen dann erst versuchte Genossen des Kriegsgottes*), als sie vieles erduldet, vieles gewagt hatten.

Man muß vieles lesen, vergleichen und dem Gedächtnisse einprägen, bis man der Geschichte kundig, viele Zeit und Aufmerksamkeit anwenden, bis man ein geübter Clavierspieler, vieles erfahren, viele Schwierigkeiten überstanden, viele Gefahren und Hindernisse besiegt haben, bis man ein solcher versuchter Staatsdiener genannt werden kann, dergleichen Herzog Ernst der Fromme seinen Söhnen empfahl.

Soldaten können im Frieden der Ordnung und Kriegszucht kundig, und in Bewegungen geübt seyn, aber versucht werden sie nur durch Kriege. (P.)

Kurzweile. Zeitvertreib. Unterhaltung.

I. üb. Das, was man thut, wenn uns die Muße durch Unthätigkeit beschwerlich wird.

II. V.

*) Nach Bürgers übers. Il. II. v. 11. Im Journ. v. u. f. Deutschland 1784.

II. B. Eine **Kurzweile** besteht, nach dem gegenwärtigen Sprachgebrauche, nur in lustigen und spaßhaften Zeitverkürzungen, oder in solchen, die bloß Lachen erregen sollen; ein **Zeitvertreib** besteht in leichten Beschäftigungen, die, weil wir dabey thätig sind, die Langeweile hindern, und weil sie leicht und freywillig gewählt sind, auch ergetzen, und diese können auch ernsthafte seyn; eine **Unterhaltung** ist zugleich nützlich und belehrend.

Kurzweile ist seiner Zusammensetzung nach der Langenweile entgegen gesetzt; es ist also ursprünglich mit **Zeitvertreib** und **Unterhaltung** einerley. Zu einer Zeit, wo die Menschen noch keine angenehmen Geistesbeschäftigungen kennen, muß alle Zeitverkürzung in Possen bestehen, welche Lachen erregen. Und so heftet sich nach und nach an das Wort **Kurzweil** der Nebenbegriff des Spaßhaften und Lächerlichen. Und so wird dann, **Kurzweile** treiben, einerley seyn mit lustige Streiche, Possen und Spaß machen, und **kurzweilig** mit lustig, spaßhaft.

Daß **kurzweilig** ursprünglich so viel war, als **zeitvertreibend, unterhaltend**, sieht man daraus, daß man auch ernsthafte Unterhaltungen **kurzweilig** nannte. So werden noch im sechszehnten Jahrhundert die Begebenheiten des Ulysses, die nichts weniger als lustig sind, in der Aufschrift einer Verdeutschung der Odyssee **kurzweilig** genannt; so daß erst nach und nach der Nebenbegriff des Spaßhaften in dem Worte **Kurzweile** hervorstechend geworden ist.

Das ist auch das Schicksal des Wortes **Lustig** selbst gewesen. Es bedeutet jetzt nur das, wobey man lachen kann; sonst hieß es angenehm überhaupt. So steht in der Aufschrift von **Hieronymus Boners** Verdeutschung von **Justins** Auszuge aus der Geschichte des **Trojus Pompejus** vom Jahr 1532.

> welche nit allein zu lesen **lustig**, sondern einem yeden Menschen zu wissen nützlich und not ist.

Nachdem der Nebenbegriff des Spaßhaften in der Bedeutung des Wortes **Kurzweile** herrschend geworden war, ge-

 brauch-

brauchte man das Wort Zeitvertreib um auch die leichten Beschäftigungen darin zu begreifen, die an sich angenehm sind, ohne spaßhaft zu seyn.

Man kann zum Zeitvertreib spatzieren gehen, ausreiten, ja selbst eine nützliche Arbeit vornehmen, wenn man nur dabey das Vergnügen zum Zwecke hat, wenn sie also nicht ermüdet, sondern zur Erholung von pflichtmäßiger Arbeit und zur Verhütung der Beschwerlichkeit der Muße oder der Langeweile dienet. Ein Mensch, welcher viel sitzen muß, kann zum Zeitvertreibe im Garten arbeiten, ein Anderer geht zum Zeitvertreibe auf die Jagd.

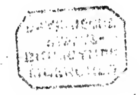
Endlich brauchte man noch ein Wort, das solche Zeitvertreibe bezeichnete, die zugleich zur Bildung des Verstandes und Herzens dienen können, und da nahm man das Wort Unterhaltung aus dem Französischen Entretien, das schon die besondere Bedeutung von Gespräch erhalten hatte, weil die Unterredung die angenehmste Unterhaltung geistreicher Menschen ist.

Man treibt aus Kurzweile Possen, man spielt zum Zeitvertreibe, und man sucht in einem gesellschaftlichen Gespräche, in dem Lesen geistreicher Schriften und in der Besuchung der Schauspiele eine angenehme Unterhaltung.

Der rohe Haufen verlangt von der Schaubühne kurzweilige Schwänke, der Müßige Zeitvertreib, der Mann von Geschmack eine Unterhaltung, wodurch sein Geist belehrt und sein Herz gerührt und gebildet wird.

Küste. Gestade. Ufer. Strand. Reede.

S. Gestade.



Ver=

Verzeichniß

der in diesem vierten Theile vorkommenden Wörter.

A.

B.

Be-

Register.

Em-

Register.

Geiz

Register.

H.

Harren

Register.

J.

Inschrift

Register.

* 2 Klieben

Register.

L.

Lappen

Register.

M.

N.

O. P.

Q. R.

Reizend

T.

U.

V.

W.

W.

X. Y. Z.

Ende des vierten Theils.

